



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2024

**Kantonale Denkmalpflege
Basel-Stadt**

Umschlag:

Basler Dachlandschaft

Dächer werden auch als «fünfte Fassade» von Gebäuden bezeichnet; ihre Form und Materialität bestimmen wesentlich den Anblick und Ausdruck eines Hauses. Und in der Summe prägen die Dächer als Dachlandschaft das Stadtbild ganz entscheidend mit. Seit einiger Zeit stehen gerade auch historische Dächer zunehmend unter Veränderungsdruck. Damit stellt sich die Frage, was an Eingriffen möglich und angemessen ist, ohne den Wert der Dachlandschaft entscheidend zu schmälern. Mehr zu diesem Aspekt und zu andern Themen rund ums Dach lesen Sie im Brennpunkt-Beitrag «Vielfältige Dachwelten» auf S. 10–19.

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Jahresbericht 2024

Liebe Leserinnen und Leser



«Jemandem aufs Dach steigen», «Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach», «Das eigene Dach behütet vor Ungemach» – das Dach hat einen hohen Symbolwert und wird deshalb oft in Sprichwörtern mit übertragener Bedeutung angewendet. Das Dach wird dabei oft als etwas verstanden, das Schutz bietet, eine Abgrenzung zwischen öffentlicher Aussen- und privater Innenwelt. Im Brennpunkt des vorliegenden Jahresberichts hat die Denkmalpflege ausgehend von ihrem Führungszyklus «Dachwelten» das Dach, seine Konstruktion, historische Entwicklung und Bedeutung für die Gestaltung des Hauses in den Fokus genommen. Basel hat einen reichen Bestand an historischen Ziegeln und konnte es sich sogar leisten, nach dem Zweiten Weltkrieg historische Ziegel nach Freiburg im Breisgau abzugeben, damit dort das kriegszerstörte Münster wieder fachgerecht eingedeckt werden konnte. Heute ist der Bestand an historischen Ziegeln allerdings auch bei uns begrenzt, und es gilt diesem wertvollen Kulturgut Sorge zu tragen.

In den Beiträgen dieses Jahresberichts können Sie auch der Bauberatung bei der Pflege wertvoller Baudenkmäler über die Schulter blicken (z. B. Chinapete in der Sandgrube), sich am Ergebnis von Schutzverhandlungen freuen (z. B. Schutzvertrag für die Tituskirche auf dem Bruderholz) und neue Erkennt-

nisste zu Aspekten der Basler Kulturgeschichte gewinnen (z. B. Baugeschichte des Pfarrhauses der Elisabethenkirche). Der Denkmaltag wurde 2024 in Riehen durchgeführt, wo die partizipative Inventarisierung erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Der Einbezug der Öffentlichkeit bei der Erarbeitung von denkmalpflegerischen Grundlagen ist ein wichtiger Schritt, der zu mehr Transparenz und Demokratie beiträgt.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei diesen vielen neuen Einblicken!

A blue ink handwritten signature of Esther Keller's name.

*Esther Keller, Regierungsrätin
Vorsteherin des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*



Mehrwert dank Pflege → S. 28



«Corporate Modernism» im Klybeck → S. 70



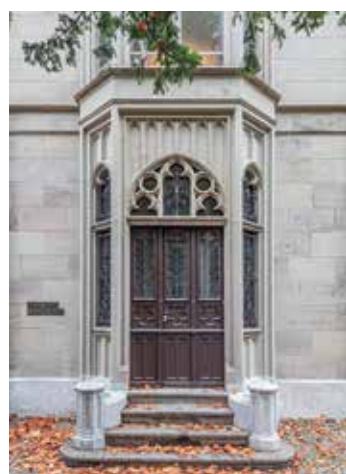
Unterwegs in Riehen → S. 64



Dächer und Dachlandschaften → S. 10



Historischer Direktimport aus China → S. 42



Gepflegte Neugotik → S. 82



Schön freigelegt → S. 38

Inhalt

6 Plädoyer für Dächer und Dachwelten

8 Im Brennpunkt

10 Vielfältige Dachwelten

20 Basels Zukunft mitgestalten

26 Bauberatung

28 Einzelmassnahmen mit Ausstrahlung

38 Zurück zum stimmigen Erscheinungsbild
der Bauzeit

42 «Made in China» im Haus zur Sandgrube

47 Kammermusik ohne polternde Trams

50 Bauforschung

52 Neue Wertschätzung eines Handwerkerhauses
am Spalenberg

58 Familiengeschichte in Holz geschnitzt

62 Inventarisierung und Dokumentation

Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten

64 Zusammen sind sie stark

70 Basels erste Vorhangfassade

Neu im Denkmalverzeichnis

76 Moderner Kirchenbau in «béton brut»

Aus dem entstehenden Kunstdenkmälerband

82 Im Stil des neugotischen Kirchenbaus

Zum neuen Kunstdenkmälerband

86 Aufs Ganze gesehen

90 Öffentlichkeitsarbeit

96 Museum Kleines Klingental

102 Anhang

103 Auswahl der betreuten Objekte 2024

106 Publikationen, Vorträge, Lehr- / Unterrichtstätigkeit,
Führungen

109 Statistik

110 Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege
im Jahr 2024

112 Legenden Bildseiten, Abbildungsnachweis,
Impressum

Plädyer für Dächer und Dachwelten

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Das Dach bildet einen Schutz für die Menschen, die ein Haus bewohnen. Gleichzeitig ist es aber auch Projektion von unerfüllten Wünschen: Ausweitung des Wohnraums, Installationsort für haustechnische Anlagen u. a. Ist das Dach die «Polterkammer» des Hauses? Im Brennpunkt dieses Jahresberichts möchten wir den Stellenwert des Dachs und von Dachlandschaften ins rechte Licht rücken.



Das Dach wird als integrales Gestaltungselement des Hauses oft unterschätzt. Dabei wird es als die «fünfte Fassade» angesprochen. In der Architektur als plastischer, dreidimensionaler Kunst hat das Dach eminent wichtige Aufgaben: das Haus nach oben abzuschliessen, den Übergang in den offenen Raum über dem Haus zu bilden und die Fassaden des Hauses zusammenzubinden. Die gestalterische Vielfalt, wie dies im Laufe der Architekturgeschichte gelöst wurde, ist schier unendlich: Die Formenvielfalt reicht vom einfachen Pult- über das Satteldach und komplexe voluminöse Walmdächer mit Erkertürmchen und Dachaufbauten bis hin zum wiederum vereinfachenden Flachdach, dem «unsichtbaren Dach».

Im umfangreichen Kompendium *Handbuch der Architektur* wird im 1908 erschienenen zweiten Teil im Hinblick auf das gotische Wohnhaus die Bedeu-

tung des Dachs als architektonisches Gestaltungselement wie folgt geschildert: «Es [das Dach] ist nicht nur bestimmt, dem Bedürfnis nach schützender Deckung zu entsprechen, sondern es wird schon in früher Zeit, durch seine bedeutende Höhe dazu benutzt, den Masseneindruck der Gebäude mit Bewusstsein zu steigern.» Das Dach wird als plastisch durchgebildeter Teil der gesamten Architektur verstanden, das bewusst wahrgenommen werden soll. Im Gegensatz dazu soll etwa im Klassizismus und im Funktionalismus das Dach möglichst unsichtbar bleiben und die Fassade nicht dominieren oder «erdrücken». In beiden Fällen spielt das Dach eine wichtige Rolle in der gestalterischen Konzeption von Architektur. Damit bedarf das Weiterbauen am Dach bei historischen Baudenkmalen der gleichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit wie dasjenige an den Fassaden.

Dem Dach wurden und werden in Volksbräuchen sowie in der Architekturtheorie auch ideelle Bedeutungen übertragen. So hat Gottfried Semper dem Dach in seinem «idealistischen Funktionalismus» eine höhere Bedeutung zugewiesen: «Das gegiebelte Dach ist das allgemeine Symbol für Göttlichkeit und das Attribut der Heiligtümer und Götterwohnungen.» («Über architektonische Symbole», 1854) Semper leitet diese Bedeutung von chaldäischen Sanktuarien und antiken Tempelbauten ab. Der Giebel an Schlössern ist dadurch zu erklären, dass die Herrschen-

den göttliche Legitimität für sich beanspruchten. Im Mittelalter wird das Satteldach mit Giebel zum Zeichen, dass das Haus durch göttliche Mächte geschützt wird. Tatsächlich ist der Anspruch von «Heiligkeit» auch bei der Inszenierung von Sempers und Wagners Theaterbühnenhäusern da: Das Drama soll als Mysterien-Theater verstanden werden. Funktional leitet Semper an anderem Ort die Dachform des Satteldachs vom Zelt ab, das von den ersten Menschen zum Schutz des Herdfeuers errichtet wurde («Über den Ursprung einiger Architekturstile», 1854).

Oft herrscht die Meinung vor, dass das Dach nur eine sekundäre Bedeutung habe und wegen seiner wenig intensiven Nutzung oder seinen nach aussen «ungestalteten» Flächen – sei es beim Schrägdach oder beim Flachdach – ideale Möglichkeiten für ein Weiterbauen biete, ohne dass man dabei etwas Wesentliches am Bauwerk verändere. Dabei spielen etwa ungestörte ruhige Ziegeldachflächen auf Schrägdächern oder Flachdächern ohne sichtbare Aufbauten eine entscheidende Rolle für die Gesamtwahrnehmung eines Hauses. Bereits schon das Anbringen von Dachflächenfenstern kann bei einem Satteldach die Gesamtwahrnehmung eines Hauses grundlegend verändern: Die ruhige rote Ziegelfläche erhält plötzlich ein «schwarzes Loch».

Wir möchten deshalb im Brennpunkt der Bedeutung des Dachs für das einzelne Haus, aber auch der Dach-



Blick über die Dächer der Basler Altstadt.

landschaften für ein Ortsbild nachgehen. Und wir möchten aufzeigen, welche Herausforderung das Weiterbauen am Dach beim historisch wertvollen Baudenkmal darstellt: Die vielen Anforderungen der heutigen Zeit an das Dach stellen für die Denkmalpflege eine grosse Herausforderung dar. Dazu gehören das Bedürfnis nach mehr Wohnraum, die Unterbringung von Haustechnik, das Durchbrechen der Dachfläche für mehr Belichtung, die Montage von Solaranlagen oder die energetische Dämmung. Wir möchten bewusst machen, dass die Suche nach Lösungen, die alle diese Ansprüche «unter ein Dach bringen» sollen, äusserst anspruchsvoll ist und grösste Sorgfalt erfordert.

In den letzten Jahren haben wir es oft mit grösseren Projekten zu tun, deren Begleitung sich über mehrere Jahre hinzieht: 2024 engagierte sich die Kantonale Denkmalpflege deshalb zu einem grossen Teil wiederum in Projekten, die bereits 2023 aktuell waren. Darunter

fallen etwa die Verdichtung des Bahnknotens Basel, daraus resultierende Anpassungen an den Bahnhöfen und Brücken über die Wiese, der Umbau des Kunstmuseums und der ehemaligen Hauptpost, das Weiterbauen im Klybeck-Areal, mehr Grün im Stadtraum. Diese grösseren Projekte nehmen viel Zeit und Ressourcen in Anspruch. Da wir in der Regel nur über die abgeschlossenen Vorhaben berichten, sind sie in unseren Jahresberichten nicht zu finden, obwohl sie im Arbeitsalltag dominant sind. Der Bedeutung dieser Projekte Rechnung tragend, haben wir im Kapitel «Im Brennpunkt» einen entsprechenden Überblick zusammengestellt.

Zum Projekt «Mehr Grün im Stadtraum» und zur möglichen Erhaltung von Eisenbahnbrücken der Deutschen Bahn konnten wir uns im Herbst 2024 mit dem Denkmalschutzamt in Hamburg austauschen und wertvolle Hinweise für das weitere Vorgehen erhalten. Im Rahmen des Austauschs wurden wir in den Denkmalrat der Stadt Hamburg

eingeladen, um dort die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt zu präsentieren.

Die partizipative Inventarisierung, die vor drei Jahren gestartet wurde, um ältere Inventare zu aktualisieren, konnte 2024 mit Riehen abgeschlossen werden. Die Rundgänge durch die Quartiere stiessen bei der interessierten Bevölkerung auf ein gutes Echo. Wir sind zuversichtlich, dass sich in dieser Art und Weise Aufgaben der Verwaltung «demokratisieren» lassen.

Eine neue Baubewilligungspraxis führt dazu, dass die Zahl der Unterschutzstellungen fortwährend zunimmt: Spielräume bei Auflagen von Normen und Bauvorschriften werden nur eröffnet, wenn der Schutz eines Baudenkmales gesetzlich verankert ist.

Sehr erfreulich ist, dass die Arbeit am Kunstdenkmälerband zur Städtebaugeschichte Basels, dem Band 11 der Basler Reihe, abgeschlossen werden konnte. Die Publikation werden wir 2025 der interessierten Öffentlichkeit übergeben können.

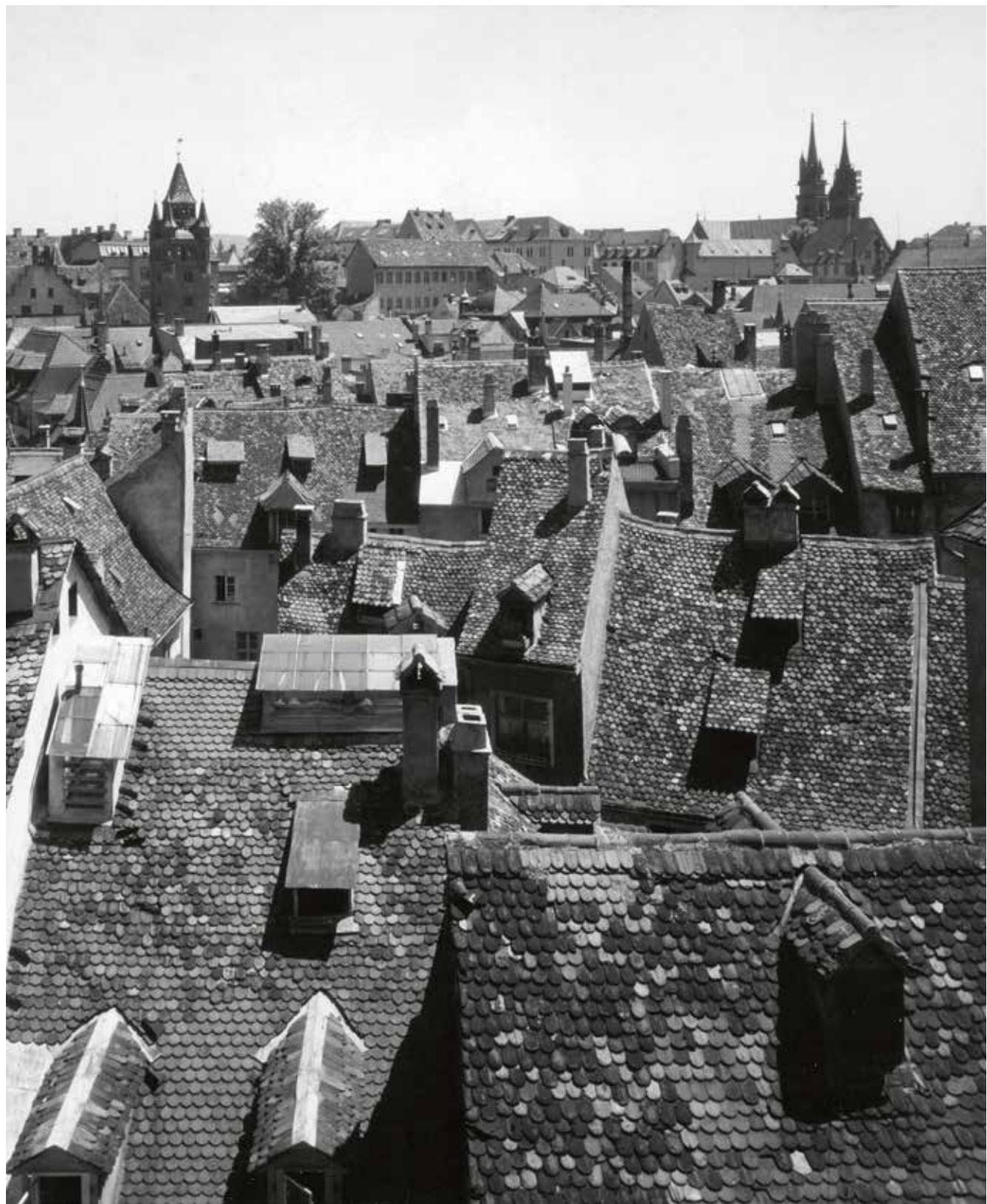


Im Brennpunkt



Vielleicht gehören Dächer zu den am wenigsten wertgeschätzten Teilen eines Hauses. Dies mag verwundern, wissen wir doch mittlerweile, dass die Dächer oft den am längsten nicht veränderten, ältesten Bestandteil der Häuser darstellen. So besitzen einige Basler Bürgerhäuser noch ein Dachwerk aus dem 14., 15. oder 16. Jahrhundert. Seit einiger Zeit ist der Umgang mit historischen Dächern für die Denkmalpflege eine grosse Herausforderung. Geht es um den Ausbau für zusätzlichen Wohnraum, die Unterbringung von Haustechnik, die Befensterung der Dachfläche für mehr Belichtung, die Montage von Photovoltaik-Anlagen oder energetische Dämmmassnahmen, sind immer wieder verträgliche Lösungen zu suchen. Vor diesem Hintergrund wollen wir mit dem folgenden Beitrag auf die Geschichte, die Qualität, die Bedeutung und den baukulturellen Wert historischer Dächer hinweisen.

Der zweite Brennpunkt-Beitrag betrifft die denkmalpflegerische Praxis an sich. Es geht um grössere und entsprechend komplexe Projekte, die sich oft über mehrere Jahre hinziehen. Die Beteiligung der Denkmalpflege bei diesen Vorhaben wird jeweils erst nach Abschluss der Projekte in diesem Jahresbericht vorgestellt. Zu wenig Beachtung findet dabei die Tatsache, dass diese Projekte häufig über längere Zeit hinweg erhebliche Ressourcen in Anspruch nehmen und die tägliche Arbeit wesentlich mitprägen.



Vielfältige Dachwelten

Hans-Rudolf Meier

Prolog: Farbiger Glanz aus dem Mittelalter

«Die Dächer der Kirchen schimmern meist von bunter Glasur, und verbreiten daher, wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, einen wunderbaren Glanz; auch mehrere Bürgershäuser haben dies, so dass es dem, der von der Höhe herab die Stadt betrachtet, ein schönes Schauspiel gewährt, die Gestalt und den zierlichen Schmelz der Dächer zu beobachten; – dieselben sind meist steil, damit nicht, durch Anhäufen des Schnees, das zu grosse Gewicht den Einsturz bedrohe. Auf den Gipfeln der Dächer wohnen die Störche, hier nisten sie und ätzen ihre Jungen, denen dieses Vaterland sehr zuträglich ist.»¹

Bereits in einer der frühesten überlieferten Beschreibungen der Stadt Basel, einem Brief von Aeneas Silvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., aus dem Jahre 1431, wird die Basler Dachlandschaft lobend erwähnt. Hervorgehoben werden die steilen Giebel, dank derer die Dachflächen gut sichtbar sind und das Stadtbild entscheidend mitbestimmen, sowie die farbig glasierten Ziegel. Auch wenn bereits für den Magdeburger Dom Kaiser Ottos I. (912–973) Dachziegel mit Farbglasuren archäologisch bezeugt sind, waren im 15. Jahrhundert nördlich der Alpen Dächer mit farbig glasierten Ziegeln eine offensichtlich bemerkenswerte Besonderheit. Damit ausgezeichnet waren in Basel Kirchen und besondere Profanbauten wohl seit dem Wiederaufbau nach dem verheerenden Erdbeben am Lukastag 1356 oder nach dem im südöstlichen Grossbasel wütenden Stadtbrand von 1417. Noch heute bedecken farbig glasierte Dachziegel aus dem Spätmittelalter die Niklauskapelle am Münster, deren Dachstuhl dendrochro-



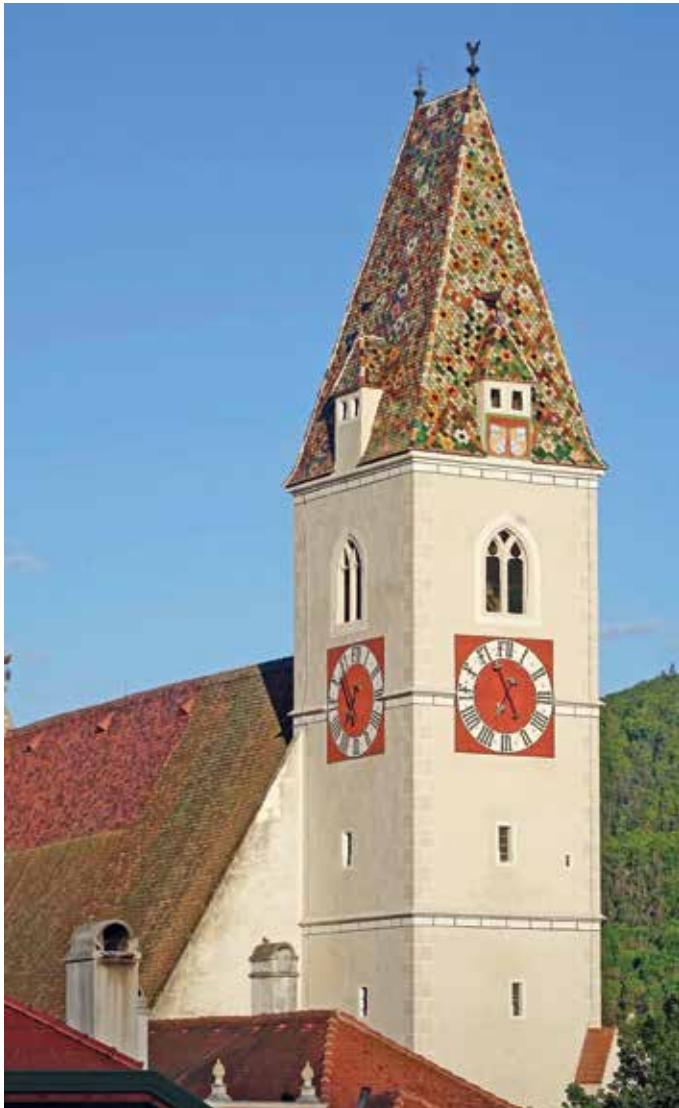
Das Dach der Niklauskapelle am Basler Münster mit farbig glasierten Dachziegeln aus dem Spätmittelalter.

Linke Seite: Vielgestaltige Dachlandschaft der Grossbasler Altstadt. Blick vom Nadelberg Richtung Münsterhügel. Foto 1949.

nologisch in die Jahre 1373/74 datiert ist und in der 1431 das Konzil eröffnete, das Piccolomini als Kardinalssekretär nach Basel führte.² Ebenfalls in buntem Glanz präsentieren sich noch immer die Dächer des Münsters, dessen glasierte, in einem Rautenmuster verlegte Ziegel allerdings materiell aus den 1880er Jahren stammen, als das Münster aus Brandschutzgründen einen neuen Dachstuhl erhielt, für den man die Ziegel beim renommierten Keramikproduzenten Villeroy & Boch herstellen liess.³ Auch die Dächer des Rathauses sind historistisch in einem bunten Rautenmuster gedeckt.

Dass nach mehr als einem halben Jahrtausend noch heute mittelalterliche Flach-, First- und Gratziegel mit ornamentalen Aufsätzen das Dach der

Niklauskapelle zieren, mag erstaunen, ist aber kein singulärer Befund. So stellte man kürzlich bei der Sanierung des Turmdachs der Pfarrkirche St. Mauritius in Spitz an der Donau (NÖ) fest, dass noch 80 % der in einem abstrahierten Blumenwiesenmuster verlegten Farbziegel aus der Bauzeit der Kirche um 1500 stammen – und notabene von besserer Qualität sind als alle Ziegel, die bei Reparaturen im 17. bis 20. Jahrhundert hinzukamen.⁴ Derartige Beispiele zeigen den Wert und die Dauerhaftigkeit solcher handgefertigten Artefakte und mahnen zum sorgsamen Umgang mit auch weniger auffälligen Dachziegeln. Nicht zu vergleichen mit diesen historischen Farbziegeln sind die glasierten Dachpfannen, die heute als industrielle Massenprodukte



Pfarrkirche St. Mauritius in Spitz an der Donau (NÖ). Von den farbig glasierten Flachziegeln stammen noch 80 % aus der Zeit der Ersteindeckung um 1500.

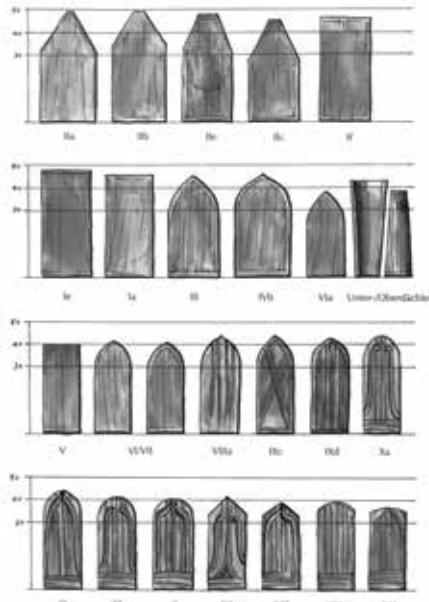
angeboten werden und deren aufdringlich monotoner Glanz in trivialer Weise aus der Umgebung heraussticht.

Vielfalten

Dagegen besticht die von historischen Dachbedeckungen geprägte Dachlandschaft durch ihre Mannigfaltigkeit. Ein Blick über die Dächer mitteleuropäischer Altstädte offenbart mehr als die Summe der einzelnen Dächer, viel-

mehr zeigt sich ein lebendiges Zusammenspiel unterschiedlicher Ausrichtungen, Volumina und Farbschattierungen. Gleichwohl bilden sie eine Einheit in der Vielfalt, durch «jene leichten Unterscheidungszeichen der Ähnlichkeit [...], die die gute Zeit der Baukunst bezeichnet», um die schöne Formulierung Victor Hugos aus seiner Beschreibung der Frankfurter Altstadt im Jahre 1840 aufzugreifen.⁵ Die im Einzelnen

ganz unauffälligen Ziegel zeigen bei genauer Betrachtung einen erstaunlichen Variantenreichtum. Richard Bucher und Thomas Lutz haben in ihrer Untersuchung der Produktion, Distribution und Typenvielfalt der Basler Dachziegel für das grundlegende Buch *Dächer der Stadt Basel* (2005) für die Bedeckungen der Basler Altstadtdächer zwei Dutzend Gruppen unterschiedlich geformter Flachziegel definieren können, ohne dabei Vollständigkeit anzustreben. Zurecht sprechen sie vom «Ziegel-Museum» der Altstadtdächer.⁶ Die lange Zeit ganz selbstverständliche ressourcenschonende Weiter- und Wiederverwendung dauerhafter Ziegel führte zu dieser abwechslungsreichen, vielfältigen Textur der Dächer. Deren ästhetischen Wert erkennt man im Vergleich mit Dachlandschaften wieder aufgebauter kriegszerstörter Altstädte etwa in Deutschland: Auch qualitativ gute Ziegeldächer neigen zur Monotonie, wenn sie durchwegs mit neuem Material gedeckt sind.



Bemerkenswerte Vielfalt: historische Flachziegelformen von Basler Dächern in der Übersicht.



Blick vom Turm des Berner Münsters über die Dächer der Altstadt gegen Osten.

Die Bedeckungen sind nur ein Aspekt der Vielfalt der Dachlandschaften. Je nach Region und traditionell verfügbaren Materialien kommen dabei statt Ziegeln andere Materialien zum Einsatz: Steinplatten oder Schiefer, Blech oder Stroh. Klima- und nutzungsbedingte Unterschiede zeigen die Dachüberstände. Mannigfaltig sind die unterschiedlichen Dachkonstruktionen, -formen und -ausrichtungen. Bereits Vitruv thematisierte in seinem Architekturtraktat im 1. Jahrhundert v. Chr. den Zusammenhang von Landschaften und Dachformen. Hierzulande sind Giebel-, Walm-, Mansard- und Pultdächer die Grundformen vormoderner Häuser. Die Orientierung der giebel- oder traufständigen Dächer geben mitunter Hinweise

auf die Grundrissstruktur der Häuser; bei vormodernen Gebäuden zeigen überdies die Kamine an, wo beheizbare Räume lagen. Dachfenster, Lukarnen und Gauben lassen auf die Nutzung der Dachräume schliessen. Diese waren bis ins 19. Jahrhundert durchwegs Kalträume, die als Stau-, Trocknungsraum oder Lager genutzt wurden, wofür gelegentlich noch im Giebel eine grosse Öffnung oder traufseitig eine Aufzugsgaube mit Schwenkvorrichtung für Seilwinden zeugen. Dachräume waren keine Wohngeschosse, sie enthielten höchsten Kammern für jene, die man heute als Hauspersonal bezeichnen würde. Noch 1930 beklagten im Zusammenhang mit einer geplanten Bau- gesetz-Novelle im Kanton Zürich, die



Am Basler Nadelberg hat sich eine Folge von ehemaligen Aufzugsgauben erhalten.



Ein herausragendes Beispiel mittelalterlicher Zimmermannskunst und zudem eines der ältesten seiner Art in Basel: das Dachwerk über dem kasernenseitigen Trakt des Kleinen Klingentals, dendrochronologisch datiert ins Jahr 1274.

Dachausbauten begünstigte, mit Peter Meyer, Hans Schmidt und Emil Roth Exponenten der architektonischen Moderne das ausgebaute Dach als «Wahn-
sinn» und «klägliches Ausweichen vor der sauberen Entscheidung, ob ein wei-

teres Vollgeschoss erlaubt sein soll oder nicht. Praktisch soll es erlaubt sein, aber ästhetisch ist es verboten.»⁷ Das Problem stellt sich bis heute und wird durch die gegenwärtig so beliebten Staffelgeschosse nur bedingt gelöst.

Dadurch, dass Dachräume bis in die Moderne nur extensiv genutzt wurden, sind Dächer jener Teil eines Hauses, der über lange Zeit am wenigsten Veränderungen erfuhr. Sie sind daher überaus wichtige Zeugnisse der Bau- und Stadtbaugeschichte. Ein besonders eindrückliches Beispiel dafür ist in Basel das Kleine Klingental, dessen Architektur und Interieur im Laufe seiner 750-jährigen Geschichte immer wieder den aktuellen Bedürfnissen angepasst wurden, dessen imposantes Dachwerk und die Balkenlagen über dem Refektorium und der Klosterküche aber noch aus der Bauzeit von 1274 datieren.

Unverwechselbarkeit von Dach- landschaften

Es versteht sich, dass Dächer aufgrund dieses stadt- und architekturengeschichtlichen Zeugniswerts denkmalpflegerische Schutzobjekte sind. Als solche werden sie auch in manchen Denkmalschutzgesetzen explizit benannt; im Basler Gesetz über den Denkmalschutz erfolgt das unter der Definition des Begriffs des Denkmals (§ 5, Abs. 4), wo als solche genannt werden: «Fassaden



Über den Dächern von Paris: Umschlag des ersten Bandes der *Fantômas*-Reihe, 1911. Gustave Caillebotte, *Vue de toits (Effet de neige)*, Öl auf Leinwand, 1878. Musée d'Orsay, Paris.



Blick vom Turm der Elisabethenkirche über die Basler Innenstadt – mit einer Vielfalt an Dächern aus unterschiedlichen Zeitepochen.

und Dächer sowie Weg-, Gassen-, Straßen- und Platzbeläge». Als – wie sie oft genannt werden – «fünfte Fassade» der Häuser kommt den Dächern stadtbildgestaltende Bedeutung zu. Gerade in Städten mit hügeliger Binnentopografie, die Aus- und Aufsichten auf die Dächer tiefer liegender Stadtteile erlaubt, ist das besonders anschaulich. Da zeigt sich dann auch die Unverwechselbarkeit von Dachlandschaften.

Heute werden Dachlandschaften längst nicht mehr von den Dächern der Altstadthäuser dominiert. Orientierten sich die gründerzeitlichen Stadterweiterungen in den Hausformen und Dachmaterialien grosso modo noch am traditionellen Hausbau, sind mit der

architektonischen Moderne in Material, Gestaltung und Dimension ganz neue Objekte auch in die historischen Innenstädte gesetzt worden. Das veränderte selbstverständlich auch die Dachlandschaften in prägender Weise. Das ab den 1920er Jahren als Signum der Moderne zunächst noch ideologisch aufgeladene und entsprechend umstrittene Flachdach setzte sich spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg als dominante Form funktionalistischer Architektur durch. Hinzu kamen An-, Aus- und Aufbauten bestehender Gebäude sowie diverse Dachinstallatationen, die sich – wie die Antennen und Satellitenschüsseln – als zuweilen heftig umstrittene Übergangstechnologien

erwiesen. Auch wenn diese Erweiterungsprozesse im 20. Jahrhundert quasi jede Stadt erfassten, resultierten aus den jeweils eigenlogischen Entwicklungen durchaus spezifische Dachwelten. Für viele Städte sind diese unverkennbar und in das kollektive Bildgedächtnis eingeprägt. Das gilt wohl für keine Stadt so sehr wie für Paris. Die Dächer der französischen Metropole sind vielfach abgebildet, gemalt, filmisch in Szene gesetzt und besungen worden. 2014 wurde daher das Projekt lanciert, die von Zinkblech- und Schieferdächern, Kamingruppen, Brandmauern, Lüftungsrohren und begiebaren Kleinaufbauten sowie dazwischen emporragenden Kuppeln und



Seinerzeit als bemerkenswerter Wiener Beitrag zur dekonstruktivistischen Architektur gefeiert und entsprechend häufig publiziert: Coop Himmelb(l)au, Dachausbau, Falkestrasse, Wien-Innere Stadt, 1983, 1987/88.

Türmen geprägte Pariser Dachlandschaft in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes einzutragen.⁸

Schutz und Weiterbauen

Waren die Dächer lange Zeit jene Hausteile, die am wenigsten Umbauten erfuhrten, hat sich das im Laufe des letzten Jahrhunderts mit dem zunehmenden Rentabilitätsdruck auf Immobilien gründlich geändert. Zunehmend wurden Dachräume ausgebaut und dabei wärmeisoliert. Damit verschwindet das Kaltdach als «Biotop» und der Zustand von Dachhaut und Dachwerk ist nicht mehr leicht kontrollierbar; Undichte wird erst durch dadurch verursachte Schäden sichtbar. Zugleich werden zur Belichtung Fenster und Gaußen eingebrochen, was die Schadensanfälligkeit erhöht und die «fünfte Fassade» durchlöchert. Aktuell ist es der

gestiegene Bedarf an innerstädtischen Wohnungen, der einen wachsenden Veränderungsdruck auf die Dachräume erzeugt. Hinzu kommt der klimakrisenbedingte Umstieg auf erneuerbare Energien, der mit Photovoltaik-Anlagen vielerorts die traditionelle Dachhaut in Frage stellt. Um die Belange von Denkmalschutz und Klimaschutz angemessen in Übereinstimmung zu bringen, bietet sich das Instrument des Solarkatasters als Planungsgrundlage für solche Aufbauten an. Darin wird aufgrund der Fernwirkung, der städtebaulichen Bedeutung und der historischen Eindeckung der Objekte geprüft, welche Dächer sich für Solaranlagen eignen und bei welchen der Schutzstatus stärker zu gewichten ist. Die quartierweise oder quartierübergreifende Kartierung erlaubt auch Flächen zu erkennen, auf denen Anlagen kompensa-

torisch für Schutzbereiche errichtet werden können. Auch in Sachen Solaranlagen schliessen sich Klimaschutz und Denkmalschutz nicht aus!

Schon aus ökologischen Gründen muss der stets steigende Wohnraumbedarf durch Binnenentwicklung der bestehenden Siedlungsflächen gedeckt werden. Das führt zu einem Verdichtungsdruck, der nicht zuletzt die Dächer und Dachräume erfasst. In Städten, in denen dieser Druck schon länger besteht, begegnet man ihm zum Teil mit systematischen Aufstockungen. So werden in Tel Aviv die – dort allerdings flachgedeckten – Häuser der sogenannten «Weissen Stadt» grösstenteils um zwei bis drei Geschosse erhöht, um damit die Grundsanierung finanzieren zu können. Auch in vielen europäischen Metropolen sind in der City zum Teil systematische Aufstockungen oder Dachausbauten zu beobachten. Eine gewisse Berühmtheit haben die oft expressiven bis dekonstruktivistischen Dachaufbauten in Wien erlangt. In der Stadt, deren 1. Bezirk einen robusten Bestand an barocken und gründerzeitlichen Grossbauten hat, zwischen die aufsehenerregende Bauten der Moderne und Postmoderne eingestreut sind, mögen solche expressiven Dachausbauten verkraftbar sein, Vorbildfunktion für andere Innenstädte kann ihnen aber keine zukommen.

In Basel haben die Jungsozialisten 2016 mit ihrer Broschüre *Das Basler Dach* angeregt, flächendeckend die Aufstockung insbesondere des gründerzeitlichen Baubestands in Holzbauweise zu prüfen.⁹ Dadurch soll sich ohne Abbruch und Ersatzneubau – und somit der bestandsbewahrenden «Bauwende» angemessen – Wohnraum für 15000 Menschen schaffen lassen. Verwiesen wird dabei auf Beispiele in Schweden, Genf und Zürich, aber auch auf bereits realisierte in Basel. Auch wenn aus denkmalpflegerischer Sicht eine quasi flächendeckende Aufsto-

ckungskampagne kritisch zu bewerten ist, kann der bestandserhaltende Ansatz grundsätzlich begrüßt werden. Bereits ausgeführte Aufstockungen und Dachaus- und Dachaufbauten in Basel veranschaulichen ein breites Spektrum an entsprechenden Interventionen. Bei deren Bewertung sind die umgesetzten Projekte auf ihre Angemessenheit im städtebaulichen Zusammenhang zu prüfen; zu bedenken ist aber auch immer, was ein solcher Umbau nicht nur als Einzelprojekt, sondern vervielfacht im Stadtraum bedeuten würde.

So ist die Aufstockung eines kleinen dreiachsigem Wohnhauses an der Basler Birmannsgasse zu Recht für seinen «harmonischen Umgang zwischen der bestehenden und der neuen Substanz» gelobt und mehrfach ausgezeichnet worden.¹⁰ Betrachtet man das Objekt im Strassenzusammenhang, besteht ein wesentlicher Teil des Reizes darin, dass das dem Kernbau sehr ähnliche vierachsige Nachbarhaus noch im ursprünglichen Bestand als zweigeschossiger traufständiger Bau erhalten ist. Würde auch dieser in vergleichbarer Weise aufgestockt, wäre zwar aufgrund der Fassadengestaltung die historische Entwicklung der Birmannsgasse von der zwei- zur vier- (bzw. mit Staffelgeschoss fünf-)geschossigen Bebauung noch immer ablesbar, wenn auch nicht mehr räumlich erlebbar.

Preisgekrönt ist auch die Aufstockung von Atelier Atlas Architekten an der Basler Wasserstrasse. Dort wurden auf ein Mehrfamilienhaus ein Voll- und zwei Dachgeschosse – davon eines unbeheizt – aufgesetzt, die eine einzige Wohneinheit bilden.¹¹ Das einfache Haus wurde dadurch zweifellos aufgewertet und die heterogene Umgebung nicht beeinträchtigt. Auch in ähnlicher Weise fortgeführte Aufstockungen der Nachbarhäuser sind dort denkbar.

Dagegen ist die Aufstockung von Anarchitekton auf ein Stadthaus von 1879 am St. Johanns-Platz ein singulä-



Im Dialog mit dem Bestand: sabarchitekten, Umbau und Aufstockung Birmannsgasse, Basel, 2016.

Rechts: «Akrobatisch anmutende Aufstockung», die «Verdichtung, Lowtech, Re-use und Klimaschutz» gekonnt und stimmig in sich synthetisiert: Atelier Atlas Architekten, Aufstockung Wasserstrasse, Basel, 2019–2021.

Unten: Den Nachbarbauten Paroli bieten: Anarchitekton, Umbau und Dachaufbau St. Johanns-Platz, Basel, 2002/03.



Folgende Seite: In den Dächern von Basel. Man wähnt sich hier schon fast in einer der abgetreppten Dachterrassenlandschaften von Henri Sauvage in Paris, wäre da nicht der Turm des Basler Rathauses.



res Projekt, das die spezifische Situation des an die ursprüngliche Platzbauung erinnernden dreigeschossigen klassizistischen Baus thematisiert.¹² Dieser wird heute bedrängt von den Brandmauern moderner Fünfgeschosser und wirkt dadurch eingezwängt. Die Intervention begegnet dem selbstbewusst und an dieser Stelle gestalterisch ansprechend. Man mag sich aber nicht vorstellen, wie diese Form vervielfacht auf anderen Häusern wirken würde.

Diese Beispiele mögen genügen, um den ökonomischen Druck, der auf den Dächern und den Dachräumen herrscht, zu illustrieren. Und sie zeigen, dass der angemessene und qualitätvolle Ausbau insbesondere in den Vorstädten und Stadterweiterungen möglich ist. Zugleich gilt es dort, wo historische

Dächer und Dachräume noch vorhanden sind, diese gegen den Veränderungsdruck zu verteidigen.

Epilog: Ein Dach über dem Kopf

Die kulturelle Bedeutung der Dächer weit über ihre alltagspraktische Funktion hinaus wird auch deutlich, wenn wir uns abschliessend erinnern, welche symbolische und metaphorische Rolle Dächern in unserer Alltagssprache zukommt. Wir sprechen davon, bei jemandem sei «gleich Feuer unterm Dach», wenn jemand leicht in Wut gerät, wir «steigen jemandem aufs Dach», wenn wir uns heftig beschweren und bekommen «eins aufs Dach», wenn wir selbst gerügt werden. Den Mount Everest bezeichnen wir als «Dach der Welt», und wir sollen den Spatz in der Hand der Taube auf dem Dach vorzie-

hen. Was es heisst, ein «Dach über dem Kopf» zu haben, wissen wir aktuell angesichts zunehmender Obdachlosigkeit und des Mangels an bezahlbarem Wohnraum, angesichts weltweiter Migrationsströme und der systematischen Zerstörung der Behausungen ganzer Bevölkerungen wieder besser zu schätzen. Die Liste liesse sich verlängern und um die Funktion von Dächern in Märchen und Aberglauben bereichern. Es dürfte aber reichen, die zusätzlichen Bedeutungsfelder in dieser Tour d'horizon über die vielfältigen Dachwelten wenigstens angesprochen und den Überblick damit «unter Dach und Fach» gebracht zu haben.

Anmerkungen

1 «Beschreibung Basels zur Zeit des Conzils (Ein Sendschreiben des Aeneas Sylvius an den Kardinal Julian St. Angeli, päpstlichen Legaten.)», in: *Neujahrs-Blatt für Basels Jugend*, 5/1825, S. 18–24, hier: 20.

2 Lucia Tonezzer, «Die gotischen Dachziegel der Niklauskapelle», in: Basler Denkmalpflege (Hrsg.), *Dächer der Stadt Basel*, Basel: Basler Denkmalpflege, 2005, S. 375–381.

3 Hans-Rudolf Meier, Dorothea Schwinn Schürmann, Marco Bernasconi, Stefan Hess, Carola Jäggi, Anne Nagel, Ferdinand Pajor, *Das Basler Münster*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2019 (*Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt X*), S. 143.

4 Die Pfarrkirche St. Mauritius in Spitz. Ein spätmittelalterliches Turmdach mit polychromer Deckung, Wien: Bundesdenkmalamt, 2024 (Wiederhergestellt 115); PDF-Download:

<https://www.bda.gv.at/themen/publikationen/wiederhergestellt/wiederhergestellt-115-noe-spitz-pfarrkirche-st-mauritius.html> [Zugriff: 25.10.2025]

5 Victor Hugo, *Rheinreise* [1842]. Mit einem Nachwort von Friedrich Wolfzettel, Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 1982, S. 152.

6 Richard Bucher, Thomas Lutz, «Basler Dachziegel», in: Basler Denkmalpflege (Hrsg.), *Dächer der Stadt Basel*, op. cit., S. 383–460, hier: 391ff.; Katalog: 414ff.

7 Hans Schmidt, «Materialien zum Baugesetz: XI. Uebersicht der Dachvorschriften», in: *Das Werk*, Jg. 17, H. 3, 1930, S. 91–94, hier: 92; Peter Meyer, «Baugesetz», in: *Das Werk*, Jg. 17, H. 2, 1930, S. 52–64, hier: 57. Online auf: www.e-periodica.ch.

8 https://de.frwiki.wiki/wiki/Toits_de_Paris [Zugriff: 25.10.2025].

9 Arbeitsgruppe Stadtentwicklung Juso Basel-Stadt, *Das Basler Dach. Idee zur Verdichtung im Bestand*, Basel: Juso Basel-Stadt, 2016.

10 architekturbasel.ch/umbau_und_aufstockung_birmannsgasse [Zugriff: 25.10.2025]; *Auszeichnung Guter Bauten 2018 – Kanton Basel-Landschaft*, Kanton Basel-Stadt, 2018, Objekt 17, www.auszeichnunggutesbauen-blbs.ch [Zugriff: 25.10.2025]; *Hochparterre*, Jg. 29, H. 8, 2016, S. 52, online auf: www.e-periodica.ch.

11 *Auszeichnung Gutes Bauen 2023 – Kanton Basel-Landschaft*, Kanton Basel-Stadt, 2023, Objekt 01, www.auszeichnunggutesbauen-blbs.ch [Zugriff: 25.10.2025]; *Hochparterre*, Jg. 34, H. 10, 2021, S. 63, online auf: www.e-periodica.ch.

12 <https://www.anarchitekton.ch/project/st-johanns-platz> [Zugriff: 25.10.2025].

Hans-Rudolf Meier ist Professor für Denkmalpflege und Baugeschichte an der Fakultät Architektur und Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar. Neben der Lehre betreibt er eine umfangreiche

Forschungs- und Publikationstätigkeit zur Geschichte und Theorie der Denkmalpflege sowie zur Architektur- und Kunstgeschichte hauptsächlich des Mittelalters und der Moderne. Zudem hat

Hans-Rudolf Meier Einsatz in zahlreichen Fachgremien und engagiert sich in mehreren Fachverbänden.

Basels Zukunft mitgestalten

Ein Panorama grössterer Projekte, bei denen die Kantonale Denkmalpflege beteiligt ist

Team Denkmalpflege

Immer öfter hat die Denkmalpflege mit grösseren Projekten zu tun, deren Begleitung sich über mehrere Jahre hinzieht. Da aber in der Regel an dieser Stelle nur über abgeschlossene Vorhaben berichtet wird, sind diese Projekte viel zu wenig präsent. Aufgrund der langen Dauer und der Komplexität prägen sie den Arbeitsalltag oft markant und nehmen erhebliche Ressourcen in Anspruch. Der folgende Überblick über diese grösseren Projekte bietet Einblick in ein für die Öffentlichkeit «unsichtbares», aber zentrales Tätigkeitsfeld.

Verdichtung Bahnknoten Basel

Für das Projekt einer Verdichtung des Bahnverkehrs in und um Basel wurde im Auftrag des Bundesrats von der SBB eine Machbarkeitsstudie lanciert. Im Rahmen dieser Machbarkeitsstudie galt es, zahlreiche Detailfragen, die Auswirkungen auf die Stadtstruktur im Bereich von Schutzzonen oder auf einzelne Schutzobjekte haben, zu klären. Um die Berücksichtigung des Ortsbild-

schutzes und der Denkmalpflege im Projekt sicher zu stellen, wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, in der sich neben der Kantonalen Denkmalpflege die Sektion Baukultur des Bundesamts für Kultur, die Fachstelle für Denkmalpflege der SBB sowie Bahninfrastrukturfachstellen der SBB und weitere Fachstellen des Kantons austauschten und gemeinsame Lösungsvorschläge erarbeiteten. Zu klären gab es vorerst die Lage von Zu- und Abgängen, Not-

ausgängen, Sicherheitsanlagen (Entrauchungskamine) sowie Anpassungen an den geschützten Basler Bahnhöfen.

Neubau Margarethenbrücke, Bahnhof Basel SBB/SNCF

Da der notwendige Ersatz der Margarethenbrücke auf die Situation nach der Verdichtung des Bahnknotens Basel ausgerichtet werden muss, hat dies auch Konsequenzen für den Bahnhof Basel SBB/SNCF. Künftig sollen Abgänge von der Margarethenbrücke zu den Perrons möglich sein sowie die Fussgängererschliessung zwischen Stadtzentrum und Bahnhof verbessert werden. Dies hat u.a. Auswirkungen auf die Perronhalle des Bahnhofs Basel SNCF (Elsässerbahnhof), die aus der Bauzeit des gesamten Bahnhofkomplexes von 1904–1907 stammt. Wie diese Perronhalle künftig in die notwendigen Veränderungen und Anpassungen der Gleisführungen und Erschliessungen integriert werden kann, wird im Rahmen des Projekts Neubau Margarethenbrücke geprüft. Die Kantonale Denkmalpflege hat zur Begleitung des Vorhabens den Denkmalrat beigezogen und wird von der Sektion Baukultur des Bundesamts für Kultur sowie von der Fachstelle für Denkmalpflege der SBB unterstützt.





Restaurierung und Umbau der ehemaligen Hauptpost

Nachdem die Schweizerische Post die Nutzung der Hauptpost an der Rüden-gasse im Zentrum von Basel aufgegeben und das Baudenkmal von nationa-ler Bedeutung verkauft hatte, begann sich die neue Eigentümerin mit einer zukunfts-fähigen Umnutzung zu be-

schäftigen. Die Projektleitung wurde dem Büro Herzog & de Meuron übertra- gen, das ein entsprechendes Baupro- jekt erarbeitete. Beim Prozess beteiligt war von Anfang an die Denkmalpflege. Vorgesehen ist u.a. die Erhaltung und Restaurierung der Schalterhalle sowie der Wiedereinbau der in den 1950er Jahren entfernten Arkaden des spätmit- telalterlichen Kaufhauses. Die gestal-

terisch herausragenden spätgotischen Sandsteinwerkstücke mit Stabwerk wa- ren über Jahrzehnte eingelagert gewe- sen und können nun annähernd an den ursprünglichen Standorten wieder eingebaut werden.

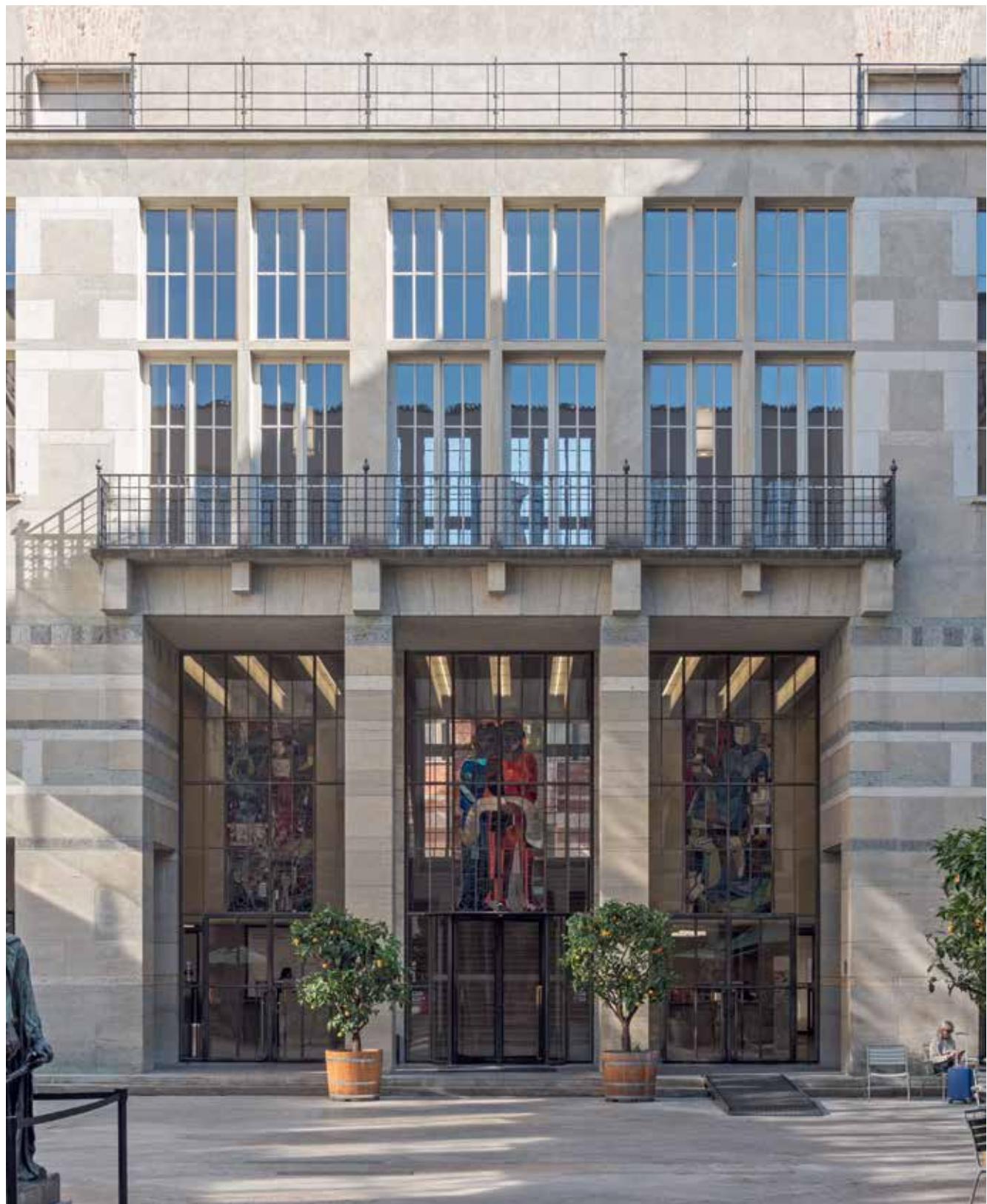
Restaurierung und Umbau des Kunstmuseums

Nach der Realisierung des Erweite- rungsbaus des Kunstmuseums stehen die Restaurierung und die Anpassung des Hauptbaus (1932–1936, Rudolf Christ, Paul Bonatz) an die heutigen Bedürfnis- se eines modernen Museumsbetriebs an. Um ein entsprechendes Projekt er- arbeiten zu können, hat die Kantonale Denkmalpflege die Baugeschichte do- kumentiert und einen Vorschlag für einen Schutzumfang erarbeitet. In der vom Hochbau geleiteten Projektorgani- sation wird laufend nach Lösungen ge- sucht, um eine zeitgemäße Weiterent- wicklung unter Erhalt des bestehenden wertvollen Kulturdenkmals von nati- onaler Bedeutung zu ermöglichen.



Klybeck-Areal

Die Transformation des ehemaligen In- dustrieareals der Ciba zu einem vielfäl-



tigen Wohn- und Arbeitsort beschäftigt die Kantonale Denkmalpflege schon seit mehreren Jahren intensiv. Seit 2016 wurde die Planung – im engen Austausch zwischen Eigentümerinnen, Planenden sowie den beteiligten Fachstellen – immer weiter vertieft. Dabei gilt es, ein lebenswertes Quartier zu entwickeln, in dem die schützenswerten Bauten im Einklang stehen mit neuen Gebäuden und weiteren Bestandsbauten. Die Bauten 26 und 141 konnten bereits unter Schutz gestellt werden. Wegen der Schadstoffbelastung mussten die Bauten 90, 322/328 und 370–373, 375, 379 und 381 aus dem Inventar der schützenswerten Bauten entlassen werden. Bei den Bauten 125, 430, 442–444 sowie 610 läuft die Ausarbeitung von Schutzverträgen.

Rheinhafen Kleinhüningen

Das eindrucksvolle, für die Schweiz einzigartige Hafenareal beschäftigt die Kantonale Denkmalpflege bereits längere Zeit. Im Zusammenhang mit der Erstellung eines dritten Hafenbeckens, der Umlegung der Hafenbahn und der dadurch ermöglichten neuen Nutzung von Klybeckquai und Westquai gilt es, denkmalpflegerische Anliegen auf ganz verschiedenen Ebenen in die übergeordnete Planung einzubringen. Das Jahr 2024 war insbesondere geprägt von Abklärungen und Verhandlungen bezüglich einer neuen Förderbrücke und einer neuen Velo-Fussgänger-Brücke über das Hafenbecken 1 sowie der Begleitung der Überarbeitung der städtebaulichen Studie zum Klybeckquai und Westquai.

Kataster historisch sensibler Dachflächen

Im Hinblick auf immer dringlicher werdende Fragen in Bezug auf den Erhalt von historisch bedeutenden Dächern





oder Dachlandschaften hat die Kantonalen Denkmalpflege in den Schutzzonen innerhalb der historischen Ortskerne von Basel, Riehen und Bettingen sowie Bäumlihof und Chrishona eine systematische Untersuchung vorgenommen. Bei Bauten innerhalb dieser Gebiete wurden die Dächer auf Sichtbarkeit vom Strassenraum (Nahwirkung) und von öffentlich zugänglichen Aussichtspunkten (Fernwirkung, z. B. vom Klein-

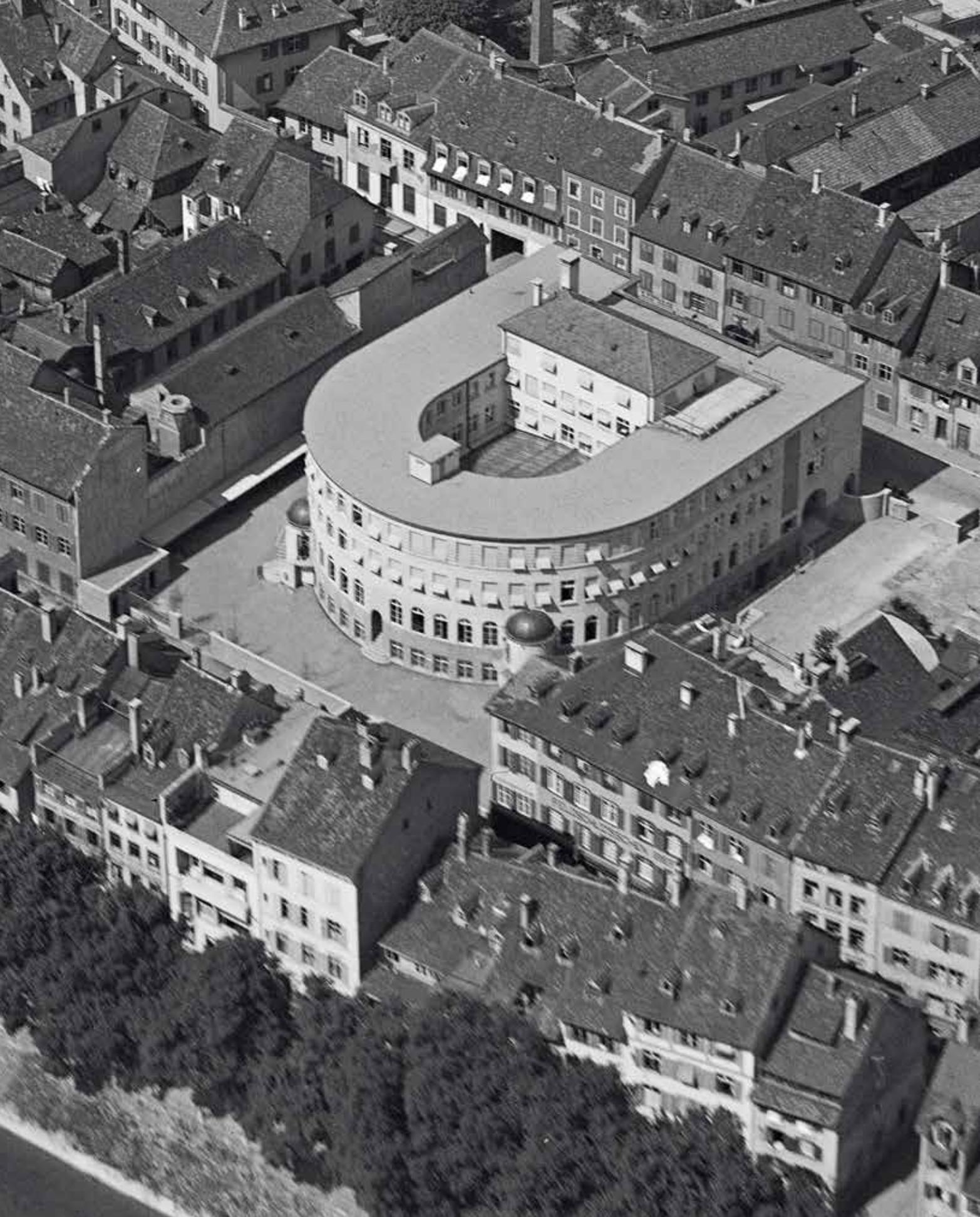
basler Rheinufer oder von den Münstertürmen aus) untersucht. Darüber hinaus wurden die historischen Dachdeckungen – bis etwa 1920 – und die eingetragenen Baudenkmäler als weitere Bewertungskriterien erfasst und in der Karte dargestellt. So kann künftig besser beurteilt werden, wo Auf- und Einbauten schwierig sind und wo in Absprache mit der Denkmalpflege Eingriffe möglich sein können.

Leitfaden zur Begrünung im historischen Kontext

Der Regierungsrat hat beschlossen, Massnahmen im öffentlichen Raum umzusetzen, um die Bewohnerinnen und Bewohner Basels vor der sommerlichen Hitze besser schützen zu können. Dazu gehört unter anderem die Förderung von Grün im öffentlichen Raum. Pflanzen sollen Schatten spen-

den und Feuchtigkeit an die Luft abgeben, um für ein besseres Mikroklima zu sorgen. Außerdem soll auch die Biodiversität gefördert werden. Zu den Massnahmen zählen die Pflanzung von Bäumen und die gezielte Begrünung von Vorgärten, Hinterhöfen, Dächern und Fassaden. In der historischen Altstadt wird zusammen mit der Denkmalpflege abgeklärt, inwiefern die Begrünungsmassnahmen auch in den Schutzzonen und an Schutzobjekten umgesetzt werden können. Beurteilt werden dabei die Auswirkungen auf die geschützte Substanz, den historischen Charakter, den Umgebungsschutz eines Denkmals und das Ortsbild. Unter der Federführung der Fachstelle Raumplanung wird in Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen (u.a. Stadtgärtnerei und Städtebau) ein Leitfaden erarbeitet, der den beteiligten Fachstellen wie auch den Hauseigentümerinnen und Hauseigentümern Möglichkeiten einer Begrünung aufzeigt.







Bauberatung

Die Aufgabe der Bauberatung umfasst die fachliche Beratung und Begleitung von baulichen Massnahmen mit dem Ziel, den Denkmalwert der Gebäude durch geplante Veränderungen nicht zu gefährden oder den Charakter der historischen Ortsbilder zu schwächen. Die Betreuung konservatorischer und restauratorischer Arbeiten an besonders herausragenden Objekten ist nicht der Regelfall, sondern vielmehr «das Salz in der Suppe» im Tagesgeschäft. Als Bindeglied zu allen Interessengruppen verantwortet die Bauberatung den fachgerechten Umgang mit der historischen Bausubstanz auf der Grundlage des gesetzlichen Auftrags. Es zeigt sich immer wieder, dass innerhalb des Planungsprozesses der Einbezug möglichst frühzeitig erfolgen sollte. Im Dialog wird ein für alle Beteiligten gutes Ergebnis angestrebt.

Im Berichtsjahr hat die Bauberatung Massnahmen an 1160 Objekten begleitet. Nachfolgend werden einige ausführlicher vorgestellt, weitere befinden sich in der Auflistung im Anhang.

Einzelmassnahmen mit Ausstrahlung

Eine Auswahl aus dem denkmalpflegerischen Tagesgeschäft

Team Bauberatung

Angemessene bauliche Massnahmen an Gebäuden in der Schutzzone, an Inventarobjekten oder an eingetragenen Denkmälern tragen dazu bei, den Bestand für zukünftige Generationen zu erhalten. Die von der Denkmalpflege betreuten Arbeiten vermögen jedes Jahr eine beachtliche Anzahl überzeugender und stimmiger Resultate zu erzielen. Sie sorgen für baukulturelle Kontinuität und stärken das Stadtbild als identitätsstiftende Umgebung für die Menschen, die in Basel wohnen, arbeiten oder sich gern hier regelmässig aufhalten.

Den grössten Teil an denkmalpflegerisch begleiteten Unterhaltsarbeiten an Gebäuden bilden jedes Jahr Neuanschläge von Fassaden, Reparaturen und Reinigungen von Architekturteilen, Dachdecker-, Spengler- oder Fensterbauarbeiten. Es handelt sich also nicht um spektakuläre Bauvorhaben, wie sie gern medienwirksam der Öffentlichkeit vorgestellt werden; nichtsdestotrotz – oder umso mehr – verlangen sie viel Sorgfalt und handwerkliches Geschick. Denn es handelt sich fast immer um historische Bausubstanz, deren Pflege und Sicherung besondere Kenntnis voraussetzen, mitunter ein paar Griffe oder ein spezielles Verfahren mehr verlangen als bei konventionellen baulichen Massnahmen. Zudem müssen bei diesen Arbeiten stets auf das Objekt zugeschnittene Lösungen entwickelt werden. Dies bedingt das interdisziplinäre, verständnisvolle und produktive Zusammenwirken aller Beteiligten: zwischen Planenden, Handwerkerinnen und Handwerkern, ausgewiesenen Fachleuten, der Denkmalpflege und der Eigentümerschaft, deren Engagement letztlich für den Weiterbestand wertvoller historischer Bauten – als baukultureller Mehrwert für das Stadtbild – ausschlaggebend ist. Die Denkmalpflege bemüht sich bei solchen Unterhaltsarbeiten um zurückhaltende und schonende Eingriffe, um den bauzeitlichen

Bestands möglichst zu erhalten; ein Vorgehen, das natürlich auch im Zeichen des nachhaltigen Umgangs mit Ressourcen steht. Die Wiederherstellung der historischen Farbgebung, der bauzeitlichen Detailgestaltung oder Materialisierung sowie die Beseitigungen störender Veränderungen führen häufig zu einer wesentlichen Aufwertung des Erscheinungsbilds eines Gebäudes. Auf den folgenden Seiten ist eine Auswahl an Bauten vorgestellt, deren Äusseres eine sorgfältige Auffrischung erhielt; Massnahmen, die nicht nur dem Gebäude selbst zugute kommen, sondern auch positiv in die Umgebung ausstrahlen.

Rettung in letzter Minute

Wohnhaus, Byfangweg 36; Schutzzone

Das Wohnhaus wurde 1875 vom Architekten und Baumeister Joseph Stadelmann erbaut und gehört zur frühen Erstbebauung der Quartiere ausserhalb des historischen Stadtzentrums. Erst wenige Jahre zuvor, 1859, hatte Basel den Abbruch der Stadtmauern beschlossen, woraufhin 1860 mit der Festigung der Stadt begonnen wurde.

Der aus der Bauzeit stammende gartenseitige Annexbau in klassischer Holzständerbauweise mit gemauerten Ausfachungen wies grosse Schäden an

der Holzkonstruktion auf. Nicht wenige Bereiche und insbesondere das gesamte Flachdach waren morsch, was zu einer verminderten Tragfähigkeit der betroffenen Bauteile führte. So wurde beispielsweise das Auflager des Unterzugs über der freistehenden Stütze im Erdgeschoss durch das Gewicht des Anbaus eingedrückt. Alle betroffenen Bauteile mussten fachgerecht ausgebaut und ersetzt werden. Im Bereich





des Stützenauflagers fügte man zusätzliche Holzverstärkungen ein, um die Druckbelastung der Stütze besser zu verteilen.

Der mit der Sanierung betraute Architekt setzte in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege alles daran, die 150-jährige Konstruktion unter Wiederherstellung ihrer Tragfähigkeit zu restaurieren, wo nötig zu rekonstruieren und dadurch langfristig zu erhalten. Der historische Charakter und die architektonischen Qualitäten konnten trotz der grossen Eingriffe weitgehend erhalten bleiben. Das Holz- und Mauerwerk wurde abschliessend in den historischen Farben gestrichen. – *Marc Rohr*

Die verspielte Anmut von einst
Einfamilienhaus, Missionsstrasse 23;
Schutzzone, Inventarobjekt

Die repräsentative, in eine grosszügige Gartenanlage eingebettete Stadtvilla gehört zu den wenigen noch erhaltenen historischen Bauten an der Missionsstrasse. Sie wurde 1902 mit Gestaltungsmerkmalen, die sich am Klassizismus orientieren, von Emanuel La Roche und Adolf Stähelin für den Kaufmann Wilhelm Preiswerk-Imhoff errichtet und ist sowohl städtebaulich als auch architektonisch von hohem Wert. Heute ist hier eine Kindertagesstätte untergebracht.

Im Berichtsjahr entschied sich die Eigentümerschaft, die Fassade zu restaurieren. In Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und einer Restauratorin wurde beschlossen, als Grundlage dafür das Farbkonzept nach historischem Befund zu wählen. Während über Jahrzehnte hinweg das herrschaftliche Haus in zurückhaltenden Weiss- und Hellgrautönen erschien, kam damit wieder mehr Farbe ins Spiel.

Besonders strassenseitig ist die Verwandlung hervorragend abzulesen. Die Architekturelemente und Dekorationselemente an der repräsentativen Schaufassade zur Missionsstrasse hin sind nun wieder in dezentem Nebelgrün

und Silberlindengrau gefasst und kontrastieren mit dem leicht bläulichen Weisston des Fassadenanstrichs. Die einstige Stadtvilla hat derart ihren bauzeitlichen Charakter, der zwischen edler Harmonie und verspielter Anmut changiert, zurückerhalten. Es ist ein besonderes Anliegen der Denkmalpflege, bei solchen Auffrischungen möglichst das ursprüngliche Erscheinungsbild wiederherstellen. Und wer weiss, vielleicht erfreut die alt-neue Polychromie des Gebäudes neben der Eigentümerschaft auch die Nutzerinnen und Nutzer der Kindertagesstätte; in die Umgebung strahlt sie auf jeden Fall positiv aus. – *Sarah Hummel*

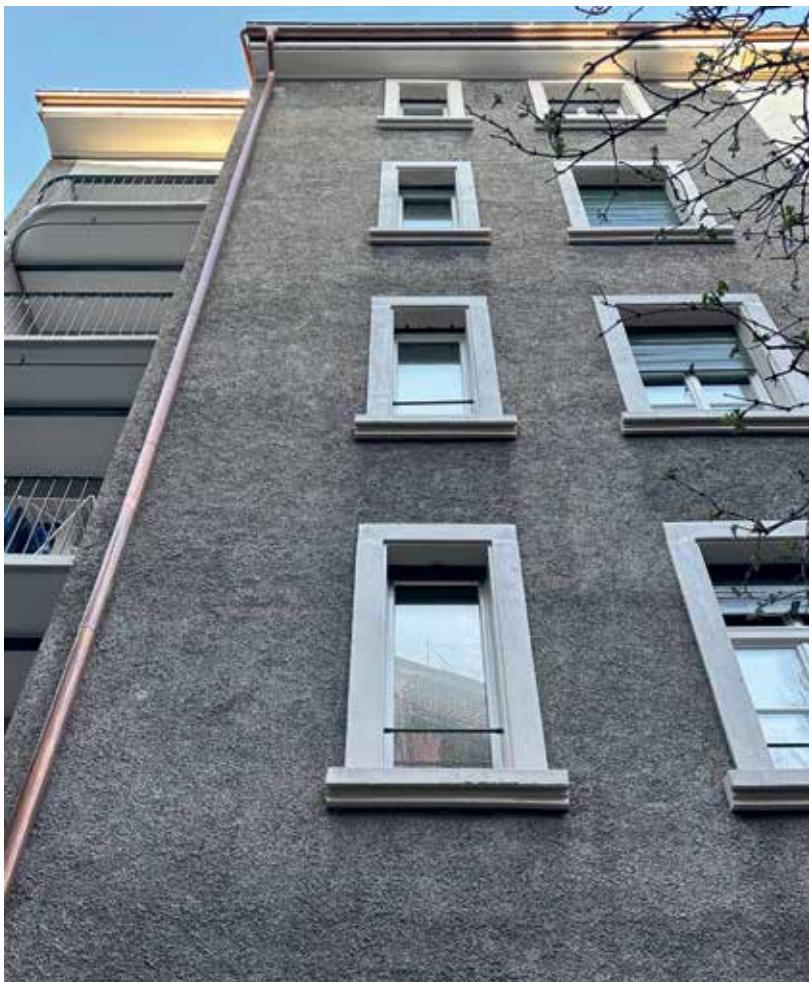
Eine simple Sache

Mehrfamilienhaus, Sommergasse 41;
Eingetragenes Denkmal

Im äusseren St. Johann-Quartier verstecken sich an den Hofseiten der Blockränder noch da und dort bauzeitliche Schätze. So wurde an der Rückseite des Hauses Sommergasse 41 ein 110-jähriger grobkörniger Kellenwurputz wiederentdeckt und konnte vollflächig erhalten werden. Einst wie auch heute bewohnen vier Familien das Mehrfamilienreihenhaus, das der Architekt Daniel Kessler 1912/13 gemeinsam mit dem Baumeister Ardo Chini-Ravasio errichtete. Das viergeschossige

Haus ist ein Teil des Erstbebauungsensembles an der Sommergasse 25–43 und wurde im Zuge der Planung für die Gesamtsanierung der Liegenschaft im Einvernehmen mit der Bauherrschaft unter Schutz gestellt.

Während der Ausführung der Bauarbeiten entschied die Bauherrschaft, unterstützt durch die Denkmalpflege, die qualitativ hochwertige und robuste Handwerksarbeit an der Hofseite von 1913 zu bewahren und nicht zu überstreichen. Es stellte sich heraus, dass der bauzeitliche Kellenwurputz sehr gut erhalten war und auch ohne zusätzliche Versiegelung weiterhin schadensfrei bleiben würde. Eine Reinigung mit Wasser im Mitteldruckverfahren (bis 80 bar) erzielte das gewünschte Bild einer fein «herausgeputzten» Hofseite. Auch die Fenstergewände konnten aus dem Dornröschenschlaf erweckt werden: Sie wurden im Bestand einfach wieder mit Ölfarbe gestrichen, um für die kommenden Jahrzehnte gerüstet zu sein. Der Natursteinsockel wurde lediglich abgebürstet. Die Stimmung im Hinterhof des Mehrfamilienhauses entspricht weiterhin dem historischen Charakter und strahlt Einfachheit und Ruhe aus. – *Sarah Hummel*



Sorgfältige Sanierung als Vorbild für ein ganzes Ensemble

Mehrfamilienhaus, Oetlingerstrasse 74;
Schutzone

Das viergeschossige Mehrfamilienhaus Oetlingerstrasse 74 ist Teil eines bauge schichtlich bedeutenden Ensembles, das die Häuserzeilen Klybeckstrasse 94–98 und Oetlingerstrasse 68–74 umfasst. Die 1901/02 von Johann Ulrich Hammerer entworfenen und von den Baumeistern Steuer und Wydler ausgeführten Bauten sind stilistisch dem für die damalige Zeit gängigen Späthistorismus verpflichtet. Städtebaulich sind sie Teil eines geschlossenen Blockrands und somit auch wichtiges Zeug



nis der nach der Schleifung der Stadtbefestigung in den 1860er Jahren einsetzenden systematischen Bebauung des Matthäus-Quartiers.

Die Gestaltung der Wohnbauten ist wesentlich geprägt durch zeittypische architektonische Gliederungsschemen und Dekorationselemente, wobei der Klassizismus als primäre stilistische Orientierung zu registrieren ist. Eine Bandrustika im Erdgeschoss, glatter Verputz in den Obergeschossen, durchlaufende Gurtgesimse und ein mit geschwungenen Konsolen ausgebildetes

Kranzgesims sind die wesentlichen Gliederungsmerkmale der Bauten. Vertikal bestimmen neben den Achsen der Einzel- oder Doppelfenster risalitartig vortretende Bereiche und aufstuckierte Lisenen die Fassaden. Der zurückhaltend applizierte und geschossweise differenzierte Bauschmuck konzentriert sich in erster Linie auf die Fenster: Unterschiedlich profilierte Gewände und Gesimse sowie Fensterbekrönungen mit Dreiecks- und Rundgiebeln oder einfachen Gesimsverdachungen beleben das Erscheinungsbild des En-

sembles. Alles in allem handelt es sich um gut strukturierte und adäquat dekorierte Baumeisterarchitektur, wie sie um 1900 nicht nur für die Bebauung des Matthäus-Quartiers charakteristisch ist.

Das Haus Oetlingerstrasse 74 nimmt innerhalb des Ensembles eine bedeutende Stellung ein. Seine Bausubstanz ist gut erhalten und es weist noch weitgehend die originale Fassadengestaltung auf. 2024 erfolgten ein Dachausbau und eine Fassadensanierung, wobei die Farbgebung dem Gesamtbild des Strassenzugs angeglichen wurde. Die mit Bedacht erfolgten Arbeiten tragen zum langfristigen Erhalt der baulichen Qualität und des historischen Charakters des Einzelbaus bei, stärken aber auch die Gesamtwirkung des Gebäudeensembles an der Ecke Klybeck-/Oetlingerstrasse. Aus denkmalpflegerischer Sicht liegt dessen Wert in der einheitlichen Gestaltung und der ortsbildprägenden Wirkung. Dem Erhalt und der sorgfältigen Pflege dieser historischen Bausubstanz – vorbildhaft beim Haus Oetlingerstrasse 74 umgesetzt – kommt daher besondere Bedeutung zu, um sie auch für zukünftige Generationen zu bewahren. – *Dirk Schmid*

Gestärkt in seinem ursprünglichen Charakter

Mehrfamilienhaus, Altrheinweg 52;
Inventarobjekt

Die Liegenschaft Altrheinweg 52, ein charakteristisches Arbeiterwohnhaus aus den 1920er/30er Jahren, ist Teil einer Wohnhausgruppe der Basler Baugesellschaft mit 19 fünfgeschossigen Mehrfamilienhäusern. Es zeichnet sich durch eine ebenso einfach wie klar gegliederte Fassade mit dezent gestalteten Zierelementen aus und lässt die Orientierung des Architekten an klassizistischen Gestaltungsprinzipien erkennen. Abgeschlossen wird es mit

einem traditionellen Satteldach. Die Wohnanlage ist ein wichtiges Zeugnis für die typische Bebauung eines Arbeiterquartiers und das städtebauliche Wachstum im Norden Basels in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

2024 wurde das Gebäude einer sorgfältigen Innensanierung unterzogen. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Erhaltung der historischen Bausubstanz gelegt, wobei gleichzeitig eine behutsame Anpassung an heutige Wohnstandards erfolgte. Um den Anforderungen an Barrierefreiheit gerecht zu werden, wurde anstelle der WC-Anlagen ein Aufzug in die Balkone integriert. Die Baumassnahme konnte ohne wesentliche Eingriffe in die Grundrissstruktur durchgeführt werden. Das Dachgeschoss wurde energetisch saniert und zu Wohnzwecken ausgebaut.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Erneuerung der Fenster. Die vorhandenen, nicht originalen Fenster wurden durch Holzfenster nach historischem Vorbild ersetzt, wobei man sich dabei an Vergleichsobjekten in der Nachbarschaft orientierte. Durch die Wahl



eines angepassten Profils und einer traditionellen Sprosseneinteilung konnte das ursprüngliche Erscheinungsbild wiederhergestellt werden.

Mit diesen Massnahmen wurde die Liegenschaft Altrheinweg 52 sowohl energetisch als auch nutzungstechnisch aufgewertet, ohne den historischen Charakter zu beeinträchtigen.

Die Sanierung zeigt beispielhaft, wie eine sensible Balance zwischen historischer Erhaltung und aktuellen Anforderungen gelingen kann. Die Denkmalpflege hat das Projekt beratend begleitet und wertet die Sanierung als gelungenes Beispiel für den respektvollen Umgang mit dem baukulturellen Erbe Basels. – *Dirk Schmid*



Farbliche Neufassung – abgestimmt auf Gebäude und Stadtraum

Geschäftshaus, Eisengasse 5; Schutzone,
Inventarobjekt

Das Geschäftshaus zeichnet sich im Stadtbild als prominentes Gebäude in der Eisengasse neben der Einmündung des Rheinsprungs ab. In seiner Grossform geht es auf das Zunfthaus zu Spinnwettern zurück, einen 1839–1842 nach Plänen von Amadeus Merian im Zuge der Verbreiterung der Eisengasse errichteten klassizistischen Neubau. Der kubische, dreigeschossige Baukörper war mit seinen drei Achsen streng symmetrisch gegliedert. Das Erdgeschoss trat in feiner Rustizierung in Erscheinung, während über dem brüstungartig ausgebildeten Gurtgesims über die beiden Obergeschosse führende Lisenen die Achsen betonten und eine flache Mezzaninezone mit Ornamentfeldern sowie ein feingliedriges Kranzgesims den oberen Abschluss der Fassade bildeten. Jedes Geschoss erhielt unterschiedlich ausgebildete Öffnungen, wobei die drei grossen, reich verzierten Rundbogenfenster im 1. Obergeschoss mit Radmotiven in den Lünetten besonders hervorstachen.

Mit dem Verkauf des Hauses 1929 an den Verlag B. Wepf & Cie. erfolgte 1930 ein umfassender Umbau durch

die Architekten Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch. In seiner Struktur, Kubatur und Fassadengliederung baute man auf dem Ursprungsbau auf und behielt die Anordnung der Öffnungen und die Gliederung durch Lisenen bei. Die Gestaltung orientierte sich jedoch dem Zeitgeist entsprechend an der Moderne. Historische Formen wie die Rundbogenfenster, die Dekorationselemente und die Profile der Lisenen wur-

den entfernt. Mit dem Einziehen einer Decke im hohen 1. Obergeschoss wurde ein zusätzliches Geschoss geschaffen und das Mezzanin unter dem Dach in ein weiteres Geschoss umgewandelt. Insbesondere der neu gestaltete Ladenbau mit der Fassadenverkleidung in poliertem schwarzen Kunststein, den feingliedrigen Metalleinfassungen und Sprossen der Schaufenster sowie der Reklameaufschrift aus Metallbuchstaben fallen ins Auge. Für letztere wurde – leicht modifiziert – die 1924–1926 von Paul Renner entwickelte *Futura* verwendet, eine der charakteristischen modernen Groteskschriften der Neuen Typografie.

Die ursprüngliche monochrome Farbgestaltung der Fassaden wurde in den 1980er Jahren verändert. Im Zuge der nun geplanten Auffrischung der Fassaden geriet der Bauherr mit dem Wunsch an die Denkmalpflege, das historische Erscheinungsbild von 1930 wiederherzustellen. Ein bauzeitliches Foto zeigt einen hellgrauen Fassadenfarbton. Ein restauratorischer Farbbe-





fund, der einen genauen Anhaltspunkt für die Restaurierung liefern könnte, war aufgrund der Erneuerung des Verputzes nicht mehr möglich.

Die Wahl des richtigen Farbtöns ist massgebend für die Wirkung eines Gebäudes als Einzelobjekt und im Stadtraum. Da dafür Sorgfalt, Zeit und Wissen notwendig sind, empfahl die Denkmalpflege eine Fachperson für Farbgestaltung beizuziehen, was von der Bauherrschaft unterstützt wurde.

Die Farbgebung eines Gebäudes besteht immer aus einem Farbklang, dem farblichen und anteilmässigen

Zusammenspiel von Farben, der bereits bei zwei Farben entsteht. Die Entfaltung des Farbklangs hängt davon ab, welche Farben kombiniert werden, wie sie aufeinandertreffen und anteilmässig verteilt sind. Die Farbgestalterin analysierte auch den Farbklang der umgebenden Gebäude in der Eisengasse und entwickelte Farbvorschläge für die Fassaden und die Dachuntersicht des Geschäftshauses. Sodann wurden austauschbare Farbmuster an der Hauptfassade angebracht und für einen längeren Zeitraum belassen, damit die Wirkung bei unterschiedlichen

Lichtverhältnissen begutachtet werden konnte. Neben den Fachleuten war auch die Bauherrschaft stets in den Prozess eingebunden. Nachdem sich alle Beteiligten bei der Wahl des Farbtöns einig waren, erfolgte der erste Anstrich. Es hat sich in der Praxis als vorteilhaft erwiesen, den Erstanstrich trotz Schattenwurf des Fassadengerüsts nochmals zu bemalen. Man erhält so einen guten Eindruck vom Endergebnis, da auch die Putzstruktur einen grossen Anteil an der Farbwirkung hat. Entscheidet man sich für kleinere Korrekturen in der Abstufung des Farbtöns, können diese im zweiten Farbauftrag noch berücksichtigt werden. Bei den Farbmitteln legte die Denkmalpflege Wert auf den Einsatz von Öl- und Mineralfarben.

Wieder einmal hat sich gezeigt, dass gerade bei konstruktiver Teamarbeit – Bauherrschaft, Farbgestalterin, Handwerker, Kantonale Denkmalpflege – ein optimales, für alle Beteiligten überzeugendes Ergebnis erzielt werden kann. – Stephan Kraus

Fit für den dritten Lebensabschnitt

Arbeitsamt, Utengasse 36; Schutzone, Inventarobjekt

Inmitten der Kleinbasler Altstadt, auf einem seit dem Mittelalter gewerblich genutzten Areal, wurde 1930–1932 durch den Architekten Erwin Heman der monumentale Bau des Arbeitsamts – heute Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA) – errichtet. Die beiden Grossparzellen zwischen Rheingasse und Utengasse wiesen nie eine Reihenbebauung an den Gassen auf und erlaubten so einen freistehenden Neubau in einem eingefriedeten Hof, der die städtebauliche Besonderheit dieses Areals bis heute bewahrt.

Vorbild sowohl für die Raumorganisation als auch für die Gesamtform war das Arbeitsamt in Dessau (1927–1929) von Walter Gropius. Funktional





lag dem eigenwilligen Gebäude ein Konzept zugrunde, das auf einer strikten Trennung der Geschlechter, der Kommenden und Gehenden sowie der Stellensuchenden und der Angestellten beruhte. Der Bau wies deshalb neben vier Treppenanlagen nicht weniger als 13 Ein- und Ausgänge auf. Im zentralen Oberlichtsaal befanden sich die Vermittlungsschalter, in der äusseren Raumschicht die verschiedenen Warte- zonen, die jeweils direkt von aussen erschlossen waren.

Dieses funktionale Konzept war nach 50 Jahren Betrieb nicht mehr zeit- gemäss und wurde im Zuge der ersten Renovation 1983–1985 durch die Architekten Fierz & Baader aufgegeben, in- dem die Funktionen ihre Plätze tauschen: Der Schaltersaal wurde zur Warte-

halle, zugänglich für alle über den neuen Haupteingang an der Utengasse. Die Beratungsräume und Büros wurden an der Fassade angeordnet und mit einem innenliegenden Gang entlang der Oblichthalle erschlossen. Trotz dieser tiefgreifenden Umstrukturierung des Erdgeschosses blieben bei der umfassenden Instandstellung der bauzeitliche Bestand und die zeittypisch sachliche Gestaltung der Innenräume weitgehend erhalten.

Die nun abgeschlossene Gesamtsanierung durch TrinklerStulaAchille Architekten erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege. Der Aussenbau ist durch die Zuweisung in die Schutzone geschützt, während das Innere mit der Aufnahme des Gebäudes ins Inventar der schüt-

zenswerten Bauten als potenzielles Denkmal qualifiziert ist. Es galt deshalb, den historisch wertvollen Be- stand weiterhin zu wahren und dessen materielle und gestalterische Qualitäten zur Darstellung zu bringen. Dies gelang den Architektinnen und Architekten mit grossem Engagement und gebührender Sorgfalt. Neben der energetischen Sanierung und Erdbebener- tüchtigung erfolgte eine Anpassung der Büroflächen an die heutigen Be- dürfnisse der Arbeitswelt. Diese Mass- nahmen, etwa zur Schaffung von Team-Zonen, betrafen hauptsächlich die bereits vor 40 Jahren umgenutzten Räume entlang der Fassade.

Durch die erneuerte gläserne Ein- gangsfront gelangt man ins Foyer, das nun ohne optische Trennung den Blick

in die zentrale Halle freigibt. Diese Oblichthalle wurde von jüngeren Einbauten befreit. Von hier führt eine neue Treppe ins Sockelgeschoss hinunter, wo zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen wurden. Eine Umnutzung erfuhr auch die Abwartwohnung auf dem Dach, die neu als Cafeteria dient. Auf dem Flachdach konnte zudem eine Photovoltaik-Anlage installiert werden, die in der geschützten Dachlandschaft der Kleinbasler Altstadt nicht störend in Erscheinung tritt.

Die Fassaden wurden restauratorisch behandelt. Der bauzeitliche Putz mit seinen markanten vertikalen Rillen wurde gereinigt, während etliche schadhafte Fensterbänke nicht mehr repariert werden konnten und deshalb nachgebildet werden mussten. Die historisch wertvollen Holzfenster wurden saniert und aufgerüstet, indem die innere Scheibe der Doppelverglasung durch Isolierglas ersetzt wurde. Den für die Arbeitsplätze notwendigen Sonnenschutz ermöglichen neu angebrachte Stoffmarkisen, die sich gut in das charakteristische Erscheinungsbild einfügen. – *Rebekka Brandenberger*

100-jährige Baulücke subtil geschlossen

Wohnhaus, Heuberg 31; Schutzzone

Der Heuberg war bis vor gut 100 Jahren bei der Abzweigung des Unteren Heubergs wesentlich schmäler als heute. Die Gasse war an dieser Stelle kaum 3 Meter breit und eine Engstelle auf der Wegverbindung zum Leonhardskirchplatz. Die Absicht, diese Engstelle zu korrigieren, führte um 1929 zum Kauf der beiden Liegenschaften Heuberg 27 und 29 durch den Kanton. Kurz darauf wurden sie abgebrochen und die Gasse verbreitert. Später baute man an die nun freigestellte Brandmauer der Liegenschaft Unterer Heuberg 31 einen Schopf an, der vorerst vom Strassenunterhalt als Magazin verwendet und dann zu

Wohnzwecken umgenutzt wurde. Der Bereich der 1929 abgebrochenen Liegenschaft Nr. 29 blieb als Baulücke bestehen und diente als offene Wegverbindung zwischen dem umgebauten Schopf und dem Wohnhaus Heuberg 31.

Um die Wohnräume des Schopfs besser an das Wohnhaus Heuberg 31 anbinden zu können, ist nun ein eingeschossiger Verbindungsbaus im 1929 entstandenen Hof errichtet worden. Aus denkmalpflegerischer Sicht sind in der Altstadt Bebauungen in historisch gewachsenen Hinterhöfen grundsätzlich nicht möglich. Die aussergewöhnlichen Umstände dieses Falls haben die Denkmalpflege dazu bewogen, ausnahmsweise eine eingeschossige, von der Gasse her nicht einsehbare Bebauung zu ermöglichen. – *Marc Rohr*



Zurück zum stimmigen Erscheinungsbild der Bauzeit

Zur aufwendigen Fassadenrestaurierung der Villa Starenstrasse 37

Ria Saxer, Anne Nagel

Mit grossem Aufwand wurde 2024 die Aussenhülle einer Villa auf dem Bruderholz saniert. Der bauzeitliche Verputz war seit Jahrzehnten von einem weissen Anstrich verdeckt. Mit der Freilegung des Originalputzes erlangte das Wohnhaus seine rot-beige Farbigkeit und damit seine beeindruckende Präsenz zurück.

Unterschutzstellung

Die Villa Starenstrasse 37 war seit 2015 als potenzielles Baudenkmal im Inventar der schützenswerten Bauten des Kantons Basel-Stadt verzeichnet. Nachdem der Eigentümer, der eine Gesamt-sanierung der Aussenhülle plante, 2022 die Denkmalpflege kontaktiert hatte, wurde die Schutzwürdigkeit durch ein Gutachten bestätigt. Nicht nur das Äus-sere, sondern auch das ungewöhnlich gut erhaltene Innere rechtfertigte es, das Haus mit architekturgeschichtli-chem und baukünstlerischem Zeugnis-wert als schutzwürdiges Baudenkmal zu qualifizieren. 2023 wurde sodann zwischen Eigentümerschaft und Denkmalpflege ein einvernehmlicher Schutz-vertrag abgeschlossen und die Villa ins kantonale Denkmalverzeichnis ein-getragen. Damit war für die Denkmal-pflege die rechtsverbindliche Grundlage geschaffen, die Baumassnahmen beratend und finanziell unterstützen zu können.

Ein Haus für gehobene Wohn-ansprüche

Die Villa wurde 1927/28 für den Kaufmann Karl Handschin nach Plänen des Basler Architekten Rudolf Glaser er-baut. Von der Strasse abgerückt, kam sie auf der nördlichen Hangkante des Bruderholzes mit einzigartigem Aus-blick auf Stadt und Rheinebene zu ste-hen. Über die privilegierte Lage hinaus

vermittelt auch das Erscheinungsbild des kompakten zweigeschossigen Baus unter hohem Mansardwalmdach den gehobenen Wohnanspruch einer gut-situierter Bauherrschaft. Ein Portikus mit toskanischen Säulen vor dem Haupt-eingang, dessen oberer Abschluss als Balkon ausgebildet ist, setzt ein Zei-chen der Repräsentation und akzentui-ert die Mittelachse, auf die ursprüng-lich auch der Erschliessungsweg ausge-richtet war. Die traditionalistische, von Späthistorismus und Reformarchitektur geprägte, für die 1920er Jahre charakte-ristische Architektsprache ist durch einzelne Stilelemente des damals ange-sagten *Art déco* aufgelockert. Zur eins-tigen Gesamtwirkung trug massgeb-lich der markante Kontrast zwischen rotem Verputz und beigen Architektur-teilen bei, der – während Jahrzehnten von weissem Feinputz und Anstrich überdeckt – bei der aktuellen Sanie- rung wiederhergestellt wurde und nun wieder vollends zur Geltung kommt.

Zurück zum Ursprung

Im Rahmen der Unterschutzstellung wurde vereinbart, die Villa aussen weit-gehend in den originalen Zustand zu-rückzuführen. Sowohl die Fenster als auch die Vorfenster stammten aus der Bauzeit, der Balkonanbau im 1. Ober-geschoss an der Rückseite hingegen aus den 1950er Jahren. Er wurde rück-gebaut, die Brüstung und das Fenster





Dreimal Villa Handschin. Oben: Nach der Fassadenrestaurierung. Links oben: Kurz nach Bauvollendung 1928. Die streng symmetrisch angelegte Fassade ist durch den Kontrast zwischen dunklem Verputz und hellen Gliederungselementen ausgezeichnet. Bemalte Schlagläden, die an heraldisch verzierte Fensterläden obrigkeitlicher Bauten erinnern, prägten einst den Dachbereich und sind ein wiederkehrendes Motiv im Œuvre des Architekten Rudolf Glaser. Links unten: Ansicht der Villa vor der Sanierung mit weißem Putz bzw. Anstrich.

wiederhergestellt. Das obere der beiden Dachgeschosse war bereits zu einem früheren Zeitpunkt ausgebaut worden. Im Rahmen der energetischen Sanierung wurde das Dach im oberen Bereich neu gedämmt und die nicht mehr bauzeitliche Biberschwanzeindeckung erneuert. Die bestehenden Dachflächenfenster entfernte man teilweise und ersetze sie durch kleinere Formate. Als Zugeständnis wurde im Rahmen des Schutzvertrags auf der nördlichen Dachfläche ein neues, grosszügiges Atelierfenster mit Blick über die Stadt ermöglicht.

Fassadenrestaurierung: aufwendig, aber lohnenswert!

Eine besondere Herausforderung stellte die Restaurierung der Fassaden dar. Diese waren einschliesslich des Sockelbereichs von einem Vorbesitzer zweimal weiß überstrichen und an der Hauptfassade gegen die Strasse zusätzlich mit einem weißen Feinputz überzogen worden. Nur die ockerfarbenen Kunststeingewände, die Säulen und der Architrav des Eingangsportals sowie die Eingangstreppe wiesen noch die bauzeitliche Farbigkeit auf. Die polymerhaltige Farbe auf dem Originalputz bildete eine dichte Schicht, die auf Dauer insbesondere an der Westseite zu Blasenbildung und Abplatzungen geführt hatte. Was da und dort sichtbar wurde, bestätigte eine restauratorische Untersuchung: Die Villa war ursprünglich mit einem rot durchgefärbten Kratzputz mit Glimmerzusatz verputzt. Die minimal vorspringenden und leicht rustizierten Ecklisenen waren ebenfalls in einem Kratzputz gestaltet, der sich im Farbton an den ockerfarbenen Kunststeingewänden orientierte. Der Sockel war in einem schwarz-weiß gesprengelten Kunstein erstellt worden.

Nach erfolglosen Versuchen, die weiße Farbschicht mit Trockeneis oder Beize vom originalen Kratzputz zu entfernen, blieb nur noch die Möglichkeit,



Oben: Abplatzungen an der Westseite, die den roten Originalputz zeigen (links). Farbkombination im Sockelbereich: Schwarzer Kunststeinsockel mit verputzter Fassade und Ecklisene (rechts).

Unten links: Ockerfarbenes Kunststein-gewände in Kombination mit dem originalen rot durchgefärbten Kratzputz.

Unten: Im Schutzzanzug wurde der bauzeitliche rote Kratzputz zentimeterweise mit Wasserdruck und Strahlgut vom weißen Anstrich freigelegt.

Rechte Seite: Die Villa Starenstrasse 37 nach der Fassadenrestaurierung mit dem wiederhergestellten charakteristischen Kontrast zwischen dunklem Verputz und hellen Architekturteilen.



die Fassaden bis auf den Grundputz abzuschleifen und den Kratzputz nach historischem Vorbild neu aufzutragen. Schliesslich konnte aber doch noch eine Firma gefunden werden, die eine Reinigung der Fassaden im Nassstrahlverfahren anbot. Die Musterfläche sah vielversprechend aus und der Eigentümer entschied sich für das sehr aufwendige Verfahren: Die Gerüste mussten mit einem engmaschigen Vlies eingekleidet, die Fenster geschützt und der Garten rund ums Haus abgedeckt werden, um das Strahlgut auffangen zu können. Im Schutzzanzug reinigten die Bauarbeiter die Fassadenfläche Zentimeter für Zentimeter. Der Wasserdruck musste ständig angepasst werden, um nur die Farbreste zu entfernen und nicht den originalen Putz zu beschädigen.

Dauer	2024
Bauherrschaft	Privat
Architekt	Gian Fistarol, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Ria Sixer
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Mühe und Aufwand haben sich gelohnt: Zum Vorschein kam der rot eingefärbte Kratzputz, der perfekt mit den ockerfarbenen Fenstergewänden und dem schwarz-weißen Kunststeinsockel harmoniert. Der Kratzputz an den Ecklisenen musste erneuert werden und auch die Stelle an der Nordsei-

te, wo der Balkon zurückgebaut wurde, musste neu verputzt werden. Ansonsten konnte der historische Verputz an allen Fassaden unversehrt freigelegt werden. Der Eigentümer entschied sich, nur grössere Risse zu sanieren und leichte Retuschen vorzunehmen. Die leicht unebene und wolkige Oberfläche

blieb so erhalten. Bei einer Erneuerung des Deckputzes wäre diese Qualität verloren gegangen. Für das Haus auf dem Bruderholz war es ein Glücksfall, dass der fast 100-jährige Kratzputz noch in gutem Zustand war und die Eigentümerschaft bereit war, die aufwendige Restaurierung zu wagen.



«Made in China» im Haus zur Sandgrube

Eine chinesische Tapete aus dem 18. Jahrhundert ringt um ihr Überleben

Meike Wolfschlag, Daniel Schneller

Im Haus zur Sandgrube an der Riehenstrasse 154 liess Kaufmann Achilles Leissler (1723–1784) ein Eckzimmer im 1. Obergeschoss mit einer Tapete aus China ausstaffieren. China war im 18. Jahrhundert beim Adel und reichen Bürgern *en vogue*. Leissler liess die Papiertapete direkt auf ein Holzträger aufbringen und hat damit auch gleich die Hauptursache für ihren jetzigen Zerfall verursacht.

Eine Tapete im Zerfall

Die bedruckte und bemalte Tapete aus Maulbeerbaumpapier ist heute stark vergilbt. Die prächtigen farbenfrohen Blüten und Vögel sind auf einem bräunlichen Untergrund zu sehen, der ursprünglich weiss war. Schlimmer ist aber, dass sich die Tapete seit einigen Jahrzehnten in kleine Papierfetzen aufzulösen beginnt, die sich ablösen und zu Boden fallen. Ohne geeignete Massnahmen wird der Zerfall kontinuierlich forschreiten, bis irgendwann der chinesische Paradiesgarten verschwunden sein wird. Bereits in den 1990er Jahren versuchte man, diesen Prozess aufzuhalten, doch offenbar mit geringem Erfolg, denn der Zerfall ist in den letzten Jahren weiter fortgeschritten. Deshalb entschloss sich die Kantonale Denkmalpflege 2023, nochmals zu untersuchen, welche Methoden es zur Rettung des in Basel und für die Schweiz einmaligen Kulturguts geben könnte.

Neue Untersuchungen

Die Denkmalpflege liess den Zustand der Tapete 2024 vom Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums in Affoltern am Albis analysieren, verbunden mit dem Auftrag, eine Methode zur Sicherung der Papiertapete vorzuschlagen. Die Analyse der Schadensursache ergab verschiedene Gründe, warum das Papier zerfällt. Einer davon ist, dass es keine Pufferschicht zwischen Holzträger und Papier gibt



Eines der bedeutenden Bauzeugnisse aus der Blütezeit der barocken Architektur in Basel: das um 1750 vollendete Haus zur Sandgrube an der Riehenstrasse 154. Zu den erhaltenen Kostbarkeiten der originalen Ausstattung im Innern gehört auch die direkt aus China importierte Papiertapete (linke Seite).

und lösliche Holzbestandteile ins Papier hineinwandern. Ebenso ungünstig sind Lichteinfall sowie starke Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen. Aus diesem Grund kann die fragile Tapete heute nicht mehr besichtigt werden, und auch die Fensterläden sind immer geschlossen. Das Schweizerische Nationalmuseum empfiehlt zur Verzögerung des Zerfalls eine minimale Trockenreinigung, die Gewährleistung ei-

nes möglichst gleichbleibenden Klimas, das Schliessen von Rissen sowie das Sichern loser Papierteile. Um das Überleben der Tapete über längere Zeit zu garantieren, müsste man sie vom Holzträger ablösen. Problematisch ist dabei, dass es sich bei dem Papier um zwei extrem dünne Schichten handelt, die zusammen nicht mehr als 0,02 mm dünn sind. Aufgrund ihres Holzträgers ist es daher aus Sicht der Restaurato-



Haus zur Sandgrube, Eckzimmer im 1. Obergeschoss mit chinesischer Tapete. Die Tapete dürfte frühestens beim 1752/53 erfolgten Innenausbau der Sandgrube angebracht worden sein, möglicherweise aber erst in den 1770er Jahren, als der prächtige Kachelofen aufgestellt wurde.

Wie kamen chinesische Tapeten nach Europa?

Mit der Intensivierung der Handelsbeziehungen zwischen Westeuropa und China im 18. Jahrhundert begann der europäische Adel eine Vorliebe für «chinesisches Design» – sogenannte *Chinoiserien* – zu entwickeln. Die Ostindien-Kompanien in England, den Niederlanden, Dänemark und Schweden importierten seit Beginn des 17. Jahrhunderts Porzellan, Möbel, Tapeten, Stoffe u. a. aus China – und verkauften die Ware in Europa mit grossem Gewinn. In China wurden aber schon damals nicht einfach Waren an die westlichen Händler verkauft, die für China selbst produziert worden waren. Dafür hätte sich der Westen wohl wenig interessiert. Stattdessen entstanden in der chinesischen Hafenstadt Kanton (heute: Guangzhou), wo ausgewählte Handelskompanien Einkäufe tätigen durften, Manufakturen, die spezifisch für den Westen produ-

rinnen des Landesmuseums nicht empfehlenswert, sie mit den gängigen wasserbasierten Methoden abzulösen.

Workshop mit Restauratoren aus Deutschland und England

Nachdem der Bericht des Schweizerischen Nationalmuseums vorlag, haben Meike Wolfschlag und Daniel Schneller von der Kantonalen Denkmalpflege einen Workshop mit Restauratoren durchgeführt, die bereits Erfahrungen mit der Restaurierung von chinesischen Tapeten gesammelt haben, um die Ergebnisse des Berichts und das weitere Vorgehen zu diskutieren. Ein geladen wurden Andrea Strietzel aus Deutschland, Mark Sandiford aus England und Véronique Mathieu, welche die Untersuchungen des Sammlungszentrums leitete. Im Wesentlichen wurden die Analyseergebnisse des Nationalmuseums bestätigt. Intensiv wurde die Frage diskutiert, inwiefern die Ta-

pete abgelöst werden könnte. Mark Sandiford sprach sich dafür aus, keine Ablösung vorzunehmen, da dies aus seiner Sicht mit Risiken behaftet wäre. Andrea Strietzel war dagegen der Meinung, dass unter gewissen Umständen ein Ablösungsversuch gewagt werden könnte und schlug dafür weitere Abklärungen vor. Könnte die Tapete vom Holz gelöst und wieder montiert werden, wären zukünftig keine konservatorischen Massnahmen mehr nötig. Es wird deshalb erwogen, einen entsprechenden Versuch vorzunehmen. Alle Restauratoren waren sich darüber einig, dass kontrollierte und möglichst konstante Klimabedingungen im Raum garantiert werden müssten. Die Denkmalpflege wird deshalb eine einjährige Überwachung des Klimas für 2025 veranlassen. Gleichzeitig geben die Messungen des Raumklimas auch weitere Aufschlüsse für mögliche Restaurierungsszenarien.



Ausbau eines Paneels für Zustandsuntersuchungen und Materialanalysen durch Mitarbeitende des Sammlungszentrums des Schweizerischen Nationalmuseums am 30. Januar 2024.



Detail der chinesischen Tapete. Gut ersichtlich ist der prekäre Zustand der historischen Wandbekleidung.

zierten. So nahmen die Kapitäne der Handelsschiffe Musterzeichnungen von europäischen Möbeln mit, die dann in China nachgebaut wurden und im chinesischen Stil sowie mit alten chinesischen Handwerkstechniken bemalt und lackiert wurden. Entsprechend verhielt es sich mit den Tapeten. Es gab

in Kanton grosse Tapetenmanufakturen, die «chinesische Wandbespannungen» für den westlichen Geschmack herstellten. Ebenso wurden Tapeten in Europa im chinesischen Stil produziert, so z.B. durch die Frankfurter Firma Nothnagel. In Europa sind Tapeten aus China in vielen Schlössern und Her-

renhäusern von England bis Russland erhalten. Tapeten mit blühenden Pflanzenranken und Vögeln wie in der Sandgrube gibt es vor allem auch in chinesischen Pavillons in Schlossgärten: so etwa in der Pagodenburg von Schloss Nymphenburg bei München (1716–1719) und im chinesischen Pavillon von



Untersuchungen des ausgebauten Paneels der chinesischen Tapete im Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums in Affoltern am Albis. Links: Untersuchung mit dem Digital-Mikroskop Dino-Lite. Rechts: Durchführung der mobilen FTIR-Analyse (Fourier-Transformations-Infrarot-Spektroskopie).

Schloss Drottningholm bei Stockholm (1753). Oder sie finden sich in den «chinesischen Zimmern» von Schlössern wie Wörlitz (um 1770) und Nostell Priory in West Yorkshire (1769).

Die chinesische Tapete im Haus zur Sandgrube

Bauherr der Sandgrube war der Seidenbandfabrikant Achilles Leissler, der den Sommersitz vor den Toren der Stadt für sich und seine Frau erbauen liess. Dafür hatte er noch vor seiner Hochzeit mit der Kaufmannstochter Marie Hoffmann (1723–1795) im Jahr 1745 den jungen Architekten Johann Jakob Fechter (1717–1797) engagiert. Der Rohbau des Hauses war 1746 fertiggestellt, während der Innenausbau in den Jahren 1752/53 erfolgte. Wann das Chinazimmer fertiggestellt wurde, ist nicht überliefert. Als frühester Zeitpunkt wird angenommen, dass die Tapete mit dem Innenausbau installiert wurde. Alternativ wird eine Ausstattung für die 1770er Jahre angenommen, zeitgleich mit der Aufstellung des ein-

drucksvollen Kachelofens. Die importierten Tapetenbahnen wurden damals von lokalen Handwerkern auf die Holzträger angebracht und entsprechend den räumlichen Gegebenheiten angepasst und gekürzt.

Unklar ist, ob die prächtige Tapete, die mit dem üppigen Barockgarten konkurrierte, Gästen präsentiert wurde. Auch gibt es in den historischen Beschreibungen der Sandgrube keine Erwähnung der chinesischen Tapete.

Dass Achilles Leissler für die Ausstattung des Zimmers eine seltene und weitgereiste chinesische Tapete verwendete, ist dagegen nicht verwunderlich: Für private Sommerhäuser war ein solches Interieur damals hochmodern. So

ist belegt, dass auch sein Schwager Markus Weiss-Leissler ein Chinazimmer hatte, wenngleich die Tapete aus einer europäischen Manufaktur und nicht aus China selbst stammte. Eine echte chinesische Tapete erwerben konnte zudem nicht jeder. Doch Leissler war einerseits erfolgreicher Kaufmann und betrieb transatlantischen Handel, andererseits entstammte er einer Familie, die schon früh gute internationale (Wirtschafts-)Kontakte hatte und am globalen Handel beteiligt war. Die Ausstattung eines Zimmers mit einer Chinatapete könnte damit sowohl sein internationales Netzwerk belegen als auch ein stolzer Verweis zur eigenen Familiengeschichte sein.

Dauer	Seit 2023
Auftraggeberschaft	Immobilien Basel-Stadt
Projektleitung	Kantonale Denkmalpflege, Meike Wolfschlag, Daniel Schneller
Untersuchungen	Sammlungszentrum des Schweizerischen Nationalmuseums, Affoltern am Albis, Véronique Mathieu
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Kammermusik ohne polternde Trams

Zur Aufwertung der historischen Fenster des Hans Huber-Saals im Stadtcasino Basel, Konzertgasse 1

Daniel Schneller

Nachdem die Musiksäle des Stadtcasinos 2020 neu eröffnet worden waren, zeigte sich schon bald, dass die historischen Kastenfenster im Hans Huber-Saal das Poltern der vorbeifahrenden Trams nicht abzuhalten vermochten. Der Hörgenuss von Kammermusik wurde dadurch erheblich beeinträchtigt. Die Denkmalpflege musste eine Lösung vorschlagen.

Der Hans Huber-Saal und seine historischen Fenster

Der Hans Huber-Saal als Kammermusiksaal war zwar bereits von Johann Jakob Stehlin konzipiert worden, aber bei der Realisierung des Musikaals 1874–1876 aus Spargründen zurückgestellt worden. Erst 1905 wurde der Kammermusiksaal von Fritz Stehlin nach dem ursprüngli-

chen Konzept seines Onkels realisiert. Bei der Restaurierung 2017–2020 wurden im Hans Huber-Saal die originalen Fenster nach den Vorgaben der Kantonalen Denkmalpflege erhalten. Es handelt sich um sehr schön gestaltete sowie handwerklich und technisch hochwertig ausgeführte Kastenfenster, die noch die originalen Beschläge sowie

Drehgriffe mit Schubstangen-Verschlüssen besitzen. Für die Gesamtwirkung im Saal, der nach der Art eines barocken Festsaals gestaltet ist, sind sie ein wesentlicher Bestandteil. Mit ihren Sprossen, welche die Glasebenen teilen und die spiegelnden Flächen gliedern, sind sie auch in der Fassadenansicht wesentliche Gestaltungselemente, die Augen des Hauses.



Das Problem: Tramlärm im Kammermusik-Konzert

Das Rumpeln und Rattern der Trams war schon immer eine Herausforderung für den Musikgenuss in den historischen Musiksälen. In früheren Zeiten soll sogar während eines Konzerts ein Signal in Gebrauch genommen worden sein, um die Trams dazu aufzufordern, langsamer zu fahren. In den 1960er Jahren vermauerte man schliesslich die Fenster des grossen Saals. Bei der letzten Restaurierung wurden diese wieder geöffnet und mit Hochleistungs-Schallschutzfenstern ausgestattet, deren Rahmen nach den Originalplänen von Stehlin gestaltet sind. Mit den im grossen Saal 2017–2020 neu eingesetzten Fenstern gelang es, den

Ostseite des Hans Huber-Saals im Stadtcasino Basel. Zur Verbesserung des Konzert erlebnisses im Kammermusiksaal wurden vor die Fenster in die Gewände eingelassene Schallschutzscheiben montiert. Dadurch konnten die historischen Kastenfenster vollumfänglich erhalten werden.



Im Innern des Hans Huber-Saals prägen nach wie vor die historischen Kastenfenster die Raumatmosphäre.

Schallschutz derart zu verbessern, dass das Tram unhörbar geworden ist. Damit wurde die Diskrepanz zum kleineren Kammermusiksaal aber noch spürbarer, wo die historischen Fenster erhalten wurden. Je näher man bei den Fenstern sass, desto deutlicher konnte man das Rattern und Rumpeln der Trams wahrnehmen, besonders in den *Pianissimo*-Stellen einer musikalischen Aufführung. Die Casino-Gesellschaft strebte deshalb auch im Hans Huber-Saal eine Verbesserung des Schallschutzes an. Die Denkmalpflege gab aber vor, dass die historischen Fenster unter keinen Umständen dafür geopfert werden durften.

Das Ei des Kolumbus: Historische Fenster und hochwertiger Schallschutz

Die Ausgangslage schien zu Beginn schwierig: Es standen zwei sich gegenseitig ausschliessende Forderungen

gegenüber. Ein hochwertiger Schallschutz konnte doch eigentlich nur mit dem Ersatz der Fenster gelöst werden – oder die Musikliebhaber mussten eben zugunsten der historisch wertvollen Fenster auch künftig Schuberts Forellenquintett mit Rumpelgeräuschen der Trams geniessen.

Bevor Massnahmen an den Fenstern erwogen wurden, wollte die Denkmalpflege ausschliessen, dass weitere oder andere Bauteile Ursache für die Lärmwahrnehmung waren. Dazu wurden von den Bauphysikern – ausgewiesenen Akustik-Spezialisten – entsprechende Messungen vorgenommen. Die Fenster konnten in der Folge als Hauptproblem lokalisiert werden. Bei geschlossenen Fenstern wurde ein mittlerer Wert von 35 dB gemessen. Die Anforderung für hochwertige Konzertsäle mit klassischer Musik liegt bei 25 dB. Für die historischen Fenster war es insbesondere schwierig, die starken

tiefen Töne, die von den Tramzügen verursacht werden, fern zu halten.

Wie konnte nun Abhilfe geschaffen werden? Die Denkmalpflege regte an zu untersuchen, inwiefern in die Fensterlaibungen eine fest installierte Schallschutzscheibe vor die historischen Fenster eingebaut werden könnte. Dabei sollte der Metallrahmen dieser Scheibe derart schmal sein, dass er die Holzrahmen der dahinterliegenden Fenster nicht verdeckt. Zusammen mit den Bauphysikern erarbeiteten die Architekten einen Vorschlag: Da der optimal notwendige Abstand zwischen der Schallschutzverglasung und den historischen Fenstern nicht eingehalten werden konnte, mussten zusätzlich in den Laibungen schallabsorbierende Lochbleche vorgesehen werden, die in der Sandsteinfarbe der Gewände gespritzt werden sollten.

Zunächst wurde eine Versuchsanordnung montiert, die sich optisch über-

raschend gut ausnahm. Die definitiv umgesetzte Lösung ergab ein überaus befriedigendes Ergebnis: Das Poltern der Trams ist in den Kammermusikkonzerten verschwunden. Wer im Saal sitzt und durch die Fenster die Trams vorbeifahren sieht, hat den Eindruck, sie würden schweben. Die Atmosphäre des historischen Saals konnte mit den wertvollen Fenstern aus der Bauzeit erhalten werden. Gleichzeitig sind durch die neu eingebauten Scheiben auch von aussen die Fenster mit ihren Sprossen als fassadengliedernde Bauteile immer noch wahrnehmbar. Die befürchtete Beeinträchtigung durch Spiegelung blieb aus. Diese tritt nur dann ein, wenn die Holzrollläden zwischen den historischen Fenstern und den Schallschutzscheiben heruntergelassen werden.

Damit wurde eine Lösung gefunden, welche die Anforderungen der Casino-Gesellschaft, der Musikerinnen und Musiker, der Konzertbesuchenden, der Denkmalpflege sowie der Architekturliebhaberinnen und -liebhaber zufriedenstellt!



Die Kastenfenster bestehen aus einem inneren und einem äusseren Fensterflügelpaar. An sich handelt es sich dabei um eine optimale Konstruktionsweise, die für Wärme- und Schallschutz sorgt. Sie konnte den Strassenlärm, insbesondere der Trams, aber nicht mehr ausreichend fernhalten, weshalb eine dritte Scheibe vor die äusseren Fensterflügel montiert wurde. Gut ersichtlich auf dem Foto links ist, dass im Gewände zudem ein Lochblech angebracht wurde, das für zusätzliche Absorption von unerwünschtem Lärm von der Strasse her sorgt.

Dauer	2023/24
Bauherrschaft	Casino-Gesellschaft Basel
Architekten	Ritter Giger Schmid Architekten, Basel, Thomas Schmid
Bauphysiker	Müller-BBM Building Solutions, Planegg (D), Andreas Meier, Michael Wahl
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Bundesschutz



Bauforschung

Der bauforscherische Schwerpunkt in den Gebieten Spalenberg, Spalenvorstadt und Rheingasse blieb auch 2024 bestehen. Die beiden Beiträge zum Haus zur Kleinen Tanne am Spalenberg und zum Haus zum Grossen Kopf bzw. Haus zum Freiburg im Kleinbasel präsentieren Ergebnisse der entsprechenden Untersuchungen. Eher ungewöhnlich ist der Einsatz der Bauforschung in einem modernen Bau, nämlich dem ehemaligen Wohlfahrtsgebäude der Ciba im Klybeck (Bau 430; vgl. den Beitrag S. 70–75). Daneben wurden weitere Untersuchungen – insbesondere in der Basler Altstadt, aber auch in Kleinhüningen und in Riehen – durchgeführt.

Die Anzahl der Untersuchungen blieb mit 48 etwa gleich wie 2023. Bei 18 handelt es sich um aus dem Vorjahr weitergeführte Projekte.



Neue Wertschätzung eines Handwerkerhauses am Spalenberg

Bauuntersuchung des Hauses zur Kleinen Tanne, Spalenberg 27

Conradin Badrutt

Das Haus zur Kleinen Tanne steht am Spalenberg mitten in der Basler Altstadt. Der Innenausbau der Liegenschaft war in die Jahre gekommen und erforderte eine Gesamtsanierung. Die vielen jüngeren Wand- und Deckenverkleidungen liessen vorerst über das Alter der inneren Baustuktur nur spekulieren. Nach der Freilegung des Rohbaus konnte die Bauforschung neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Hauses sammeln, die auch bei den Sanierungsarbeiten berücksichtigt wurden. Die letztlich beispielhafte Wiederbelebung eines historischen Altstadthauses war nur möglich dank einer umsichtigen Architektin und einer aufgeschlossenen Bauherrschaft.



Spalenberg 27 nach den Umbauten 1932 (Fensteröffnung im 1. Obergeschoss) und 1952 (Ladenfront im Erdgeschoss).

Rechts: Spalenberg 27 vor dem ersten Umbau der Fassade 1932. Im 1. Obergeschoss ist noch das alte Staffelfenster mit Schlagläden zu sehen, das 1982 als Vorlage für die Rekonstruktion (ohne Schlagläden) diente. Links das Haus zum Pfeil (Nr. 25), rechts das Haus zum Grossen Schaaf (Nr. 29). Foto um 1930.



Bau- und Besitzergeschichte

Das Haus zur kleinen Tanne wird in den Quellen bereits 1329 erwähnt. Es steht zwischen den Häusern zum Pfeil (Nr. 25) und zum Grossen Schaaf (Nr. 29). 1367 und damit elf Jahre nach dem Basler Erdbeben von 1356 gingen die Rechte an Haus und Zins an Johannes Zschoppe, Bürger von Säckingen. Dieser überliess das Gebäude bereits ein Jahr später dem Maurer und Basler Bürger Heinrich Bremgarten. Der dendrochronologisch frühestens ins Frühjahr 1367 datierte «Neubau» des gesamten Gebäudes wurde möglicherweise durch Zschoppe angestoßen und durch Bremgarten als Nutzer und Baumeister ausgeführt. Im 15. und 16. Jahrhundert lösten sich als Besitzer Vertreter verschiedenster Berufe ab: Metzger, Rebleute, Müller, Buchbinder, Siebmacher und Wollweber.

Die Latrinen in den Hinterhöfen waren immer wieder Auslöser für Gerichtsfälle. Dabei klagten meist die Besitzer der Nr. 27 gegen die von Nr. 29, deren Höflein etwas höher liegt. So klagte 1523 Ule Schmiden «betreffend der Beklagten Privaten, die hinten in das Höflein des Hauses Zur Undern Tannen des Ule Schmiden insitzet». Offenbar lag damals der Abort («Privat») der Nr. 29 im Hof der Nr. 27, wohl über einer gemeinsamen Latrine. 1680 entbrannte zudem ein weiterer Streit um einen baulichen Missstand: Die Nachbarn klagten gegen Diebold und Martin Löw wegen eines Vorbaus, den Löw «zuoberst in seiner Behausung zu Vortreibung seines Handwerks verfertigen lassen hat». Es dürfte sich um eine Laubehandelt haben, die wohl hofseitig im 2. Obergeschoss von Nr. 27 angebaut war und dem Kürschner Löw zum Trocknen der Felle diente. Spätestens im 19. Jahrhundert war das kleine Höflein ziemlich zugebaut: Es gab dort einen Laubengang mit Abtritt und hinten ein kleines Waschküchenhaus.

Als 1925 eine Begehung durch Anton Largiadèr von der Denkmalpflege stattfand, protokollierte dieser zwei drei-



Das Haus zur Kleinen Tanne nach dem aktuellen Umbau. Das Staffelfenster im 1. Obergeschoss ist eine Rekonstruktion von 1982. Die Ladenfront orientiert sich wieder mehr am Zustand vor 1932. Die Fenster erhielten in Anlehnung an die überlieferte Fotografie mehrteilige Klappläden. Die neue Datierung über dem Eingang bezieht sich nicht auf die Erstnennung in den Quellen, sondern das dendrochronologisch datierte Baudatum 1367.

teilige, gotische Fenster und über der Tür zum Hof zwei «starke Schlitze über kräftigem Bogen – Falltüre?». Möglicherweise handelte es sich hier um eine

grössere Toröffnung zum Hof und beidseits angeordnete, schlitzförmige Fenster. Zu den Treppen schreibt Largiadèr nur knapp, aber richtig: «alt!».

1932 liess die Immobilienfirma S. Bloch & Cie. das Gebäude umfassend umbauen: Zur Einrichtung eines zweigeschossigen Ladens wurden die Decken von Erdgeschoss und Keller durch eine Neukonstruktion mit Eisenträgern ersetzt. Die Strassenfassade und die Rückseite des Hauses wurden bis zum 1. Obergeschoss hinauf ausgebrochen. Nach einem weiteren Schaufensterumbau 1952 dienten die Ladenräumlichkeiten über Jahrzehnte der Buchhandlung Werthmüller des Lyrikers und Buchhändlers Hans Werthmüller.

1982 liess der Besitzer Ernst Ranz das gotische Staffelfenster im 1. Obergeschoss aufgrund eines überlieferten Fotos und mit Begleitung der Denkmalpflege wiederherstellen. Der damalige Kantonale Denkmalpfleger Alfred Wyss kommentierte: «Die Wiederherstellung ist auf Grund des Bildes und aus Analogie mit dem erhaltenen Fenster möglich und wegen des Gassenbildes und der Fassadengestaltung wichtig.»

Bei der Quartierinventarisation wurde das Haus zur Kleinen Tanne 2018 wegen fehlender Innenausstattung und der tiefgreifenden Umbauten nicht ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen. Während des aktuellen Umbaus hat sich diese Einschätzung geändert: Die baugeschichtliche Untersuchung, die intensive Beschäftigung mit der historischen Grundsubstanz des Gebäudes durch die Architektin und nicht zuletzt die dem Haus und seiner Geschichte zugewandte Haltung der Bauherrschaft führten zu einer Neueinschätzung der Schutzwürdigkeit. So konnte das Haus unmittelbar nach dem Berichtsjahr mittels einvernehmlichem Schutzvertrag zwischen Denkmalpflege und Bauherrschaft ins kantonale Denkmalverzeichnis aufgenommen werden. Die Zukunft dieses kleinen, originellen Bauwerks ist damit gesichert.

Baugeschichtliche Befunde

Die Untersuchung von freigelegtem Mauerwerk und Gebälk hat gezeigt,



Schnitt durch Spalenberg 27 und Blick an die bergseitige Brandmauer zu Spalenberg 29. Im Dachgeschoss zeichnet sich die Dachlinie des einstigen Pultdachs des Baukörpers von 1367 ab (lila). Darüber sitzt das Giebelmauerwerk von Nr. 29 (blau). Zum Spalenberg hin wurde die Fassade bereits in früherer Zeit erneuert (grün). Beim Ladenumbau von 1932 erfolgte dann der Ausbruch der Fassade und der Rückseite des Hauses im Bereich des Erdgeschosses und 1. Obergeschosses (rot). Die unteren Geschossböden wurden ebenfalls zu diesem Zeitpunkt ersetzt.

dass das Gebäude in seiner Grundstruktur eine Einheit ist. Es schloss ursprünglich mit einem schwach zur Strasse hin geneigten Pultdach ab. Die beiden Brandmauern sind gleichzeitig errichtet worden und tragen das zugehörige Bodengebälk, das im 2. und 3. Obergeschoss erhalten blieb. Die Bauhölzer wurden zwischen 1363 und 1367 gefällt. Als Detailbefund erwähnenswert ist eine flächige Vertiefung im Mauerwerk des Erdgeschosses unmittelbar hinter dem Hauseingang. Hier schlug offensichtlich das ziemlich hohe Türblatt der Haustür an, das im

geöffneten Zustand mit der Mauerflucht bündig lag und so in dem schmalen Gebäude keinen zusätzlichen Platz beanspruchte.

Die Treppen im 1. und 2. Obergeschoss befinden sich noch an der ursprünglichen Stelle. Es handelt sich um die für die Bauzeit typische einfache Konstruktion mit Blockstufen, d.h. Stufen, die aus Vollholz auf einen dreieckigen Querschnitt zugesägt und auf zwei Trägerbalken genagelt wurden. Solche Treppen finden sich heute noch in Dach- und Kellergeschossen, wo sie nicht durch komfortable oder modi-

sche Treppen ersetzt worden sind. Hier hingegen wurden die Treppen belassen, die Trittabstände angepasst, die Blockstufen vorne zugeschnitten und mit neuen Stufenbrettern und Seitenwangen verschalt. Zusammen mit neuen Geländern erhielten sie so ein «moderner» Aussehen, das schlussendlich ihr Überdauern fast wie in einem Versteck gesichert hat. Beim aktuellen Umbau wurden die Blockstufen restauriert, die Fehlstellen ergänzt und die Treppen in Anlehnung an altes Zimmerhandwerk mit neu hergestellten Holznägeln wieder zusammengefügt.



Blockstufentreppe an der bergseitigen Brandmauer, Zustand nach der Freilegung. Die Blockstufen wurden bei ihrer einstigen «Modernisierung» neu verlegt, vorne zurückgeschnitten und mit Brettern eingeschalt.

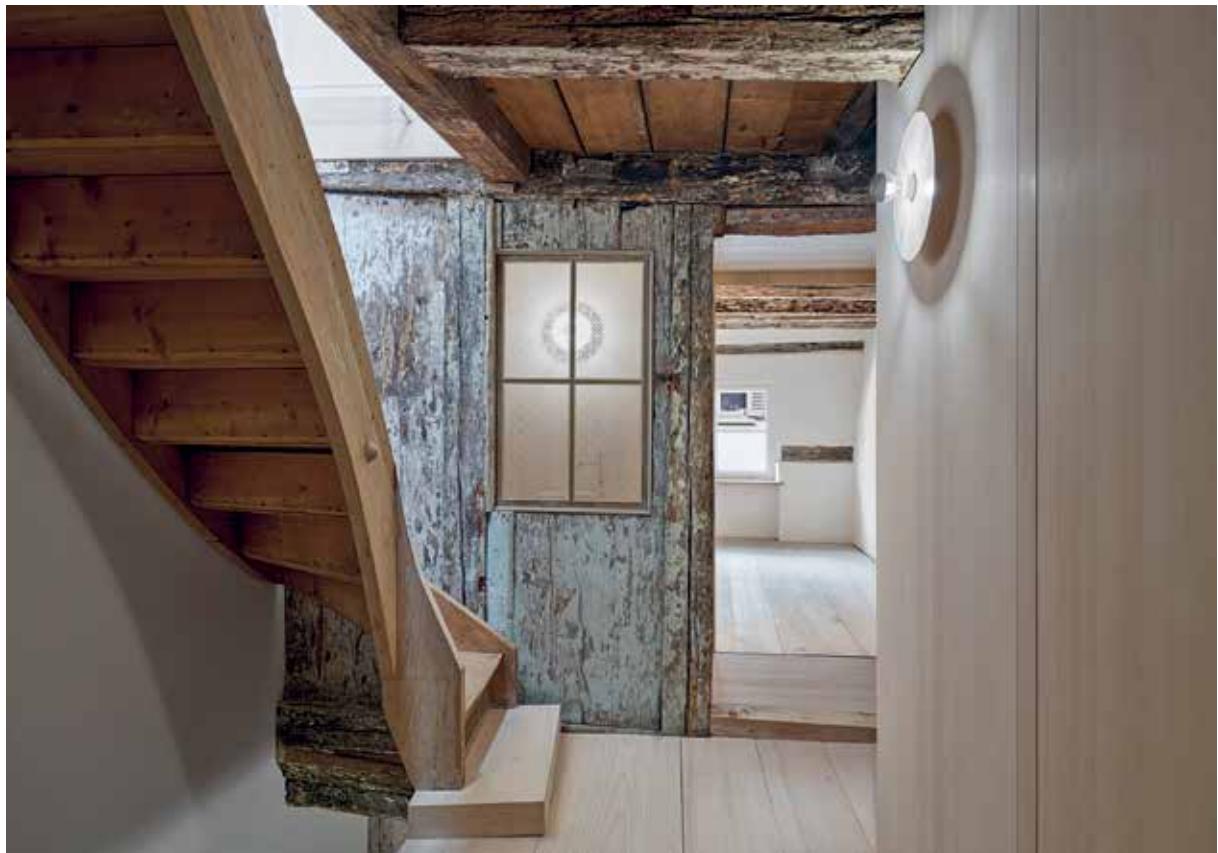
Während der Arbeiten am Innenausbau wurde im 2. Obergeschoss eine Zeichnung an einer Binnenwand entdeckt und in Teilen freigelegt. Die innerhalb der Ausfachung auf den fertigen Putz aufgesetzte Kohlezeichnung zeigt einen lebensgrossen, karikierten Kopf, dessen Körper das gesamte Fach ausfüllen dürfte. Die Person trägt eine zweizipflige Narrenkappe mit Schellen und Hahnenkamm. Ob es sich um den Entwurf für ein Wandgemälde oder eine ohne weitere Absicht erstellte Skizze handelt, bleibt offen. Als Inspiration für die Figur des Narren kommt



Zeichnung eines Narren an der Binnenwand im 2. Obergeschoss, Schlusszustand nach Teilefreilegung. Der lebensgroße Kopf trägt eine Kappe mit Schellen und schaut nach links. Die gesamte Figur dürfte das ganze Feld der Ständerwand-Ausfachung füllen.

Das Narrenschiff von Sebastian Brant in Frage, gedruckt 1494 in Basel und meistverkaufte deutschsprachige Publikation vor der Reformation. Heute kennen Baslerinnen und Basler die Figur des Narren als Ueli von der Fasnacht, dessen Name auf die literarische Figur aus *Till Eulenspiegel*, erstmals erschienen 1510, zurückgeht.

Nach einer äusserst sorgfältigen, unmittelbar nach dem Berichtsjahr abgeschlossenen restauratorischen Sanierung präsentiert sich dieser typische Vertreter des kleinen mittelalterlichen Handwerkerhauses nun als wahres bauliches Kleinod; und dies mit entsprechend positiver Ausstrahlung auf seine Umgebung. Die erfolgten Arbeiten zeugen letztlich auch von der adäquaten Wertschätzung dieses Gebäudes. Denn wie Denkmalpfleger Alfred Wyss schon 1982 festhielt, ist das Haus zur Kleinen Tanne «ein wichtiges Glied in der Gassenflucht des Spalenbergs».





Mit der sorgfältigen restauratorischen Sanierung durch Gschwind Architekten wird die Geschichte des Hauses zur Kleinen Tanne weitererzählt. Strukturen und Materialien der langen Hausgeschichte wurden freigelegt, durch neue Elemente ergänzt und zu einem stimmigen neuen Ganzen verwoben.

Familiengeschichte in Holz geschnitzt

Die Wiederentdeckung einer ehemaligen spätgotischen Stube im Haus Rheingasse 25

Till Seiberth

Während einer Gesamtsanierung der Liegenschaft Rheingasse 25 kamen unter einem Bretterboden kunstvoll verzierte Bälkchen einer ehemaligen spätgotischen Stubendecke zum Vorschein. Eines der geschnitzten Motive zeigt das Wappen der Familie Brand. Die dendrochronologische Analyse der Bauteile ermöglichte eine präzise Datierung und eröffnete einen aussergewöhnlichen Einblick in die Hausgeschichte des frühen 15. Jahrhunderts.

Die Liegenschaft Rheingasse 25 umfasst zwei nebeneinanderliegende mittelalterliche Parzellen, die sich ursprünglich jeweils von einem Vorderhaus an der Rheingasse bis zur Utengasse erstreckten. Heute sind die beiden Vorderhäuser – Zum Roten Kopf und Zum Freiburg – miteinander verbunden. Sie haben seit 1797 eine einheitlich gestaltete Fassade sowie ein gemeinsames Dach-



Haus zum Roten Kopf und Haus zum Freiburg mit vereinheitlichter Fassade von 1797. Lediglich der Abstand zwischen der zweiten und dritten Fensterachse von links lässt die dahinterliegende Zweiteiligkeit erahnen. Das oberste Geschoss wurde 1897 aufgestockt und an die darunterliegende Gestaltung angepasst.

werk. Dadurch entsteht von der Rheingasse aus der Eindruck eines grossen, zusammenhängenden Baukörpers. Im Innern sind jedoch die Gebäudestrukturen der beiden Häuser bis unter das Dach erhalten geblieben. Im Zuge einer umfassenden Sanierung im Jahr 2024 konnten diese von der Bauforschung untersucht und dokumentiert werden. Darüber hinaus wurden die vermuteten Bauphasen, die sich aus der bauhistorischen Untersuchung ergaben, nach Möglichkeit dendrochronologisch datiert.

Überraschender Fund unter dem Bretterboden

Die Wiederverwendung von Baumaterial war über Jahrhunderte hinweg gängige Praxis – so auch an der Rheingasse 25. Während Rückbauarbeiten im Jahr 2024 kamen unter dem Bretterboden im 1. Obergeschoss kunstvoll verzierte Deckenbälkchen einer ehemaligen spätgotischen Täferstube zum Vorschein. Diese wurde vermutlich 1797 ausgebaut, doch ihre Bauteile fanden eine neue Funktion: Sie dienten dazu, die durchhängenden Böden aufzudoppeln und so wieder ins Lot zu bringen. Neben rein dekorativen, sich wiederholenden Blumenmotiven weist eines der profilierten Bälkchen ein Wappen auf, während zwei weitere jeweils ein weibliches und ein männliches Gesicht zeigen. Bei dem Wappennmotiv handelt es sich um zwei über-



In der Heraldik werden Fackeln meist kegelförmig und mit Verzierungen dargestellt. Die Fackeln im Wappen der Familie Brand erinnern hingegen durch die abgeschnittenen Zweige eher an brennende Äste.

Rechte Seite: Deckenbälkchen der ehemaligen spätgotischen Täferstube. V.o.n.u.: Wappen der Familie Brand; weibliches Gesicht (Anna); männliches Gesicht (Oswald); Blumenmotiv. Die Schnitzereien waren jeweils in der Raummitte positioniert und beidseitig durch einen Sägezahnfries gerahmt. Über die offensichtlich mutwillig verursachten Schäden am männlichen Gesicht lässt sich nur spekulieren.



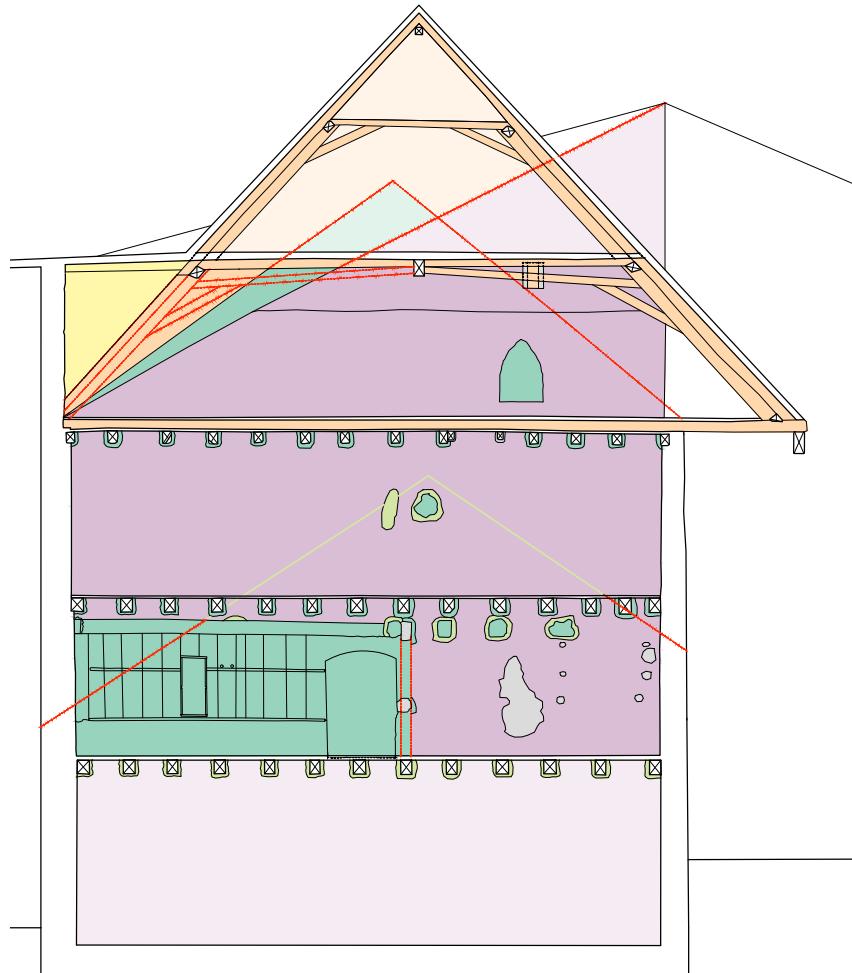
kreuzte brennende Fackeln oder Äste – das Wappen der Familie Brand aus Basel. Das führte zu folgenden Fragen: Wo waren diese Deckenbalkchen ursprünglich eingebaut? Welche Bedeutung hatte die Familie Brand für die Baugeschichte der beiden Häuser? Und sind die beiden geschnitzten Gesichter womöglich Abbilder realer Personen?

Vom Gewerbebau zum Wohnhaus

Durch die Sanierungsarbeiten wurde das Mauerwerk im Innern der beiden Häuser freigelegt, wodurch sich zeigte, dass die Brandmauern auf den Ruinen einer älteren Bebauung errichtet wurden. Diese Mauerreste weisen die charakteristischen Merkmale einer Brandzerstörung auf: Geröteter Mörtel und Abplatzungen an den Mauersteinen, die durch starke Hitze entstehen. Ob die Zerstörung auf den Stadtbrand von 1354, der in der Rheingasse wütete, oder auf das kurz darauffolgende Erdbeben von 1356 zurückzuführen ist, lässt sich nicht sagen. Gemäss der dendrochronologischen Datierung der Deckenbalkenlagen wurde das südliche



Historische Aufnahme der Hofseite des Hauses zum Roten Kopf.



Schnitt durch das Haus zum Roten Kopf mit Blick auf die nördliche Brandmauer. Die Deckenbalkenlage im Erdgeschoss stammt vom eingeschossigen Gewerbebau, dessen Dachverlauf hellgrün angedeutet ist. Die grosse dunkelgrüne Fläche im 1. Obergeschoss markiert die ehemalige spätgotische Täferstube.

Haus zum Freiburg im Jahr 1397 errichtet. Somit fällt es in die über Jahrzehnte andauernde Wiederaufbauphase nach dem Erdbeben. Das nördliche Haus zum Roten Kopf wird in einer Urkunde von 1417 als Scheune erwähnt, die laut einer späteren Kaufurkunde mindestens bis ins Jahr 1431 Bestand

hatte. Die bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung bestätigt diese schriftlichen Quellen: An der Deckenbalkenlage im Erdgeschoss, die sich in ihrer Beschaffenheit deutlich von den darüber liegenden Balkenlagen unterscheidet, konnte das Jahr 1417 nachgewiesen werden. An den



Nebst den Bälkchen der ehemaligen Stubendecke im 1. Obergeschoss kam im 2. Obergeschoss diese schmucke und gut erhaltene barocke Deckenmalerei zum Vorschein. Sie wurde im späten 17. oder im 18. Jahrhundert auf die Deckenbalken und Bretter von 1433 aufgetragen.

beiden Brandmauern zeichnet sich zudem die ehemalige Dachlinie eines asymmetrischen Satteldachs ab, dessen rekonstruierte Traufhöhe mit dieser Deckenbalkenlage übereinstimmt. Die Befunde zeigen aber auch, dass dieses Gebäude über einen Kamin verfügte – ein eher untypisches Merkmal für eine Scheune. Daher ist es wahrscheinlicher, dass es sich um einen Gewerbebau handelte. Die dendrochronologische Analyse der Deckenbalkenlagen im 1. und 2. Obergeschoss ergab das Jahr 1433. Demnach erfuhr der eingeschossige Gewerbebau, der 1417 errichtet wurde, 1433 einen Umbau zu

einem dreigeschossigen Wohnhaus. Eine eigene Treppe hatte es jedoch nie; bereits zur Bauzeit war es mit dem südlichen Haus zum Freiburg verbunden und über dieses erschlossen.

Des Rätsels Lösung

Die dendrochronologische Untersuchung der wiederverwendeten Deckenbälkchen ergab das Jahr 1433, genau jenes Jahr, in dem das Haus zum Roten Kopf von einem Gewerbebau zu einem Wohnhaus umgebaut wurde. Mehrere bauliche Befunde, darunter eine Wandnische und Mauerhölzer zur Festigung eines Wandtäfers, belegen

das Vorhandensein einer grossen hölzernen Stube im 1. Obergeschoss. Die Dimensionen dieser ehemaligen Stube stimmen zudem mit der Länge der Bälkchen überein. Ein Blick in die Hausakten aus der Entstehungszeit der Bälkchen zeigt, dass ein gewisser Heinrich Keller aus Wil und seine Frau Greta im Jahr 1431 das Haus zum Freiburg sowie die «Scheune» zum Roten Kopf erwarben: «Item git ze kouffende Peter Richesheim von Ensisheim im Elsass, Heinrich Keller von Wil in minderem Basel und Greden seiner efrowen daz hus hofstat und garten dahinder genant Fryburg mit der Schüren und garten nebend Fryburg genant zem roten Kopf».

Die Verbindung zur Familie Brand wird erst durch eine weitere Urkunde aus dem Jahr 1463 deutlich. Darin wird Oswald Brand, Händler (Krämer) und Schultheiss von Kleinbasel, im Zinsbuch des Klosters Klingental als Eigentümer der beiden Häuser erwähnt. Oswald Brands Ehefrau Anna trug vor ihrer Heirat den Nachnamen Keller und war die Tochter von Greta und Heinrich Keller. Offensichtlich liess die wohlhabende Familie den erworbenen Gewerbebau im Jahr 1433 für das Ehepaar Anna und Oswald Brand zu einem Wohnhaus umbauen und ergänzte ihn um eine grosse, schmuckvolle Stube im 1. Obergeschoss. Weil die beiden Häuser fortan von derselben Familie bewohnt wurden, benötigte es auch keine separate Erschliessung. Mit den Konterfeis der beiden Eheleute und dem Familienwappen an der Stubendecke wurde ihre Verbindung in repräsentativer Weise verewigt, was auf den gehobenen gesellschaftlichen Status der Familie hinweist. Heute wird damit den Betrachtenden ein einzigartiger Einblick in das Familienleben der damaligen Bewohner gewährt – fast so, als stünde man ihnen gegenüber. Einmal mehr dokumentiert dies die grosse Bedeutung historischer Bauten als Zeugnisse vergangener Lebenswelten.





Inventarisation und Dokumentation

Das Ressort war im Berichtsjahr aufgrund neuer behördlicher Anforderungen mit 167 *Schutzabklärungen* und *Unterschutzstellungsverfahren* beschäftigt, womit sich die Anzahl der Geschäfte im Vergleich zum Vorjahr verdoppelte. Die Schutzwürdigkeit von 10 Einzelbauten oder Ensembles wurde durch externe Gutachten geprüft. 2024 fanden 15 Liegenschaften – vom romantischen Landschaftsgarten eines Riehener Landguts über eine Wohnsiedlung des Neuen Bauens bis hin zu einem Kirchenbau der 1960er Jahre – Aufnahme ins kantonale Denkmalverzeichnis (siehe die Aufstellung auf S. 109).

Darüber hinaus konnte 2024 die *Inventarrevision* der Gemeinde Riehen abgeschlossen werden. Wiederum kam die partizipative Methode zur Anwendung, d.h. die Auswahl potenzieller Inventarobjekte wurde im Rahmen von Rundgängen mit der Öffentlichkeit und im Rahmen von Workshops mit einem Beirat, in dem auch die Politik und Verwaltung der Gemeinde vertreten waren, diskutiert. Das aktualisierte Inventar von Riehen ist nun online in der kantonalen Kartenapplikation MapBS publiziert. Bis Ende 2026 werden auch die Inventare aller Stadtquartiere und jenes der Gemeinde Bettingen aufgeschaltet sein.

Ausserdem wurde 2024 das Manuskript für den Kunstdenkmälerband *Das Stadtdenkmal Basel* fertiggestellt und der Redaktion der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) übergeben. Die Publikation erscheint im Herbst 2025.

Zusammen sind sie stark

Vom Umgang mit Gebäudegruppen und Strassenzügen bei der Inventarrevision in Riehen

Jonathan Büttner, Boris Schibler

Das von der Denkmalpflege geführte Inventar der schützenswerten Bauten würdigt für gewöhnlich Einzelgebäude. Der Charakter eines Quartiers oder gar das Gesicht einer Siedlung wird indes auch stark durch das Zusammenspiel der Bauten und ihrer Umgebung definiert. Dies wurde bei der Überarbeitung des Riehener Inventars besonders deutlich. So stiess das Team der Inventarrevision auf Strassenzüge, die als Ganzes herausragende ortsbildliche, siedlungsgeschichtliche und architekturhistorische Bedeutung besitzen, obwohl nur einzelne ihrer Bauten als schützenswert zu klassifizieren sind. Dies stellte die Denkmalpflege vor die Frage nach einem angemessenen Umgang mit solchen Gesamtsituationen.

Die architektonische Vielfalt der Gemeinde Riehen ist beeindruckend. Das Inventar, das in den Jahren 1992 und 2002 erarbeitet und dessen Revision im Berichtsjahr abgeschlossen wurde, zeichnet aktuell 137 Objekte aus, darunter barocke Landgüter und Bauernhöfe, üppig gestaltete Villen, avantgardistische Wohnhäuser und genossenschaftliche Siedlungen. Die Hauptrolle spielen dabei Einzelbauten. Für grössere bauliche Zusammenhänge hat die Denkmalpflege im Rahmen der Inventarisierung hingegen keine Handhabe. Die folgenden drei Beispiele loten die Möglichkeiten aus, um solche Gesamtsituationen trotzdem würdigen zu können.

Frühe Erweiterung des alten Dorfs: Die Schützengasse

Für den Bau der Wiesentalbahn, die ab 1862 Basel mit Schopfheim verband, mussten verschiedene Liegenschaften im Dorf abgebrochen werden, einige Grundeigentümer wurden zwangsenteignet. Als Ersatz für das verlorengangene Terrain wurde die Schützengasse angelegt. Zwischen Schmied- und Spitalgasse entstanden ab den frühen 1860er Jahren einfache Handwerkerhäuser in Reihenbebauung, von der heute noch zwei Abschnitte erhalten sind. Sie sind Zeugnisse dieser einzi-

gen zusammenhängenden Siedlungs-erweiterung im 19. Jahrhundert. Ihr heutiges Aussehen erhielten sie bei Umbauarbeiten 1908–1910 durch das Büro Bernoulli, Wenk & Cie. Die einzelnen Häuser sind zweigeschossig mit meist zweiachsigen Fassaden und besitzen teilweise noch die schmalen Vorgärten. Rückseitig haben sich die hölzernen Lauben und die ehemaligen

Abtrittscherker, im Hinterland zudem einzelne Kleinbauten erhalten.

Mit ihrer einfachen Gestaltung und der kleinteiligen Struktur erinnern die Wohnhäuser an die Bebauung des historischen Dorfkerns. Gleichzeitig weisen sie als typisierte Reihenhäuser auf eine jüngere Planung hin, die über den Einzelbau hinausgeht. Und sie geben ein bemerkenswert einheitliches Stras-



Die Schützengasse 1935. Die eingefriedeten Vorgärten mussten zwischenzeitlich den Trottoirs weichen. Erhalten hat sich hingegen die kleinteilige Struktur der Häuser, die bis heute den ursprünglichen Charakter dieses einzigartigen Riehener Strassenzugs bezeugt.

senbild ab, das dank kleiner Varianten in der Fassadengestaltung oder bei den Dachaufbauten lebendig wirkt.

Während die Häuser einzeln zu wenig herausragende Eigenschaften besitzen, sind die beiden Zeilen von besonderer siedlungs- und sozialgeschichtlicher Bedeutung, architekturhistorisch relevant und aufgrund ihrer Lage an den jeweiligen Strassenecken sowie wegen ihrer Einheitlichkeit als Gruppe klar ortsbildprägend. Wohl aus solchen Erwägungen wurden bereits 1992 drei Häuser des ostseitigen Abschnitts (Nr. 40–44) ins Inventar aufgenommen. Nun stellten sich zwei Fragen: Soll der ostseitige Abschnitt neu als Ganzes, also um seine Kopfbauten (Nr. 38, Gänshaldenweg 2) ergänzt, im Inventar verzeichnet sein? Oder sollen gar beide historischen Zeilen ins Inventar aufgenommen werden?

Hilfreich bei der Entscheidung war schliesslich der Beirat – ein Gremium aus Interessenvertreterinnen, Behörden- und Fachvertretern –, der alle Inventarrevisionen seit 2021 begleitet. Bei der Begehung der Schützengasse bestätigte der Beirat die Bedeutung der heute noch erhaltenen ursprünglichen Bebauung für das Dorfbild und würdigte im Speziellen auch den durchgängigen Raum hinter den beiden Häuserzeilen. Da die Stadt- und Dorfbild-Schonzone, in der sie aktuell stehen, weder dem Situations- noch dem Zeugniswert Rechnung trägt, sind nun alle Häuser der beiden historischen Abschnitte im Inventar verzeichnet und werden im entsprechenden Text als zeugnishaftes Ganzes gewürdigt.

Eine neue Strasse für gehobene Wohnansprüche: Die Sonnenbühlstrasse

Eine regelrechte Zeitreise unternimmt, wer sich im Pfaffenloch-Quartier in die knapp 300 m lange Sonnenbühlstrasse begibt. Sie wurde in den 1920er Jahren angelegt, als man das Gebiet in grösserem Mass zu Wohnzwecken erschloss.



Die Reihe Schützengasse 38–46, Gänshaldenweg 2 geht auf die Erstbebauung ab 1862 zurück. 1908/09 baute das Büro Bernoulli, Wenk & Cie. die Nr. 40 zu zwei Wohnhäusern um und errichtete anstelle der nördlichen Haushälfte von Nr. 46 den Eckbau Gänshaldenweg 2. Seit der Inventarrevision gilt die gesamte Reihe als schützenswert.



Die Zeile Schützengasse 21–29 entstand schrittweise ab 1869. Ihr heutiges Aussehen erhielt sie 1910 durch den von Bernoulli, Wenk & Cie. vorgenommenen Umbau der Stallscheune von Nr. 21 zu zwei Einfamilienhäusern. Die Gruppe bildet den Aufpunkt zum ältesten Teil der Schützengasse und ist im Inventar verzeichnet.

Äusserlich scheint sich seither nicht viel verändert zu haben: Eingebettet in tiefe, reich durchgrünte Parzellen stehen an der Geländekante zum Niederholz grosszügig konzipierte Wohnhäuser und Villen, die fast ausschliesslich zwischen 1924 und 1934 entstanden. Mal trauf-, mal giebelständig zur Stras-

se orientiert, sind sie von dieser mal mehr, mal weniger zurückversetzt. Die architektonische Gestaltung ist von vornehmer Zurückhaltung, die bauliche Qualität sehr hoch, die Dimensionen sind klar repräsentativ. Auch die Ergebnisse der Archivrecherchen lesen sich wie ein *Who's who* der lokalen Archi-

tektszene: Gfeller & Braun, Rudolf Christ, Burckhardt, Wenk & Cie., Hans Schmidt, Bercher & Tamm, Gebrüder Nyfeler.

Doch das eigentlich Hervorragende ist die noch vollständig erhaltene Gesamtkomposition dieser Strasse mit ihren Gärten, der freien Setzung der Einzelbauten, dem Zusammenspiel der unterschiedlichen und in ihrer zeittypischen Art doch sehr homogenen Bebauung. Dies ist erstaunlich angesichts des hohen Transformationsdrucks in Riehen; und müsste als Zeugnis bewahrt und in die Zukunft geführt werden – bloss wie?

Bis zur Inventarrevision zählte die Strasse erst ein Inventarobjekt, den ersten ausgeführten Bau des später international bekannten Architekten Hans Schmidt (Nr. 40, Haus Hodel). Der Beirat, der sich im Rahmen eines Workshops mit der Strasse befasste, sah unterschiedliche Möglichkeiten, die von der Inventarisierung einzelner Favoriten über die Aufnahme der ganzen westlichen Strassenseite bis hin zur Aufnahme aller Bauten der Strasse reichten – ein Vorschlag, der zudem auch von Anwohnerinnen und Anwohnern im Rahmen eines dialogischen Rundgangs geäussert wurde. Die beiden Pau-



V.o.n.u.:

Tiefe, reich durchgrünte Parzellen mit grosszügig dimensionierten Wohnhäusern, die fast ausschliesslich zwischen 1924 und 1934 gebaut wurden: In der atmosphärisch eindrücklichen Sonnenbühlstrasse wähnt man sich auf einer Zeitreise.

Das Einfamilienhaus Sonnenbühlstrasse 38 von 1924/25 besticht durch sein asymmetrisches Dach und seine frei gesetzten Fensteröffnungen. Der Mix aus Tradition und Moderne ist charakteristisch für Rudolf Christ, der heute vor allem als Architekt des Kunstmuseums Basel bekannt ist.

Sonnenbühlstrasse 40, 38 und 32 sind als Zeugnisse einer gemässigten Moderne und als herausragende Vertreter dieses besonderen Strassenzugs mit seiner bis heute lückenlos erhaltenen Erstbebauung im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichnet. Foto 1931.

schalversionen kamen nicht infrage, denn im Gegensatz zur Schützengasse haben wir es hier nicht mit einer geschlossenen Häuserzeile zu tun, sondern mit individuell realisierten Bauten. Von ihnen können nur einzelne als potenzielle Denkmäler gelten. Nach intensiven Diskussionen kristallisierten sich zwei Objekte heraus: eine Villa des Büros Burckhardt, Wenk & Cie. (Nr. 32) und ein sehr frühes Wohnhaus von Rudolf Christ (Nr. 38). Zusammen mit dem stilistisch verwandten und unmittelbar benachbarten Wohnhaus von Hans Schmidt (Nr. 40) bilden sie nun als Dreiergruppe im Inventar der schützenswerten Bauten einen repräsentativen Abschnitt der Sonnenbühlstrasse ab.

Verdichtung in privilegierter Wohnlage: Der Spechtweg

Im Verlauf der 1970er Jahre erreichte die Bevölkerungszahl im Kanton und damit auch in Riehen einen historischen Höhepunkt. Hatte man in den Jahren zuvor mit platzsparenden Bauarten wie Mehrfamilien- und Reihenhäusern im Kornfeld- und Niederholz-Quartier auf das Bevölkerungswachstum reagiert, bebaute man nun auch privilegierte Wohnlagen dichter. So wurde Ende 1975 etwa im Gebiet Ausserberg der Spechtweg angelegt. An der kurzen Stichstrasse entstanden zwischen 1976 und 1979 nicht weniger als neun Wohnhäuser. Ihre Dimensionen sind nach wie vor grosszügig, die Par-

zellen jedoch relativ klein. Nebst Einfamilienhäusern sind hier auch Doppelhäuser anzutreffen.

Auch in diesem Fall stachen zunächst drei Kandidaten heraus. Doch ähnlich der Sonnenbühlstrasse ist es die Gesamtwirkung des Spechtwegs, die diesen Strassenzug von anderen abhebt: Zeittypisch gestaltete Häuser – auffällig die asymmetrischen Satteldächer – auf reich begrünten Parzellen. Auch hier wähnt man sich in die Vergangenheit zurückversetzt. Im Gegensatz zur Sonnenbühlstrasse sind die qualitativen Unterschiede zwischen den Bauten jedoch grösser. Bei den zwei herausragendsten Gebäuden, dem monolithischen Doppelhaus am Strassen-



Aus der Mitte gerückte Anbauten und Öffnungen kontrastieren mit grossen Putzflächen: Die um 1928 von Burckhardt, Wenk & Cie. errichtete Villa Sonnenbühlstrasse 32 zeichnet sich durch die moderne Verwendung eines traditionellen Formenvokabulars aus und ist als einer der prägendsten Bauten der Strasse neu im Inventar verzeichnet.



Der in nur vier Jahren komplett bebaute Spechtweg versprüht wegen seiner lückenlosen Originalbebauung viel 70er-Jahre-Flair. Das Doppelhaus Nr. 1/3 von Hanspeter Trezzini (1977/78) wurde wegen seiner sorgfältigen Gestaltung und dem bauzeitlichen Erscheinungsbild wie auch aufgrund seiner prominenten Lage als Auftakt in die Stichstrasse neu ins Inventar aufgenommen.

anfang (Nr. 1/3) und dem brutalistischen Einfamilienhaus am Strassenende (Nr. 10), wurde im fachlichen Austausch eine Inventaraufnahme befürwortet. Als prägnante Vertreter einer siedlungsgeschichtlich und architektonisch äusserst zeittypisch erhaltenen

Strasse gelten die beiden Wohnhäuser seit Ende 2024 als schützenswerte Bauten. Dass der Gesamtzusammenhang des sehr homogenen Strassenzugs ihre Wirkung und ihren Zeugniswert vervielfacht, kann lediglich in der Würdigung im Inventareintrag erwähnt werden.

Gemeinsam für besondere Strassenbilder

Die denkmalpflegerische Betrachtung geht seit jeher über das Einzelgebäude hinaus. Der bauliche Zusammenhang ist ein gewichtiges Kriterium bei der Bewertung eines Hauses: Ist er vorhan-



Das Haus Spechtweg 10 wurde 1976/77 nach Plänen von Kurt Leuenberger errichtet und fällt durch seinen monumentalen, keilförmigen Aufbau aus Beton und den wuchtigen Kamin auf. Mit seinem schalungsrohen Sichtbeton repräsentiert das Einfamilienhaus den Zeitgeist auf geradezu idealtypische Weise und kann als charakteristisches Beispiel brutalistischer Architektur bezeichnet werden. Seit 2024 gilt es als schützenswert. Foto 1979.

bilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) kann es den harmonischen baulichen Zusammenhang, die besondere Atmosphäre eines Strassenzugs nur anhand von Einzelbauten würdigen. Die Lösung wäre die Zuweisung zur Stadt- und Dorfbild-Schutzzone, was jedoch in der kommunalen und nicht in der denkmalpflegerischen Kompetenz liegt. In einer Schutzzone muss das Äussere der Häuser bewahrt werden. Damit liessen sich der für Riehen typische Abschnitt an der Schützengasse oder die siedlungsgeschichtlich besonders zeugnishaft Sonnenbühlstrasse in ihrem ursprünglichen Charakter erhalten.

Einen gewissen Handlungsspielraum eröffnete im Rahmen der Inventarrevision in Riehen das in der Schweiz

nach wie vor pionierhafte dialogische Verfahren. Es ermöglichte die Sensibilisierung der Bevölkerung sowie den Einbezug von Behörden und Interessengruppen. Zusammen mit diesen Partnern versuchte das Projektteam, die siedlungsgeschichtlich, architektonisch und atmosphärisch bedeutenden Strassenzüge als prägende Elemente Riehens zu begreifen und zu würdigen. Die Verantwortung dafür, dass sich Riehen weiterentwickelt, ohne seine architektonische Vielfalt und damit eine zentrale Qualität zu verlieren, liegt allerdings nicht nur bei der Denkmalpflege. Sie liegt auch bei der Gemeinde Riehen sowie bei den Hauseigentümerinnen und Hauseigentümern.

den, erhöht sich dessen Zeugniswert, ist er verloren gegangen, handelt es sich nur mehr um ein Relikt. Das Inventar der schützenswerten Bauten stösst dabei naturgemäß an seine Grenzen. Im Unterschied beispielsweise zum Bundesinventar der schützenswerten Orts-

Basels erste Vorhangsfassade

Zur Erforschung des Ciba-Baus 430 als Grundlage für die geplante Unterschutzstellung

Tipje Reimann, Frank Löbbecke

Wenn man sich dem ehemaligen Wohlfahrtsgebäude der Ciba am Rande des Horburgparks nähert und das eingezogene Erdgeschoss, die filigranen Raster der Fassaden, die leicht abgewinkelten Längsseiten sowie das zurückgesetzte Flugdach erblickt, spürt man sofort, dass es sich dabei um etwas Aussergewöhnliches handelt. Das Gebäude wurde 1956/57 vom Basler Architekturbüro Suter + Suter errichtet und besticht durch seine an allen vier Seiten weitgehend im Originalzustand erhaltene Vorhangsfassade. Wie diese denkmalgerecht in die Zukunft geführt werden könnte, wird im Folgenden aufgezeigt.

Die Curtain Wall als Element des «Corporate Modernism»

Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Chicago die ersten Bauten errichtet, deren Fassadengestaltung einen ganz neuen architektonischen Ausdruck ermöglichte. Entscheidend war die Entkopp lung der Fassade von der Tragstruktur, was äusserst filigrane Konstruktionen erlaubte: Frühformen der späteren *Curtain Walls*, zu Deutsch Vorhangsfassaden. Das berühmteste Beispiel ist wohl das Reliance Building von D. H. Burnham & Company, das über grosszügige Chicago Windows und mit Terracotta-Platten verkleidete Brüstungen verfügte. Gut 50 Jahre später entstand 1950–1952 das Lever House von Skidmore, Owings & Merrill (SOM), ein Hochhaus mit sehr hohem Glasanteil, das von Alfred Roth als «das faszinierendste und eleganteste Geschäftshaus in New York, den Vereinigten Staaten und auch der übrigen Welt» bezeichnet wurde. Es wurde zum Inbegriff einer repräsentativen modernen Firmenarchitektur.

Schon bald fanden sich auch in der Schweiz erste Beispiele dieser neuen prestigeträchtigen Vorhangsfassaden. In der Zürcher Bahnhofstrasse erregte das 1956/57 von Rudolf Zürcher erstellte Geschäftshaus Waltisbühl/PKZ entsprechendes Aufsehen. Benedikt Huber schrieb dazu 1957, dass ein «bedeuten-



Ciba-Bau 430. Aktuelle Ansicht von Nordosten. Während die ursprüngliche Transparenz des 1956/57 erstellten Gebäudes durch später eingezogene Innenwände heute nicht mehr zum Tragen kommt, ist die kaum zu übertreffende Leichtigkeit der ersten Vorhangsfassade in Basel nach wie vor von eindrücklicher Präsenz. Als innovative Firma wollte die Ciba – die Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel – mit der Architektur des Gebäudes ein klares Zeichen setzen. Suter + Suter als eines der erfolgreichsten Architekturbüros vor Ort und die Metallbau Koller AG als führendes Fassadenbau-Unternehmen waren die idealen Partner dafür.

der Schritt auf Neuland getan worden [sei]. Die Glasfassaden nach dem Curtain-Wall-Prinzip [...] verleihen dem Baukörper einen kristallartigen Charakter und vermitteln gleichzeitig ein Gefühl der Sauberkeit und Offenheit. Nachdem in früherer Zeit eine Bauherrschaft durch ihr stein gefügtes und möglichst schwer wirkendes Gebäude die gute Fundierung und Beständigkeit ihres Unternehmens dokumentieren wollte, werden heute mit Hilfe der Architektur die Aufgeschlossenheit der Firma der neuen Zeit gegenüber und ihre Bemühungen um Public Relations zur Schau getragen.»

Es überrascht nicht, dass die Ciba als innovative Firma durch Suter + Suter – eines der erfolgreichsten Architekturbüros vor Ort – zur gleichen Zeit die erste Vorhangsfassade in Basel erstellen liess. Es ist auch kein Zufall, dass bei den beiden Bauten in Zürich und in Basel die damals in Muttenz beheimatete Metallbau Koller AG mitwirkte, denn diese Firma war eines der führenden Unternehmen im Fassadenbau.

Expertise als Grundlage für die Unterschutzstellung

Dass es eine Herausforderung sein wird, einen adäquaten Umgang mit diesem besonderen Bau zu finden, war von Anfang an klar. Im Denkmalpflegerischen Gutachten hatte Michael Hanak 2021 die Schutzwürdigkeit bestätigt und auch auf den ausserordentlichen Wert der Fassade hingewiesen. Um dies zu präzisieren, liess die Kantonale Denkmalpflege 2024 über das Bundesamt für Kultur von Andreas Putz ein separates Gutachten zur Vorhangsfassade erstellen. Grundlage dafür waren Recherchen, Begehungen und Sondagen des Expertenteams um Andreas Putz sowie die Datierung und Kartierung der Fenster durch die Bauforschung der Denkmalpflege.

Zum Gebäude

Der Ciba Bau 430 wurde ursprünglich als «Wohlfahrtsgebäude» betitelt, weil



Die Fassade des Reliance Building in Chicago (1894/95, Charles B. Atwood bei D.H. Burnham & Company) ist das wohl berühmteste Beispiel für eine Frühform der späteren Curtain Wall.

Rechts: Das 1950–1952 in New York entstandene Lever House (Gordon Bunshaft und Natalie de Blois bei Skidmore, Owings & Merrill, SOM) wurde schnell zum Inbegriff einer repräsentativen modernen Firmenarchitektur.



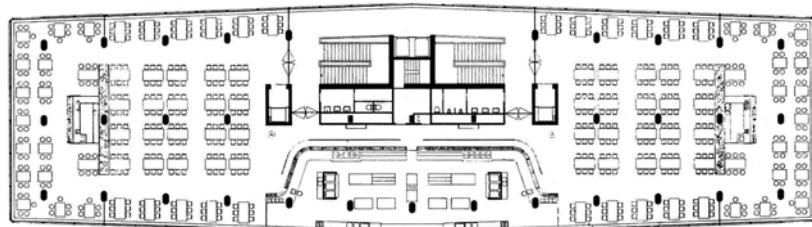
Das gläserne Geschäftshaus Waltisbühl/PKZ an der Zürcher Bahnhofstrasse wurde 1956/57 von Rudolf Zürcher zeitgleich mit dem Ciba-Bau 430 erstellt und sorgte für erhebliches Aufsehen. In der Fachpresse war zu lesen, dass «mit Hilfe der Architektur die Aufgeschlossenheit der Firma der neuen Zeit gegenüber» zum Ausdruck gebracht werden sollte.

er über die Funktion der Verpflegung hinaus auch einen Vortragssaal, eine Ausstellungsfläche und eine Dachterrasse bot. Der Nutzungsschwerpunkt lag in den Obergeschossen, die durch die gestaltprägende Aluminium-Glas-Fassade betont wurden. Im 1. und 2. Obergeschoss gab es je zwei Speisesäle für die Angestellten sowie angrenzende Cafeterien. In der Gebäudemitte befanden sich Treppenhaus, Nebenräume und die Speiseausgabe. Im 3. Obergeschoss lagen Speiseräume für Direktion und Gäste sowie der erwähnte Vortragssaal mit Ausstellungsfläche. Heute wird das Gebäude, abgesehen vom Vortragssaal, nicht mehr seiner bauzeitlichen Funktion entsprechend genutzt. Die meisten Räume sind zu Büros umgebaut worden.

Zur Fassade

Hellgelbe Sichtbacksteinwände im Erdgeschoss bilden einen massiven Sockel für die auskragenden Obergeschosse, die mit ihren sehr hohen, rundum laufenden Fensterbändern und schmalen, mit Trapezblechen verkleideten Brüstungen in Transparenz und Leichtigkeit kaum zu übertreffen sind. Diese starke Horizontale wird überlagert durch ein Raster aus ursprünglich schwarz eloxierten Abdeckleisten, Regenblechen und Profilen im Sturzbe reich. Auffallend ist die ungewöhnliche Fensteraufteilung mit einer grossen oberen Festverglasung (2,65 m breit und 1,70 m hoch) und zwei etwa quadratischen Feldern darunter, die teilweise geöffnet werden können. Die vertikale Struktur der hellgrau eloxierten Aluminium-Trapezbleche wirkt auch im Zusammenspiel mit den horizontalen Lamellen des Sonnenschutzes sehr überzeugend.

Die gesamte Curtain-Wall-Konstruktion ist äusserst feingliedrig und wohl proportioniert gestaltet. Dies ist vermutlich sowohl den Architekten Suter + Suter und dem Ingenieurbüro A. L. Légeret als auch der Metallbau Koller AG



Grundriss 1. und 2. Obergeschoss des Ciba-Baus 430. Auf diesen Geschossen gab es je zwei Speisesäle für die Angestellten sowie angrenzende Cafeterien. In der Gebäudemitte befanden sich Treppenhaus, Nebenräume und die Speisenausgabe.



In der Cafeteria ist die Leichtigkeit der neuen Architektur sehr gut spürbar. Foto um 1957.

Rechte Seite: Ansicht der Ostfassade von Bau 430. Die filigrane Konstruktion der Vorhangsfassade ist im Wesentlichen bauzeitlich erhalten.

zu verdanken, welche die vorgehängte Fassade plante und sich schon früh durch innovative, patentrechtlich geschützte Konstruktionen hervorgetan hatte. Dies betraf z.B. Eckverbindungen an Ganz-Leichtmetallfenstern sowie Drehflügel mit Mitteldichtungen im Fensterrahmen. Gemäss Andreas Putz dürfte das Wohlfahrtsgebäude zu den ersten Bauten in der Schweiz zählen, bei dem dieses wegweisende, 1955 patentierte System mit drei Dichtungsebenen eingebaut wurde, das Vorteile

bezüglich Wärme- und Schalldämmung sowie Wasser- und Winddichtigkeit mit sich brachte. Alle Fenster verfügten über eine Zweischeiben-Isolierverglasung («Thermopane»), bei der das gezogene Glas zusätzlich geschliffen und poliert wurde.

Somit erstaunt es nicht, dass Andreas Putz in seinem Gutachten festhielt: «Von besonderer bauhistorischer und bautechnikgeschichtlicher Bedeutung sind die besonderen, patentierten Fensterkonstruktionen [...] sowie die



sehr grossen, gestaltprägenden Isolierverglasungen aus gezogenem Glas. Bei- des lässt sich heute nicht mehr nach- bauen.»

Bauuntersuchung

Da sich bei der 2024 durch Andreas Putz und sein Team erfolgten Untersuchung zeigte, dass ein Teil der Gläser und Rahmen im Laufe der Zeit ersetzt worden war, kam die Bauforschung

zum Einsatz, um eine Übersicht zu er- stellen und die Befunde zu kartieren. In Listen und Plänen wurden alle Glas- scheiben mit den zugehörigen Rahmen erfasst und – wenn möglich – datiert. Bei den Scheiben war dies dank der Datumseinprägungen recht gut mög- lich. Bei den Rahmen wurde unter- schieden zwischen filigraner Ausfüh- rung – original oder erneuert – und späterer Ausführung mit breiteren Pro-

filen. Der auf Grundlage der Erfassung erstellte Fassadenplan lässt erkennen, dass deutlich mehr als die Hälfte der Fensterscheiben noch im originalen Zu- stand erhalten ist. Ein Glasauftausch fand eher bei den kleineren Schei- ben statt, während die grossen Vergla- sungen mehrheitlich noch bauzeitlich sind. Besondere Bedeutung hat dies, weil nicht nur die Qualität der neuen Scheiben teils schlechter ist als die der alten, sondern auch ihre Erscheinung variiert. So findet man überraschen- derweise vornehmlich an den jüngeren Isolierverglasungen Kondensatbildung und Glaskorrosion. Sie reflektieren zu- dem anders und weisen farbliche Ab- weichungen auf. Die meisten Fenster- rahmen sind noch original bzw. in der ursprünglichen Geometrie erhalten. Nur einige wenige Drehflügel weisen neue, viel zu breite Profile auf. Die Untersu- chung durch Andreas Putz zeigte, dass die Fassade für ihr Alter konstruktiv in einem guten Zustand ist, heutige – v.a. energetische – Anforderungen aber zum Teil nicht erfüllt.

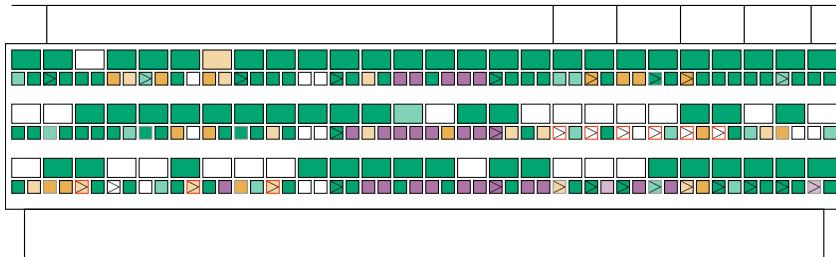
Zukunftsansichten

Die Fassade des ehemaligen Wohlfahrtsgebäudes sollte möglichst unver- ändert erhalten werden, weil sie mass- geblich zu dessen ausserordentlich ho- hem Denkmalwert beiträgt. Dies hängt auch damit zusammen, dass hier noch sehr viel mehr originale Substanz vor- handen ist als bei vielen vergleichba- ren Bauten.

Wollte man die Fassade ertüchti- gen und an heutige bauphysikalische und energetische Anforderungen an- passen, so würde dies wohl in einem Totalersatz enden, was dem im Denk- malschutz geforderten Substanzerhalt klar widerspräche. Da die Fassade aber weiterhin gut als Wind- und Wetter- schutz dienen kann, bietet sich eine Alternative an: Durch das Hinzufügen einer inneren Fassadenebene könnte die ursprüngliche nahezu unverändert erhalten werden. Weist die neue Fassa-



Ciba-Bau 430. Die Entwurfszeichnung und das kurz nach Baufertigstellung aufge- nommene Foto der Westfassade mit dem vorgelagerten Eingangsbereich zeigen die klare Struktur der umlaufenden Vorhangsfassade und die besondere Spannung, die durch den leichten Knick in der Fassade erzeugt wird.



Ciba-Bau 430. Westfassade mit eingezzeichnetem Bestand an Fensterscheiben und Fensterrahmen aus unterschiedlichen Zeitphasen. Klar ersichtlich ist, dass die meisten Scheiben noch aus der Bauzeit von 1956/57 (grün) stammen. Neben partiellen Auswechselungen wurden zwei grössere Scheibenersatz-Zeitpunkte 1988 (lila) und 1996 (orange) registriert. Die filigranen Fensterrahmen sind fast alle noch original erhalten; die wenigen neuen Rahmen – meist in gleich filigraner Ausführung wie die ursprünglichen oder mit etwas breiteren Profilen – wurden mehrheitlich bei einem Scheibenersatz eingebaut.



Ciba-Bau 430. Die Eckpartie im 3. Obergeschoss zeigt eindrücklich die filigrane Rahmung der sehr grossen Fenster. Rechts zu erkennen eine durch das Eindringen von Feuchtigkeit trüb gewordene Verbundglasscheibe. Foto 2020.

Rechts: Fabrikgebäude in der Bat'a-Kolonie in Möhlin (AG), errichtet 1934/35 nach Plänen des Bat'a-Baubüros in Zlín (CZ), 2015/16 umgebaut und umgenutzt zu Wohnungen. Die bauzeitliche Fassade wurde durch eine innere zurückversetzte Schicht ergänzt, welche die heutigen energetischen Anforderungen erfüllt.



de einen gewissen Abstand auf, so lässt sich auch der äussere transparente Eindruck erhalten und mit einer wintergartenartigen Raumschicht ein thermischer Puffer ausbilden. Erfolgreiche Beispiele hierfür sind die Bat'a-Fabrik in Möhlin (AG) von 1934/35, das Felix Platter-Spital in Basel von 1962–1967 (vgl. den Beitrag im Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2022) sowie die Van Nelle-Fabrik in Rotterdam von 1925–1931, die zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt.

Bei den Bestrebungen, den so aussergewöhnlichen Ciba Bau 430 denkmalgerecht in die Zukunft zu führen, liegt die grösste Herausforderung allerdings darin, eine geeignete Nutzung zu finden, welche die Gegebenheiten des Bestands schätzt und sich entsprechend anpasst.

Moderner Kirchenbau in «béton brut»

Tituskirche, Im tiefen Boden 75

Hannah Wälti

Die nach Plänen des Basler Architekten Benedikt Huber auf dem mittleren Bruderholz errichtete Tituskirche wurde 1964 feierlich eingeweiht. Sie ist ein eindrucksvolles Beispiel des Kirchenbaus der Nachkriegsmoderne und besticht durch ihre differenzierte Gestaltung. Mit der Unterschutzstellung 60 Jahre später kann das Baudenkmal gesichert und das Gebäude im Sinne eines offenen Zentrums für die Quartierbevölkerung und eine breitere Öffentlichkeit in die Zukunft überführt werden.

Wettbewerb und Umsetzung

Am 9. Januar 1959 schrieb der Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt einen begrenzten Wettbewerb für die Errichtung einer «Kirchlichen Gebäudegruppe auf dem Bruderholz in Basel» aus. Dem Preisgericht gehörten neben Vertretern von Kirchenrat und Kirchenvorstand die Architekten Werner M. Moser, Ernst Gisel, Arthur Dürig und Julius Maurizio – in seiner Funktion als Kantonsbaumeister – an. Alfons Barth amtierte als Ersatz. Das Wettbewerbsprogramm beinhaltete detaillierte räumliche Vorgaben: Gefordert wurden ein Kirchenraum für 450 Personen, ein Raum mit Konzertbestuhlung für 150 Personen, Nebenräume, eine Sakristei, drei Unterrichtszimmer, eine Teeküche, eine Garderobe, ein Magazin für Stühle und Tische, Toiletten, eine Zentralheizung, eine Veloeinstellmöglichkeit, ein Basterlraum, ein Turm für drei bis vier Glocken, ein Pfarrhaus mit acht bis neun Zimmern und nicht zuletzt eine Sigristenwohnung.

Benedikt Huber erlangte mit seinem Wettbewerbsprojekt den dritten Platz. Die Verfasser der vier prämierten Projekte wurden mit einer Überarbeitung beauftragt. In der zweiten Stufe entschied sich die Kommission für das Projekt des Architekten Andreas Eichhorn aus Zürich, der folglich mit der

Ausarbeitung eines baureifen Projekts beauftragt wurde. Das Projekt liess auf sich warten und vermochte den Kirchenrat, die Baukommission und die Gemeindevertreter letztendlich nicht zu überzeugen. Somit wurde der Auftrag zurückgezogen und stattdessen der drittprämierte Benedikt Huber beauftragt. Sein Projekt habe in den Worten des Gemeindepfarrers Theophil Kachel «allseits hoch befriedigt» und «den Bedürfnissen der Gemeinde in vollem Umfang» entsprochen. Am 22. November 1961 beschloss die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche den Bau der Tituskirche nach den Plänen von Benedikt Huber. Nach zweijähriger Bauzeit konnte die Kirche am 29. November 1964 feierlich eingeweiht werden.

Die nach dem heiligen Titus – dem Jünger des Apostels Paulus und erstem Bischof von Kreta – benannte Kirchenanlage ist einer der jüngsten Sakralbauten Basels. Er wurde auf dem Bruderholz am Rande eines Wohnquartiers errichtet. Südlich grenzt die Grünzone der Bruderholzhöhe an. Die U-förmige Anlage öffnet sich dabei zur von der Öffentlichkeit stark genutzten Grünanlage rund um den Wasserturm und die Batterie, während die zum Wohnquartier ausgerichteten Baukörper geschlossener ausgeführt sind.

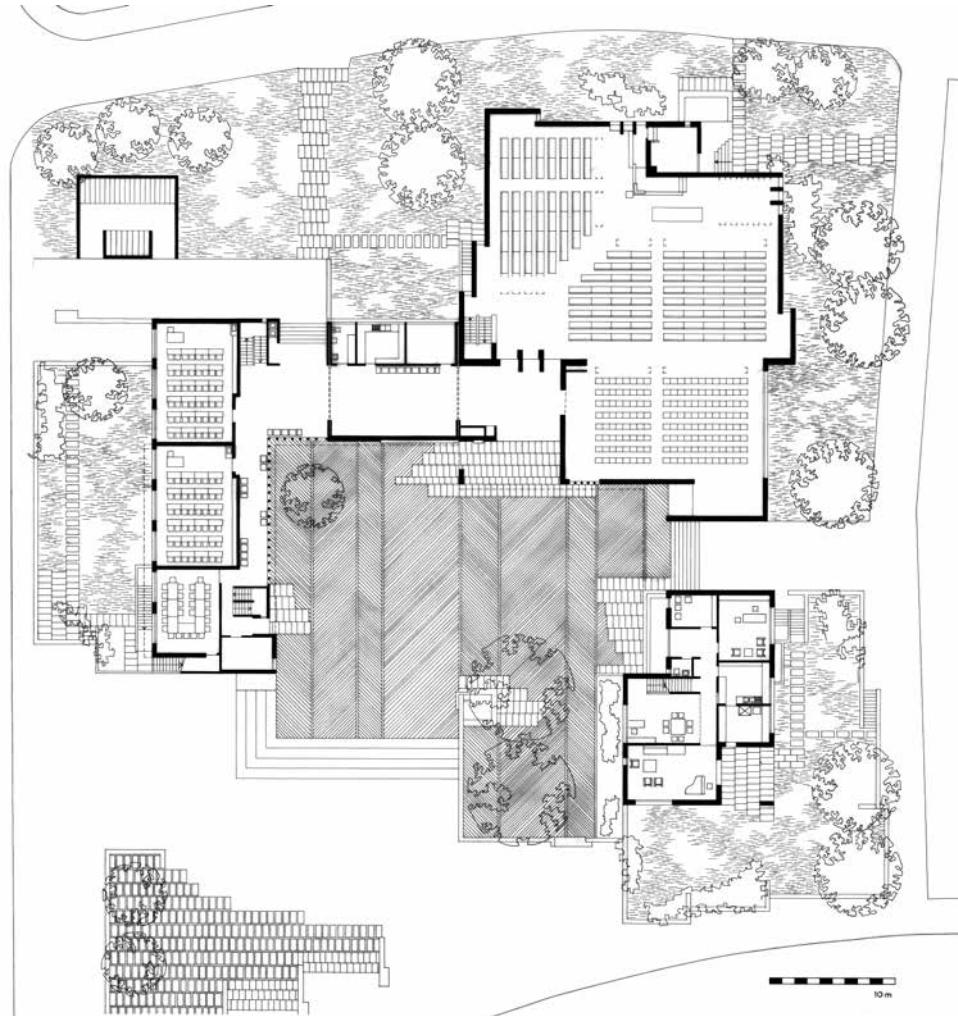
Die abwechslungsreich gestaltete Anlage gliedert sich in drei unterschiedliche Teile: Die Kirche mit Sakristei und Gemeindesaal steht in der Mitte, als westlicher Flügel schliessen der Trakt mit Unterrichtsräumen und der Sigristenwohnung an sowie südlich der Kirche das Pfarrhaus. Von den Gebäuden an drei Seiten umgeben, spannt sich ein um wenige Treppenstufen erhöhter Platz mit einer differenzierten Pflasterung auf. Der Sigristenwohnung und dem Pfarrhaus sind umgrenzte Gärten vorgelagert. Die weitere Umgebung ist mit Bäumen, Begrenzungsmauern, Beton- sitzbänken und Wegen aus Betontrittplatten abwechslungsreich gestaltet.

Die Ästhetik des Sichtbetons

Das Äussere der Tituskirche ist wesentlich bestimmt durch schalungsrohen Sichtbeton. Mit ihm kontrastieren die mit dunkelgrauen Faserzementplatten verkleideten Dachschrägen sowie das Holz und das (Draht-)Glas der Türen und Fenster. Hauptbau und Flügel öffnen sich dabei unterschiedlich, mehrheitlich mit raumhohen Fenstern, zum Platz hin. An den geschlossen wirken den Rückseiten sind die Materialität

Rechts: Die 1962–1964 errichtete Tituskirche auf dem Bruderholz von Benedikt Huber. Für die Innenraum- und Möbelgestaltung zeichnete Hubers Frau, Martha Huber-Villiger, verantwortlich.



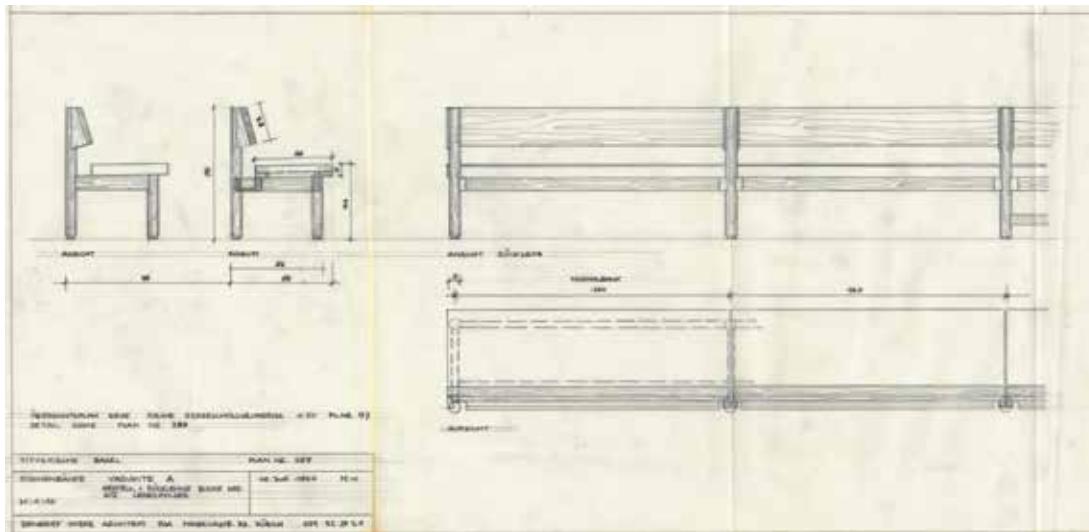


Bauzeitlicher Plan mit Grundriss Erdgeschoss und Umgebung. Links der Westtrakt mit Unterrichtsräumen und der Sigristenwohnung, in der Mitte die Kirche mit Haupteingang, Foyer, Sakristei und Gemeindesaal, südlich davon als Osttrakt das Pfarrhaus. Zu beachten die detaillierte Umgebungsgestaltung hinsichtlich Bepflanzung, Pflasterung des grossen Platzes und Trittplatten der Wege.



Modell des überarbeiteten Wettbewerbsprojekts von Benedikt Huber.

Ansicht der Kirche kurz nach Fertigstellung.



Plan von Martha Huber-Villiger für die Kirchenbänke (Buche massiv, mit Polsterung) der Tituskirche.

des Sichtbetons und eine ausgeprägt plastische Durchbildung der Architektur vorherrschend. Über dem Kirchendach ragen das Fensterband des Obergadens und der skulpturale Kirchturm empor. Vier Glocken, benannt nach den vier Evangelisten, wurden im Februar 1964 bei Rüetschi in Aarau gegossen und im Mai 1964 aufgezogen.

Zum reichen bildlichen Schmuck gehören die drei Reliefs der Südfassade *Engel Gabriel*, *Lebensweg Jesu* und *Vier Evangelisten und Lamm Gottes* von Peter Moilliet (1921–2016), die auch in geschaltem Beton, d.h. im Rohbau an Ort und Stelle gegossen wurden. Die Inschriftentafel zur Grundsteinlegung und ein Brunnen mit Inschrift komplettieren das künstlerische Programm im Außenraum.

Ein harmonisch abgestimmtes Innenraumkonzept mit wenigen, gekonnt eingesetzten Materialien zieht sich durch alle Gebäudeteile. Im Kirchenraum, den man über drei schwere Holztüren, ein Foyer und eine dreiteilige Glastür betritt, fügen sich Sichtbeton, weiß geschlämpter und teils reliefartig geschichteter Sichtbackstein, schwarze Granitplatten und Tannenholz zu

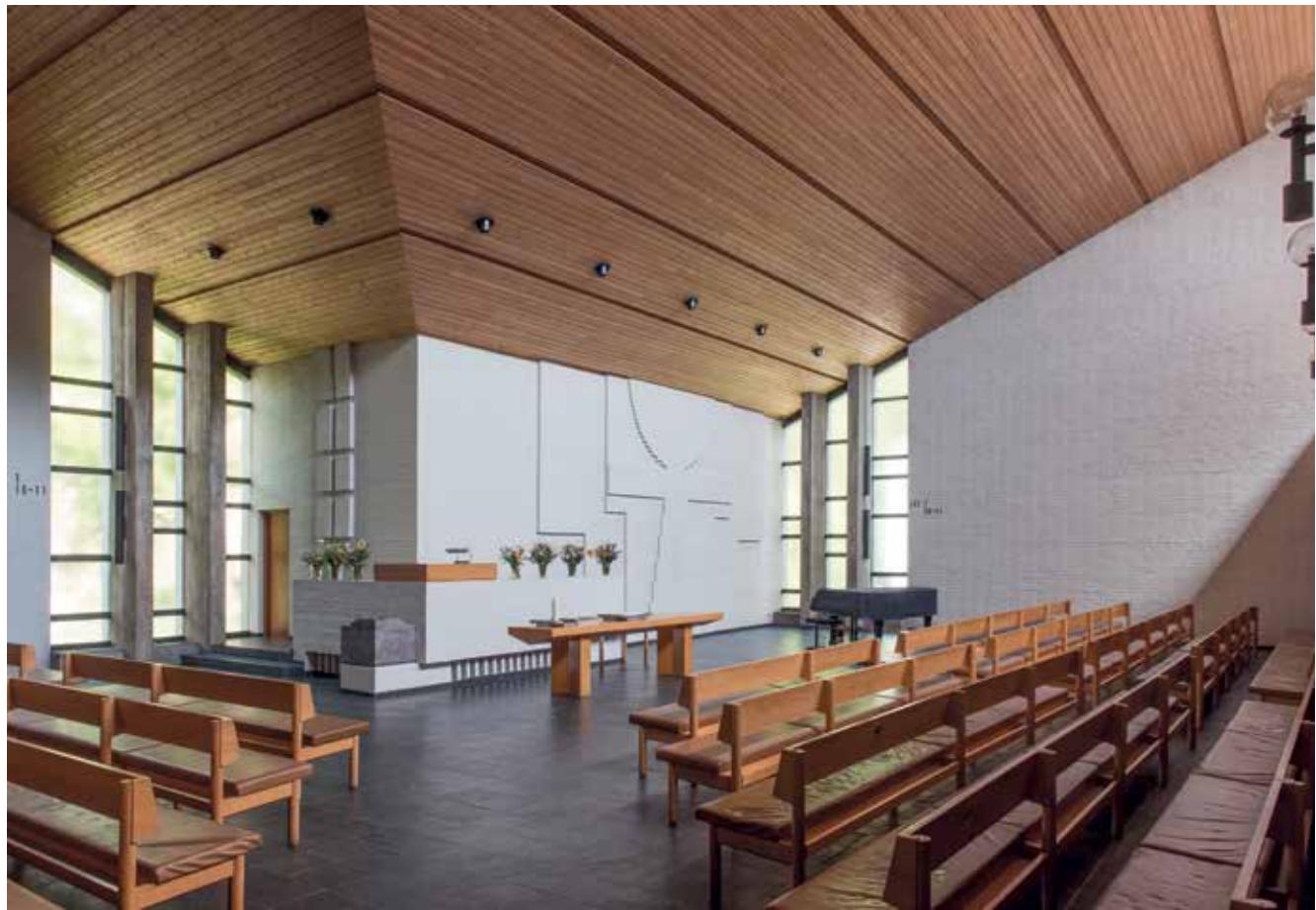
einem stimmigen Ganzen. Zur Kunst am Bau im Innern zählen die Backsteinreliefs *Kreuzkelch* und *Kornähre* im Kirchenraum von Walter Gürtler (1931–2012). Gürtler hat ebenso den Taufstein gestaltet. Im Windfang hängt zudem das Gipsmodell zum Relief *Kreuzkelch* von Gürtler.

Bei der gesamten Anlage, der architektonischen Durchbildung und auch im Innenraum wurde bewusst auf Symmetrien, Axialitäten und kostbare Materialien verzichtet. Das Asymmetrische als Ausdruck der «Unvollkommenheit menschlichen Schaffens» sowie die einfachen Materialien Beton, Backstein und Holz prägen die Gestaltung. Die plastische Formensprache, die Verwendung von schalungsrohem Sichtbeton und anderen unverfälscht eingesetzten Materialien (Faserzement, Holz) rücken die Architektur in die Nähe des sogenannten Brutalismus. Gleichzeitig kommen in der ausgeprägten Differenzierung der Formen, der bewussten Materialbeschränkung und der sorgfältigen Detailbehandlung Individualität sowie eine harmonische Einheit von Bau, Raum und Kunst zum Ausdruck. Die zeitgemäße, moderne Ge-

staltung verkörpert beispielhaft die Erneuerungsbestrebungen der reformierten Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Tituskirche ist demnach ein eindrucksvolles Beispiel des Kirchenbaus der Nachkriegsmoderne, dem ein herausragender architekturgeschichtlicher, baukünstlerischer und städtebaulicher Zeugniswert zukommt.

Ein Werk von Benedikt Huber und Martha Huber-Villiger

Entwerfer der Tituskirche war der renommierte Basler Architekt Benedikt Huber (1928–2019), dessen Werk zahlreiche Kirchenbauten umfasst, die sich durch formale Bescheidenheit und eine klar durchdachte Ästhetik auszeichnen. Sein erster Kirchenbau war die 1956–1958 errichtete Thomaskirche in Basel, für die er noch als Student den Wettbewerb gewonnen hatte. Huber diplomierte 1952 an der ETH Zürich in Architektur und gründete 1954 mit seiner Frau Martha Huber-Villiger (1926–2017) ein Architekturbüro in Zürich. Oft wurde die Einrichtung der Gebäude von Martha Huber gestaltet, die als Innenarchitektin und Designerin auch eigenständig tätig war.



Im Kirchenraum:
Blick vom Eingang gegen den Altar
(oben) und in entgegengesetzte
Richtung (rechts). Weiss ge-
schlämmerter Backstein, naturbelas-
senes Holz, schwarzer Granit
und Sichtbeton sind hier zu einem
stimmigen Ganzen gefügt.
Die Backsteinreliefs *Kornähre* und
Kreuzkelch sowie den Taufstein
hat der Künstler Walter
Gürtler (1931–2012) geschaffen.



Benedikt Huber war 1955–1961 leitender Redaktor der Zeitschrift *Werk*, ab 1973 Professor für Architektur und Städtebau an der ETH Zürich sowie 1985 Gastprofessor an der TU Dresden. 1993 wurde er emeritiert. Er war Mitglied des SIA und BSA.

Das Baubegehr für die Tituskirche datiert vom 14. Juni 1962, sie ist einer der frühen Kirchenbauten im Werk des Ehepaars Huber. Beim Bau der Tituskirche ist das Mitwirken von Martha Huber belegt. Die Innenraum- und Möbelgestaltung geht auf sie zurück. So entwarf sie die Kirchenbänke, die beweglichen und festen Bänke der Empore, die Sitzbank für den Jugendraum sowie sämtliche Tische und Hocker. Nach der Tituskirche entwarfen Benedikt und Martha Huber weitere reformierte Kirchenbauten, beispielsweise 1966 in Hamburg-Altona, in Mutschellen, Bischofszell, Rotkreuz, alle 1968–1970, oder 1985 die Kirche Suteracher in Zürich-Altstetten. Auch weitere Bauten wie Alterszentren und Privathäuser entwarfen sie oft gemeinsam im Sinne eines Gesamtkunstwerks aus Architektur und Innenraumgestaltung.



Die Reliefs *Engel Gabriel, Lebensweg Jesu sowie Vier Evangelisten und Lamm Gottes* (v.l.n.r.) von Peter Moilliet (1921–2016) an der Südfront neben dem Haupteingang in die Kirche.

Die Unterschutzstellung

Die Tituskirche, deren Kirchenraum bis zu 650 Personen aufnehmen kann, dient dem Bruderholz-Quartier heute als offenes Gemeindezentrum mit einer Vielzahl von Nutzungen. Die Gebäudeteile

erfuhren im Laufe der Zeit kaum Veränderungen und sind mitsamt ihrer hochwertigen Innenausstattung und der Kunst am Bau nahezu bauzeitlich überliefert. Bereits 1989 wurde eine Photovoltaikanlage auf dem Kirchendach montiert. Die Fenster konnten jüngst dank Denkmalsubventionen sorgfältig ertüchtigt werden. Gemeinsam mit der Evangelisch-reformierten Kirche konnte ein Schutzvertrag erarbeitet werden. Ein damit abgestimmtes, sanftes Umbauprojekt liegt vor und wird die Tituskirche auch im Angesicht schwindender Mitgliederzahlen weit in die Zukunft nutzbar machen.



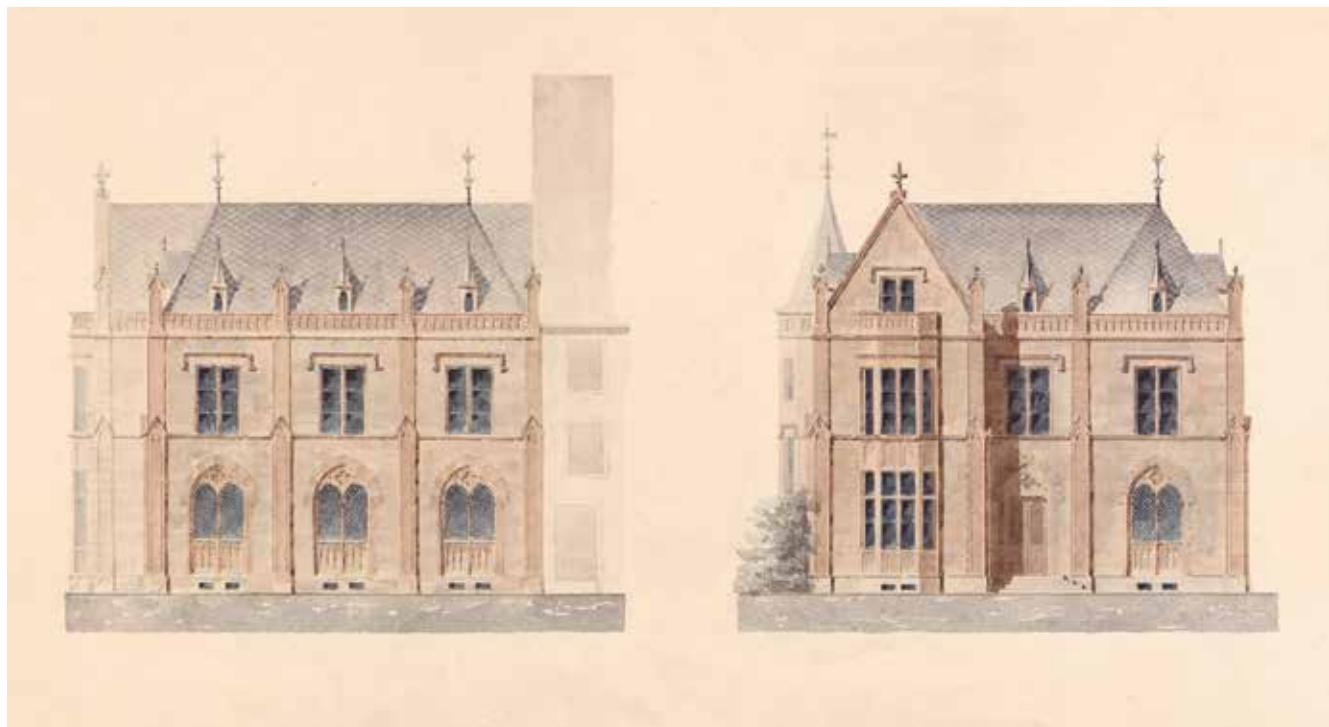
Während das Äußere der Tituskirche vor allem schalungsroher Sichtbeton prägt, sind im Innern geschlämmerter Backstein und natursichtiges Holz für die behagliche Atmosphäre verantwortlich.

Im Stil des neugotischen Kirchenbaus

Das ehemalige Pfarrhaus St. Elisabethen, Elisabethenstrasse 10

Anne Nagel

Das 1866/67 errichtete Pfarrhaus bildet mit der neugotischen Elisabethenkirche und dem 30 Jahre jüngeren Nachbarhaus Nr. 8, dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Christoph Merian Stiftung, ein stimmiges historistisches Ensemble. 2022/23 liess die Wibrandis Stiftung das Pfarrhaus für Büronutzungen sorgfältig renovieren und umbauen. 2024 schlossen die Eigentümerin und die Denkmalpflege in gegenseitigem Einvernehmen einen Schutzvertrag ab, um den Erhalt des architekturhistorisch bedeutenden Baus für die Zukunft zu sichern.



Johann Jakob Stehlin d.J., Pfarrhaus St. Elisabethen, Elisabethenstrasse 10, 1866/67. Ansicht der Strassen- und Gartenfassade. Verworfene kostspielige Variante von 1864 mit spitzbogigen Erdgeschossöffnungen und polygonalem Treppenturm an der Rückseite.

Vom Projekt zur Ausführung

Mit dem Entschluss von Christoph Merian, der Stadt Basel eine neue Elisabethenkirche zu stiften, verpflichtete sich die Stadt ihrerseits, den Bauplatz zu stellen sowie den Abbruch der alten Elisabethenkapelle und den Bau

des neuen Pfarrhauses zu übernehmen. Beabsichtigt war, das Pfarrhaus auf dem Areal der alten Kapelle zu errichten, weshalb mit dessen Baubeginn bis zur Vollendung der neuen Kirche zugewartet werden musste. Der Abbruch der alten Kapelle erfolgte im Juli/August

1864. Im November nahm das Baukollegium die Planung in Angriff. Das Pfarrhaus sollte stilistisch dem Kirchenneubau entsprechen, seine zurückgesetzte Position die Sicht auf die Kirche freihalten. Der einflussreiche, in seinem Schaffen äussert produktive Architekt



Das Pfarrhaus kurz nach Vollendung 1867. Die reich instrumentierten Werksteinfassaden sowie das mit Fialen, Kreuzblumen, Türmchengauben und eisernen Zierknäufen bestückte Dach mit seiner ursprünglich in einem Rautenmuster verlegten Schieferdeckung zeichnen den neugotischen Bau aus. Die bauzeitliche gusseiserne Einfriedung umschliesst noch heute Pfarrhaus und Garten.

Johann Jakob Stehlin d.J., selbst Mitglied des Baukollegiums, lieferte unentgeltlich die Pläne. Die aufwendige Gestaltung mit spitzbogigen Masswerkfenstern im Erdgeschoss und polygonalem rückseitigem Treppenturm wurde zugunsten einer kostengünstigeren Variante, die zur Ausführung gelangte, aufgegeben. Im Januar 1865 genehmigte der Grosse Rat das Bauprojekt. Im Sommer 1866 stand der Rohbau. Im Mai 1867 zog Karl Sartorius-Burckhardt – 1851 bis 1892 Pfarrer der St. Elisabethen-gemeinde – mit seiner kinderreichen Familie vom alten Pfarrhaus am Steinernenberg in das neue Pfarrhaus um.

Gemäss den Raumbezeichnungen auf den Originalplänen umfasste das Erdgeschoss die Küche sowie die Amts-räume des Pfarrers – Vorzimmer, Stu-dierzimmer und ein für mindestens 60 Kinder angelegtes Lehrzimmer mit ei-

genem Eingang vom Garten her. Das in fünf Räume unterteilte Obergeschoss war als Dienstwohnung dem Pfarrer und seiner Familie vorbehalten. Das Dachgeschoss wies ein beheizbares Zimmer, zwei Kammern und strassen-seitig einen Estrich auf. Das Innere erfuhr über die Jahrzehnte nur gering-fügige Veränderungen, die mit dem Einbau von Windfängen und mit dem Ersatz der Kachelöfen durch eine Zen-tralheizung die Verbesserung der Raum-temperaturen betrafen. Der spätere Ein-bau von Badezimmern im Ober- und im Dachgeschoss konzentrierte sich auf die Randzone hinter der Treppe.

Reicher materieller Bestand

Das Pfarrhaus steht von der Strasse zu-rückversetzt und ist mit dem südlich an-grenzenden Garten von einer bauzeit-lichen Einfriedung umgeben, die aus

Sockelmauer und eisernem Gitter be-steht. Der zweigeschossige, dreiseitig freistehende Baukörper über rechteckigem Grundriss tritt mit neugotischen Sandsteinfassaden in Erscheinung. Die streng axial angeordneten Rechteckfenster mit steinernen Kreuzstöcken bzw. Mittelposten und die strebe-pfeilerähnlichen Lisenen mit Fialen betonen die Vertikale. Ein markant vorspringendes Gurtgesims und das Dachgesims mit aufgesetztem Rundbo-genfries bilden die horizontalen, den Baukörper umlaufenden Gliederungs-elemente. Die Gartenseite ist als eigent-liche Schauseite ausgebildet, springt doch ihre hinterste Achse als Risalit mit kreuzblumenbekröntem Giebel und masswerkverziertem Standerker vor. Besondere Erwähnung verdienen die beiden eichenen Eingangstüren mit Masswerkfüllungen und kunstvoll ge-



Repräsentativ gestaltetes Portal an der Gartenseite, das direkt in den ursprünglich als Kinderlehrzimmer dienenden Saal führt.

Unten: Straßenfassade mit Haupteingang zu den Amtsräumen und der Wohnung des Pfarrers.



Die als Schauseite ausgebildete Gartenfassade mit Seitenrisalit und Standerker.

schmiedeten Fenstergittern. Rückseitig, zum abgesenkten Gartenhof hin, tritt das Untergeschoss als Vollgeschoss in Erscheinung. Die nur zweiachsige Rückseite ist mit behauenen Quadern verkleidet und zeigt über den zweiflügeligen Kellerportalen grosse dreiteilige Fenster. Das schiefergedeckte, mehrteilige Dach ist mit Türmchengauben, seine strassenseitigen Firstenden mit eisernen Zierknäufen besetzt.

Binnenstruktur und Grundausstattung des Hauses sind weitgehend erhalten. Der Keller ist in mehrere Gewölberäume unterteilt. Im Erdgeschoss trennt ein Mittelkorridor die ehemalige Küche und Haupttreppe auf der rechten Seite von Vor- und Studierzimmer auf der linken Seite und mündet auf den einstigen Kinderlehrsaal, der die gesamte rückseitige Breite der Grundfläche einnimmt. Die eichene Haupttreppe mit gedrechseltem Stabgeländer führt als U-förmige Anlage mit Eckpodesten ins Dachgeschoss. Bauzeitliche Parkett- und Riemenböden, gestemmte Türen, Wandtäfer und Ein-





Die Renovation des Pfarrhauses erfolgte mit viel Respekt vor dem Bestand. Oben: Blick ins Treppenhaus im Obergeschoss. Unten: Ausgebautes Dachgeschoss. Die ursprüngliche Bausubstanz blieb samt Patina weitgehend erhalten, repariert und ergänzt wurde nur wo nötig.



bauschränke mit Rechteckfüllungen, Eichenfenster mit originalen Beschlägen sowie Stuckprofildecken bestimmen die Räume. Besondere Erwähnung verdient das Erkerzimmer im Obergeschoss, das über ein gediegernes Tafelparkett und eine Stuckdecke mit neugotischer Mittelrosette verfügt.

Für die Zukunft gesichert

Die aktuelle Sanierung durch Vécsey Schmidt Architekten ging sehr behutsam mit der historischen Bausubstanz um. Der Fokus lag auf der denkmalgerechten Instandsetzung und Wiederherstellung der Gebäudehülle. Auch die Innenräume, insbesondere im Oberge-

schoss, wurden mit all ihren bauzeitlichen Ausstattungselementen restauriert. Da das Dachgeschoss nur rudimentär ausgebaut wurde, weisen die dortigen Räume unter offenem Dachwerk nach wie vor ihren bauzeitlichen Charakter auf. Mit der sorgfältigen Sanierung und Unterschutzstellung hat die Eigentümerin einen grossen Beitrag an den Erhalt des historischen Baus geleistet. Dies verdient Anerkennung, denn das Pfarrhaus ist nicht nur ein Zeugnis von grosser architekturhistorischer und kirchengeschichtlicher Bedeutung, sondern bildet mit der neugotischen Elisabethenkirche in stilistischer Einheit ein herausragendes Ensemble.

Aufs Ganze gesehen

Zur Fertigstellung des Kunstdenkmalerbands *Das Stadtdenkmal Basel*

Martin Möhle

2024 konnte das Manuskript zu einem weiteren Band in der Reihe der *Kunstdenkmäler der Schweiz* abgeschlossen werden. Er erscheint im Herbst 2025. Innerhalb von 21 Jahren legt damit die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) fünf dieser anspruchsvollen Publikationen vor, die für Fachleute aus Architektur und Denkmalpflege wie auch für Bauherren und Geschichtsinteressierte zu Standardwerken geworden sind.

Der Begriff des «Stadtdenkmales» führt zu den Anfängen der modernen Denkmalpflege. Der Kunsthistoriker Georg Dehio äusserte sich 1908 mit Blick auf die deutsche Kleinstadt Rothenburg ob der Tauber folgendermassen: «Die bevorzugte Wertschätzung Rothenburgs beruht nicht auf aussergewöhnlicher Fülle oder Bedeutung einzelner Denkmäler, die Stadt als Ganzes ist Denkmal.» Im gleichen Ton forderte der tschechische Kunsthistoriker Max Dvořák 1916 den Schutz auch geringerer, für sich allein nicht denkmalwürdiger Bauwerke, wenn sie denn in ihrer Gesamtheit zum Charakter und zur Bedeutung einer Stadt beitragen. Dies kam zum Tragen, als in den 1970er Jahren der Denkmabegriff ausgeweitet wurde: Nicht nur Kirchen und Schlösser wurden als Denkmäler erkannt, sondern auch Bürger- und Handwerkerhäuser sowie Industrieanlagen, die teilweise aufgrund des wirtschaftlichen Strukturwandels in ihrem Bestand bedroht waren. Der Begriff des baulichen Ensembles wurde wichtig und weiter gefasst als der im Zivilgesetzbuch schon 1911 formulierte Umgebungsschutz anerkannter Denkmäler.

Stadtbild und Stadtdenkmal

Bei allem konzentrierte man sich zunächst auf das Stadtbild, also auf die äussere Erscheinung der Bauten. Der

Begriff «Stadtdenkmal» meinte vorwiegend gut erhaltene historische Innenstädte und wurde häufig auf Altstädte gemünzt, die in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen wurden, wie diejenige Berns im Jahr 1983. «Stadtdenkmal» gilt seitdem auch als Schlagwort der touristischen Imagewerbung. Mit zwei Inventarwerken wurde sodann in der Schweiz der Blick auf die gesamte Stadt ausgeweitet: mit dem Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA; für Basel: 1986) und dem Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS; für Basel: 2012). Die Denkmalpflege einzelner Bauten ist jedoch schon längst über diesen Ansatz hinaus und handelt nach dem Grundsatz, dass die historische Substanz auch im Innern der Häuser Bestandteil des Denkmals ist. Wie nun kann die gesamte Stadt mit ihrer Bausubstanz, aussen und innen, als ein «Stadtdenkmal» verstanden werden?

Zunächst wirkt der Begriff widersprüchlich. «Stadt» ist ein vielschichtiges Gebilde, das sich stetig verändert, hingegen «Denkmal» etwas Statisches, das nicht verändert werden soll. Städte besitzen ein eigenes Wesen oder eine Identität, die gerade daraus entstanden sind, dass sich die Stadt immer gewandelt hat, jede Stadt anders, sodass es keine zwei gleichen gibt. Das, was

wir heute vor uns haben, hat eine Vorgeschichte, die sich der aktuellen Gestalt eingeprägt hat. Typisch für eine historisch entwickelte Stadt ist bekanntlich, dass nie Tabula rasa gemacht wurde, sondern Neues zu Bestehendem hinzugefügt wurde. Die Spuren der vorhergehenden Bauzustände müssen aufgespürt werden, um zu verstehen,

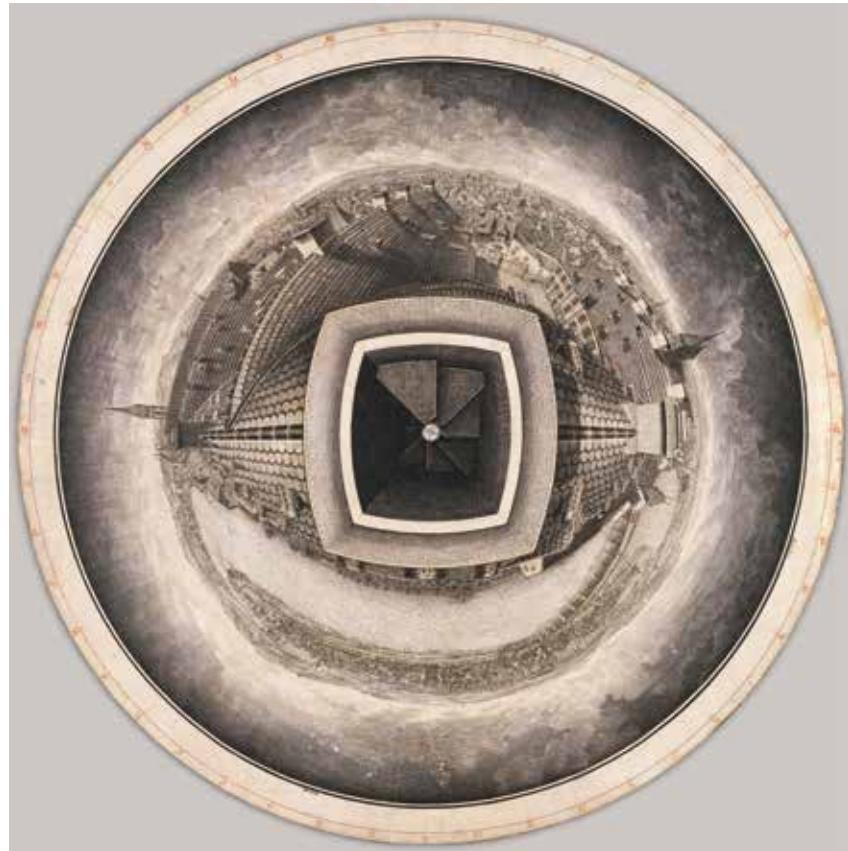


Martin Möhle
Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt,
Band XI
Das Stadtdenkmal Basel
Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2025
ISBN 978-3-03797-925-9

wie sie als Voraussetzung der Neuerung gewirkt haben. Dies kann sich nicht auf die Fassaden beschränken, da diese Überbleibsel oft nicht auf den ersten Blick sichtbar sind. Sie sind in der Bausubstanz bewahrt und zuweilen überlagert. Das heisst, sie sind sowohl in der Konstruktionsweise – in Stein oder Holz – aufzuspüren als auch in den teilweise mehrschichtigen Oberflächen der Räume mit Malereien, hölzernen Täferungen, Tapeten oder Stuck. Die Innenausstattung gehört unbedingt dazu, wenn erfasst werden soll, welchen Wert die Menschen früherer Zeiten ihrer gebauten Umwelt zumassen.

Synthese aus den Inventarbänden zu Einzelbauten

Die Darstellung Basels als Stadtdenkmal gewinnt ihre Sicherheit aus der detaillierten Erforschung der einzelnen Hausgeschichten. Diese wurde in den bisherigen Kunstdenkmälerbänden vorgelegt, wobei ausser dem persönlichen Augenschein der Häuser auch die jeweiligen Ergebnisse des historischen Quellenstudiums wie auch der Bauforschung und der Archäologie berücksichtigt wurden. Mit dieser Methode konnte es freilich nur ansatzweise gelingen, die Bauten in städtebauliche, typologische oder kunstgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen. Erst die Synthese der durch Einzeluntersuchungen gewonnenen Kenntnisse ermöglicht es, die Bauten Basels in ihrem Kontext zu behandeln. Gemeint ist damit nicht nur der räumliche Kontext des Nebeneinanders und der gegenseitigen Wirkung der Bauwerke aufeinander, sondern auch der historische Kontext. Dieser wird gebildet durch die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen sowie durch die Wünsche und Aufgabenstellungen, die an die Bauwerke herangetragen wurden. Ferner ist die Historie der städtischen Bauentwicklung gemeint, wie oben schon angetont. Baustrukturen und Bautypen bilden sich nicht nur aus dem Zweck



Basel als Ganzes gesehen, von einem sehr persönlichen Standpunkt aus. Lukas Sarasin, Bauherr des Blauen Hauses am Rheinsprung und Liebhaber optischer Apparate und Attraktionen, liess einen Schornstein seines Hauses als Ausguck herrichten. Von hier aus konstruierte er 1787 zusammen mit dem Architekten Samuel Werenfels und dem Maler Franz Feyerabend dieses perspektivische Panorama – Basel und sein eigenes Haus quasi als Mittelpunkt des Erdkreises darstellend.

der Gebäude, sondern auch aus pragmatischen Anpassungen, aus Baugebundenheiten und daraus entwickelten Vorschriften und Normen.

Chronologisch und thematisch

Der Kunstdenkmälerband ist in drei Teile untergliedert. Im ersten Teil werfen drei Kapitel einen Blick darauf, wie ein Stadtdenkmal erfasst werden kann. Nach theoretischen und praktischen Erwägungen untersucht das Kapitel «Die Stadt im Porträt» die Geschichte, wie die Stadt Basel seit dem Mittelalter wahrgenommen und dargestellt wurde. Im zweiten Teil folgen chronologisch

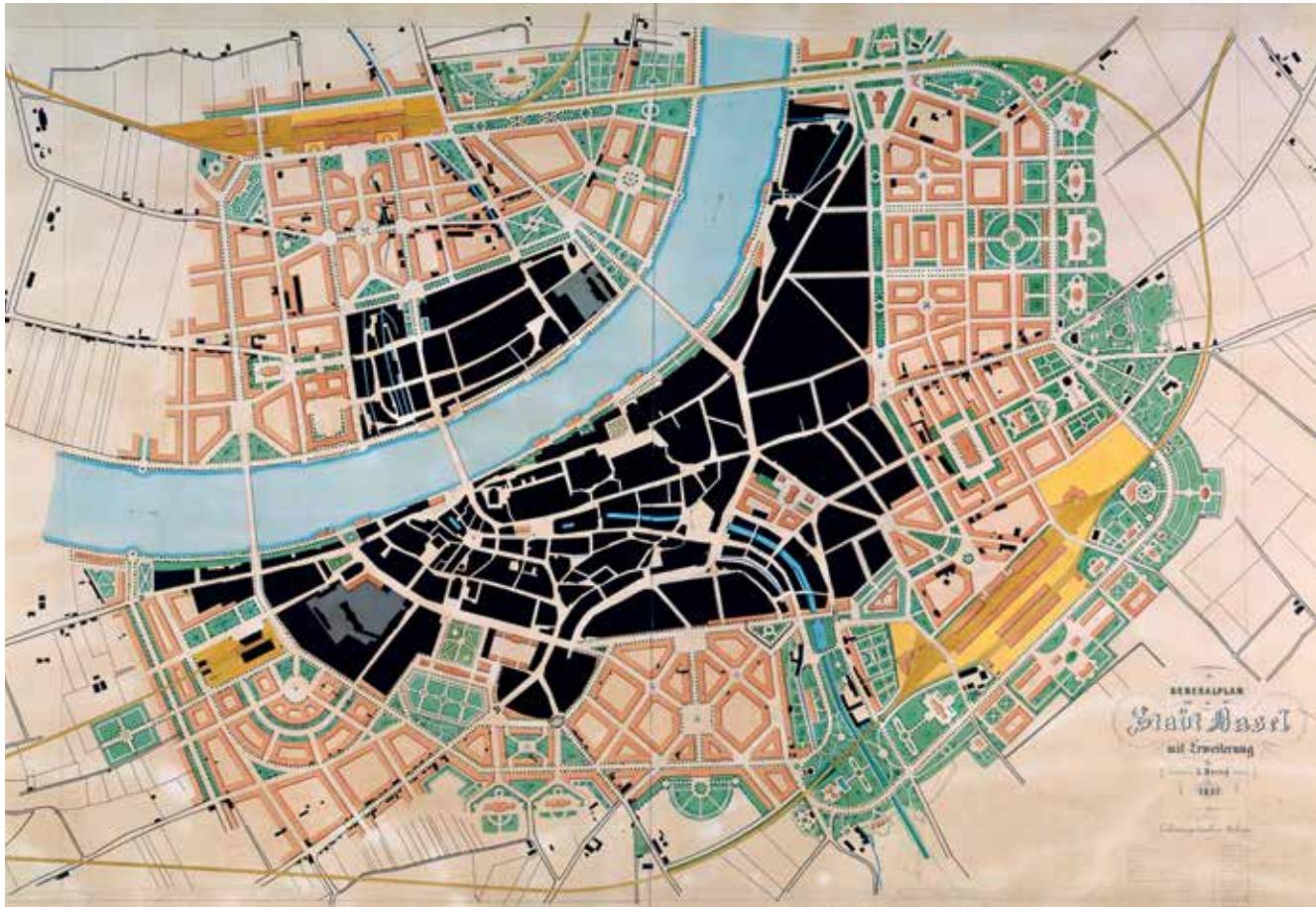
geordnete Kapitel zur Entstehung, Vergrösserung und Veränderung der Stadt, bei denen stets die Frage nach dem räumlichen und historischen Kontext im genannten Sinne im Vordergrund steht. Im dritten Teil behandeln thematische Kapitel prägende Entwicklungen auf verschiedenen Gebieten. Einführend wird der Rhein als naturräumliche Voraussetzung für das Werden Basels und das Leben in der Stadt thematisiert. Ein Kapitel ist dem «Ungebauten» gewidmet, dem öffentlichen und dem privaten Raum, dessen schillernde Vielschichtigkeit und teilweise nur temporäre Verfügbarkeit zum Erle-



Die imposante, über dem Rhein aufragende Gebäudekulisse zwischen der Mittleren Brücke und der Wettsteinbrücke – eine der ikonischen Panorama-Ansichten Basels – zeigt das Selbstverständnis der Einwohnerinnen und Einwohner einer Stadt am Fluss. Bauten vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert vereinigen sich zu einem vielgestaltigen Ganzen, in dem Veränderungen stets nur partiell und mit Rücksicht auf den baulichen Kontext vorgenommen wurden.



Das Rheinschwimmen: verstehtbar als Teil der typischen Nutzung des öffentlichen Raums in Basel, aber auch als Illustration zu der Weisheit, dass man nie zweimal in denselben Fluss steigt. Womit in diesem Fall die sich fortwährend verändernde Stadt gemeint ist.



Ludwig Maring, Architekt der Schweizerischen Centralbahn und Basler Grossrat, entwarf 1857, noch bevor der Abbruch der Stadtmauern beschlossen wurde, die Vision einer Stadterweiterung. Alt und Neu sind grafisch deutlich unterschieden: Schwarz ist die Altstadt, an der kaum etwas verändert werden sollte. Bahnlinien bilden die neue Stadtgrenze. Das geometrische Muster der Außenquartiere wurde zwar so nicht verwirklicht, bemerkenswert sind aber die drei zusätzlichen Rheinbrücken, die erst ab 1873 gebaut wurden.

ben der Stadt beiträgt. Untersucht wird auch das Funktionieren der Stadt im praktischen Sinn, nämlich die technische Infrastruktur, die als stete Melioration der Stadt grosse Auswirkungen auf ihre Räume und Bauten und auf das Leben in ihnen hatte. Typologie wird als historisches Produkt erkannt, das fliessende Grenzen besitzt und sich fortwährend weiterentwickelt. Schliesslich geht es um das Innere der Häuser. In der Betrachtung von Wand- und Deckenmalereien, Glasmalerei, Schnitzwerk und Täferungen, Wandbekleidungen aus Textil oder Papier, Stuckde-

korationen und Öfen entfaltet sich eine Kunst- und Handwerksgeschichte Basels. Sie erlaubt es, Einzelwerke in ihrer Bedeutung einzuordnen und den Wert ihrer Erhaltung zu erkennen.

Veränderung als Prinzip

Wenn ein Stadtdenkmal erhalten und gepflegt werden soll, bedeutet dies das Gegenteil einer Musealisierung. Ein Stadtdenkmal ist kein statisches Gebilde, sondern es ist das Zwischenstadium eines Prozesses, der sich bildlich oder baulich ausdrückt und visuell abzulesen ist, der sich aber in stetiger

Aushandlung befand und befinden wird. Typisch ist die Veränderung. Um diese greifen zu können, bedarf es freilich der historischen Substanz in ihrer ganzen Vielschichtigkeit. Das Neue ist stets nur im Gegenüber mit dem Alten zu verstehen. Für die Wandlungen wie auch für den Erhalt ihrer Stadt tragen die Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsam Verantwortung.





Öffentlichkeitsarbeit

Die Vermittlung von Baukultur vor Ort bildete 2024 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. So ermöglichte der Führungszyklus «Wirkungsvoll herausgeputzt» einen Einblick in Oberflächengestaltungen mit traditionellen Materialien und Techniken. Mit zwei Quartierrundgängen «Riehen im Dialog» wurde das Projekt der partizipativen Inventarrevision abgeschlossen. Am 7. September lud der Europäische Tag des Denkmals nach Riehen ein und bot ein umfangreiches Programm unter dem Titel «Fokus Riehen». Rund 3325 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen bei diesen Führungen und Veranstaltungen teil.

Das Museum Kleines Klingental, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, präsentierte auch 2024 ein vielfältiges Programm. Die Sonderausstellungen *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder. Fragmente aus einem Basler Künstlersalon* und *Geborgen aus dem Untergrund. Archäologische Funde aus dem Zentrum Basels* stiessen auf reges Interesse. Ein spezielles Programm wurde zum 750-Jahr-Jubiläum des Klosters Klingental zusammengestellt. Die Konzertformate «Basel komponiert» – in seiner 10. Ausgabe – und «Der «Blüthner» auf Reisen» boten exquisite Hörerlebnisse im Kontext des reichhaltigen Musikschaffens in Basel. Im Berichtsjahr fanden rund 15 500 Besucherinnen und Besucher den Weg in die historischen Museumsräume am Unteren Rheinweg.



Führungen «Wirkungsvoll herausgeputzt»

Die Führungen 2024 standen im Zeichen der «Oberflächengestaltung mit traditionellen Materialien und Techniken» und luden dazu ein, entsprechende historische Fassadengestaltungen in Basel zu entdecken: lebendige Oberflächen, die aufgrund der Witterung Farben und Strukturen verändern, Patina annehmen und trotzdem langlebig sind. Im Speziellen ging es auch um die einstigen Herstellungsprozesse, die ganz andern Bedingungen unterlagen wie heute, und die Bedeutung kunstfertig hergestellter Oberflächen im Wandel der Zeit. Einst fanden die Handwerker und Baumeister ihre Baumaterialien in ihrer direkten Umgebung: Sand, Leinöl aus Leinsamen, Erd-

pigmente und Kalkstein. Aus diesen natürlichen Rohstoffen fertigten kundige Handwerker Verputze und Farben, um die Fassaden der Häuser «herauszuputzen». Über lange Zeit hinweg hatte eine kunstvolle «Verkleidung» der Häuser einen weit höheren Stellenwert als blosse Materialsichtig-



keit, da dazu grosse Geschicklichkeit und technisches Wissen erforderlich waren. Den Auftakt zu den Führungen machten Fachleute vom Haus der Farbe in Zürich mit ihrem Referat «Fesche Fassaden», gefolgt von der Vernissage der Publikation *Farbkultur und Handwerk in Schweizer Regionen* (Zürich: Triest, 2024). Die Führungen zu Fassaden- und Oberflächengestaltungen, deren Lebendigkeit und Kunstfertigkeit mehr als einem flüchtigen Blick lohnen, ergänzten Besuche bei ausgewiesenen Fachleuten, die erläuterten und zeigten, wie die Materialien und Farben verarbeitet und angewandt werden.



Quartierrundgänge «Riehen im Dialog»

Im Berichtsjahr fanden zum Abschluss der Revision des Inventars der schützenswerten Bauten in Riehen zwei weitere Rundgänge im Dorfzentrum und im Kornfeld-Quartier statt. Wiederum trat die Denkmalpflege in Dialog mit interessierten Bewohnerinnen und Bewohnern, um zu erfahren, wie sie «ihr» Quartier erleben, welche Bauten und Strassenzüge sie als besonders prägend erachteten oder welche Häuser mit welchen Geschichten und Erinnerungen verbunden sind. Der Austausch hat sich einmal mehr als sehr anregend und produktiv erwiesen.





Europäischer Tag des Denkmals, 7. September: «Fokus Riehen»

Die Europäischen Tage des Denkmals am 7. und 8. September 2024 standen unter dem Motto «Vernetzt». Es ging um allerlei Netzwerke, die unser kulturelles Erbe geprägt und entsprechende bauliche Spuren hinterlassen haben. Die Denkmalpflege interpretierte die Thematik gewohnt kreativ und fokussierte sich auf die basel-städtische Landgemeinde Riehen. Sie ist seit 1522 mit Basel «vernetzt»; und während über 500 Jahren war nicht zuletzt dieser stete Austausch der Nährboden für den beachtenswerten baukulturellen Bestand, mit dem Riehen heute aufwarten kann. Das kompakte Programm – zusammengestellt mit mehreren Partnerorganisationen, lokalen Kennerinnen und sachkundigen Fachpersonen und wie gewohnt auf dem Samstag konzentriert – bot zahlreiche Führungen und Rundgänge, um die baukulturelle Vielfalt Riehens zu erkunden. Thematisiert wurden herausragende historische Bauten, moderne Architektur aus dem

20. Jahrhundert, verborgene Gartenanlagen und auch aktuelle Fragen wie die Folgen des S-Bahn-Ausbaus für Riehen. Zwei Rundgänge standen im Zeichen der 2023/24 unter Einbezug von Gemeinde-, externen Fachkräften und der Bevölkerung erfolgten Revision des Inventars der schützenswerten Bauten in Riehen. Die Führungen wurden umrahmt durch das Mittagskonzert mit dem Kammerorchester Basel in der Dorfkirche St. Martin und den Denkmaltag-Ausklang in der Musikschule Riehen mit dem Quartett Kariag rund um Oliver Friedli und Houry Dora Apartian, das die Zuhörerinnen und Zuhörer auf eine jazzige Reise rund um die Welt mitnahm. Last but not least ver-



kehrten sorgfältig gepflegte Tram-Oldtimer zwischen Basel und Riehen und boten authentische Straßenbahnfahrkultur aus vergangenen Zeiten.



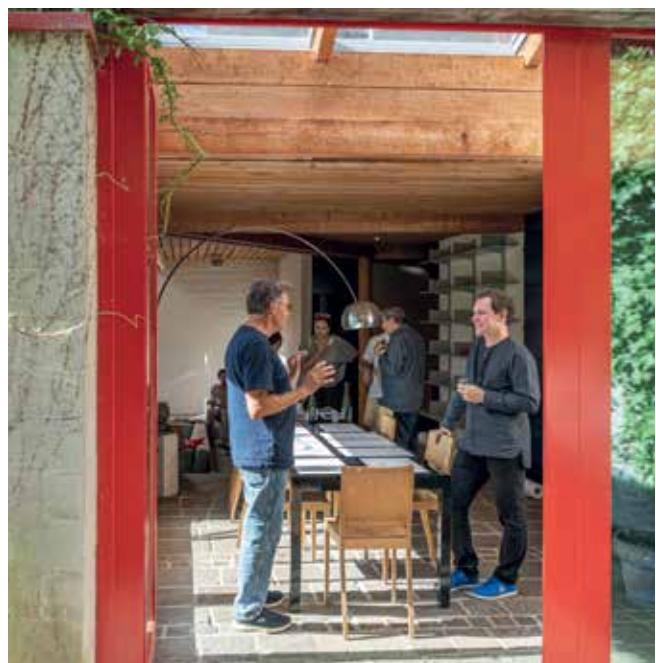
Riehen/Basel
7. September
2024



BAUKULTUR LIVE!

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
► Kantonale Denkmalpflege

Programm & Tickets:
www.basler-baukultur.ch





Museum Kleines Klingental

Geborgen aus dem Untergrund

Gian Casper Bott, Daniel Schneller

Die Sonderausstellung *Geborgen aus dem Untergrund* der Stiftung pro Klingentalmuseum präsentierte Funde der Archäologischen Bodenforschung aus dem Zentrum Basels. Vom Kiefer eines Dromedars aus römischer Zeit über Fibeln der Völkerwanderungszeit bis zum Aquamanile aus dem Mittelalter umspannten die Fundstücke etwa 1000 Jahre Basler Geschichte.

Aus dem Untergrund: Dromedar und Löwe

Geborgen aus dem Untergrund. Archäologische Funde aus dem Zentrum Basels lautete der Titel der 2024 von der Stiftung pro Klingentalmuseum veranstalteten, in Kooperation mit der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt erarbeiteten Sonderausstellung. Von Sarah Wicki exzellent kuratiert und den visuellen Gestaltern Stauffenegger + Partner unter Federführung von Céline Stössel glanzvoll in Szene gesetzt, stiess sie bis Ende des Berichtsjahrs mitsamt dem abwechslungsreichen Rahmenprogramm auf das Interesse von 2122 Besucherinnen und Besuchern.

Von 2020 bis 2024 wurden auf dem Marktplatz, in der Freien Strasse und deren Seitengassen Werkleitungen sa-

niert und ein neues Trassee für die Fernheizung verlegt. Die Archäologische Bodenforschung begleitete die Bauarbeiten. Die meisten der in der Ausstellung erstmals gezeigten Funde stammten aus diesen neuen Ausgrabungen. Exemplarisch standen die Exponate für historische Ereignisse und Entwicklungen und erlaubten eine Zeitreise durch die Basler Stadtgeschichte.

Die ältesten Funde stammten aus spätromischer Zeit, aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Die römische Spolie, ein grosses steinernes Architekturfragment, das in der Freien Strasse gefunden wurde, kommt gemäss einer Theorie der Bodenforschung aus dem Gesims des Säulenumgangs vom Forumstempel in Augst und wurde in spätromischer Zeit sekundär in der Umfassungsmauer auf

dem Münsterhügel verbaut. Von dort soll die Spolie den Weg in die Freie Strasse gefunden haben.

Im Bereich des heutigen Spiegelhofs muss sich ein Handwerksviertel befunden haben: Lederreste weisen auf eine Schusterei, Glättgläser, Webbrettcchen und Spinnwirbel zeugen vom Gerberei- oder Webereihandwerk. Weitere ausgestellte Funde stammten vom heutigen Marktplatz, der im Spätmittelalter wesentlich kleiner war. Nach einem Brand 1377 nutzte der Rat die Gelegenheit, ihn zu vergrössern. Er liess zwölf Liegenschaften niederreissen, die sich am Südende zwischen dem damals noch offenen Birsig und der unteren Freien Strasse befanden. Ausgestellt waren aus dem Brandschutt geborgene Überreste des Hab und Guts der eins-





Auf dieser Doppelseite: Einblicke in die Sonderausstellung *Geborgen aus dem Untergrund. Archäologische Funde aus dem Zentrum Basels*. Unten: Das Plakat zur Ausstellung auf dem Münsterplatz.

tigen Bewohnerinnen und Bewohner dieser Gebäude: ein rotbraun glasiertes irdenes Aquamanile (Handwaschgefäß) in Form eines Löwen oder Hunds, Scherben von verschiedenen Keramik- und Tongefäßen oder eine gut erhaltene Dreibeinpfanne. Die Funde haben die Brandkatastrophe greifbar gemacht sowie Einblicke in die damalige Lebenswelt und die sozialen Verhältnisse gegeben. Weitere Entdeckungen wie ein Münzprägestempel oder eine steinerne Gussform für Knöpfe oder Appliken geben Hinweise auf Metallhandwerk.

750 Jahre Kloster Klingental: Ein epochales Jubiläum

Wäre das Kloster Klingental als Folge der Reformation im 16. Jahrhundert nicht aufgehoben worden, hätte es 2024 sein 750-jähriges Bestehen feiern können. Das Jubiläum hat das Museum mit diversen Veranstaltungen und zwei Mittwoch-Matinéen gefeiert, sowie mit einem Vortrag zu Mariä Lichtmess – die Klingentaler Nonnen hatten nämlich das Privileg, die Jahresmesse zur Darstellung Jesu im Tempel abzuhalten. Außerdem rief ein Vortrag im Staats-





Anlieferung des in der Freien Strasse gefundenen römischen Steinblocks für die Ausstellung *Geborgen aus dem Untergrund*. Das gewichtige Exponat wird an der Vernissage der Ausstellung lebhaft diskutiert und bewundert. Der Steinblock stammt möglicherweise von einem Tempelbau in Augst.

750 Jahre
Kloster
Klingental

Jubiläumsveranstaltungen
zur faszinierenden Klostergeschichte

www.mkk.ch/aktuell

Museum Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26, 4058 Basel, www.mkk.ch
Mi & Sa 14–17 Uhr, So 10–17 Uhr

Modell des ehemaligen Klosters Klingental, 1981. Foto: Museum Kleines Klingental



Stephan Jon Tramèr beim Auffrischen
des Kreuzgang-Modells mit dem Klingentaler
Totentanz in der Dauerausstellung.

Links: Plakat 750 Jahre Kloster Klingental.

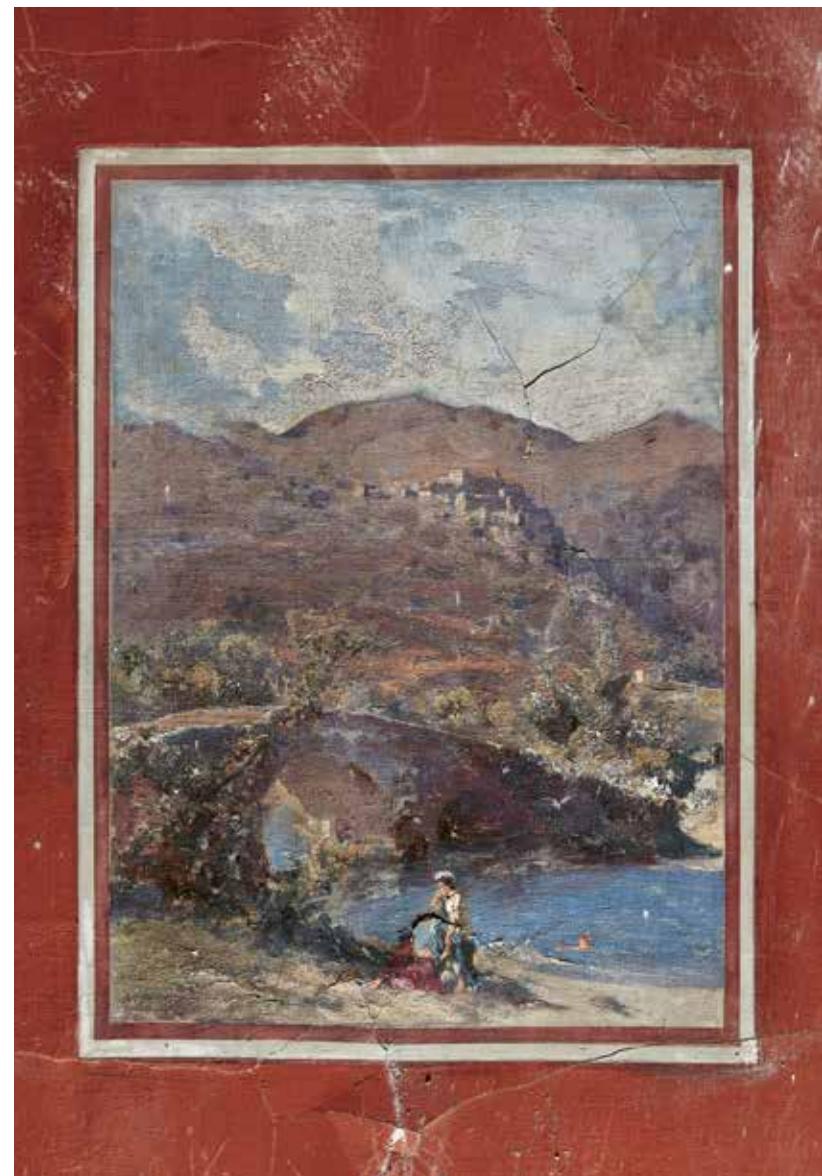
archiv Basel-Stadt ins Bewusstsein, wie reichhaltig die erhaltenen Dokumente aus dem Archiv des Klosters sind: Im Staatsarchiv werden rund 2800 Urkunden zum Kloster Klingental aufbewahrt. Den aus Fragmenten von Choralaufzeichnungen rekonstruierten Gesängen der Basler Dominikanerinnen war ein Konzert mit dem Ensemble Stella Maris gewidmet. Der im Jahr 2000 entstandene Film über das Kloster kann neu auf der MKK-Webseite abgerufen werden: Für das Projekt zeichneten damals Jacek Berezowski und Stephan Jon Tramèr verantwortlich.

Ein gewichtiger Sammlungs- zuwachs durch eine grosszügige Schenkung

Die Sonderausstellung *Stückelbergs wiederentdeckte Wandbilder. Fragmente aus einem Basler Künstlersalon* wurde gesamthaft von 4212 Personen besucht. Die Wandbilder wurden 1937 aus dem Salon des Künstlerhauses am Petersgraben herausgebrochen, da dieses der Strassenverbreiterung am Blumenrain weichen musste. Seither ruhten sie im Magazin des Kunstmuseums und waren nahezu vergessen, bis die Nachkommen die Initiative ergriffen, nach einer Lösung für eine Neuauflistung zu suchen. Das MKK bot mit der Ausstellung eine Diskussionsplattform für die Zukunft der Wandbilder an. Das glückliche Resultat war schliesslich, dass die Stiftung Ernst Stückelberg Maler 2024 die Wandfragmente mit den Wandbildern nach Abschluss der Sonderausstellung dem Museum Kleines Klingental schenkte, wo sie künftig im Bereich der Klosterküche als Teil der Dauerausstellung zu sehen sein werden. Damit reihen sich die Wandfragmente in den Reigen von Spolien aus Altstadthäusern ein, die Denkmalpfleger Christoph Rigggenbach anlässlich der Abbrüche in den 1930er Jahren rettete und im Klingental einbauen liess. Ausserdem ist auf einem der Wandbilder Ernst Alfred Stückelberg jun., der Gründer der Basler Denkmalpflege, als Knabe zu sehen.

Museumsnacht

Das Programm der Museumsnacht griff wiederum das Thema der Sonderausstellung auf: Ernst Stückelbergs Lieblingsferienort war das Bergdorf Anticoli in den Abruzzen bei Rom. Es lag daher nahe, die Faszination des Malers für Italien zum Thema der Museumsnacht zu machen. Es kamen 1015 Personen ins Kleine Klingental und konnten vielfältige Italianità erleben: bei der *Serenata italiana* mit temperamentvoll vorgetragenen Arien von Rossini



Wandmalerei-Fragment mit einer Ansicht von Anticoli aus Ernst Stückelbergs Salon im Erimanshof, um 1875. Wie viele seiner Zeitgenossen zog es auch Stückelberg immer wieder nach Italien – dem Land, das als Hort von wahrer Kunst, Kultur und wohl auch kulinarischen Freuden sehsüchtig verehrt wurde.

bis Puccini, bei sizilianischen Volks- tänzen und bei den Theaterimprovisationen *Dolce far impro* der Impronau- ten. Oder sie lauschten den *Canzoni* von Toto Cotugno bis Adriano Celentano und folgten dem Museumsleiter in einer Lesung auf ein «bescheidenes Kunstreischen» über die Alpen.

Aktivitäten rund um die Dauer- ausstellung des Museums

2024 hat Museumsleiter Gian Casper Bott zwei neue Führungen zur Dauerausstellung konzipiert. In «Tiergeschichten – Das Museum als Arche Noah» stehen monumentale Pferde und weitere Tierfiguren im Fokus;



Der langjährige Museumsleiter Gian Casper Bott vor dem Eingang ins Museum Kleines Klingenthal. Letzteres erhielt im Berichtsjahr eine neue Beschriftung, wobei – wie die Aufnahme unten zeigt – für den stimmigen Farbton einige Muster an Ort und Stelle ausprobiert wurden.

Skulpturen von europäischem Rang, in denen Animalisches in vegetable Formen übergleitet, und die von einer engen Beziehung zwischen Mensch und Tier zeugen. Die zweite Führung, «Pompejanisch-Rot, Mondschein auf Capri – Stückelbergs Basler Wandbilder», richtet den Blick auf Stückelbergs um 1875 entstandene Wandmalereien aus dem Salon des ehemaligen Künstlerhauses am Petersgraben, in denen

antikes Stillleben und neuzeitliches Porträt, Landschaftsmalerei und Architektur zur harmonischen, von Italien-Sehnsucht geprägten Einheit gefunden haben.

Es klingt im Klingental

Der «Blüthner», unser Museumsflügel von 1875, reiste 2024 nach Polen, Spanien, Belgien, Deutschland, Portugal, Moldau, in die Ukraine und zum ersten

Mal auch in die Schweiz. Die Studierenden der Hochschule für Musik FHNW, Klassik spielen jeweils Werke aus ihrer Heimat. Das ermöglicht den Musikliebhabenden, bei uns zum Teil selten oder gar nie zu hörende Werke zu entdecken. Margalith Eugster (Klavier) hat bspw. gemeinsam mit Angela Wiedmer (Sopran) Liederzyklen der Schweizer Komponistinnen Anny Roth-Dalbert (1900–2004) und Caroline Charrière (1960–2018) aufgeführt.

«Basel komponiert» feierte mit dem Trio Absolut, Cornelia Lenzin und dem Trio Fontane sein 10-jähriges Jubiläum. Im Jubiläumskonzert am 11. September waren die Klaviertrios Nr. 1 und 2 von Hans Huber (1852–1921) zu hören. Auf unserer Webseite haben wir Auszüge aus einzelnen Konzerten zum Nachhören aufgeschaltet.

Sichtbarkeit, Besucherinnen und Besucher

Seit Herbst 2024 prangt an der Fassade am Unteren Rheinweg die Beschriftung «Museum Kleines Klingenthal»: eine Neuigkeit, die dem Haus deutlich mehr Visibility verleiht.

4584 Personen haben 2024 das Museum und seine Veranstaltungen besucht, zudem konnte das Haus 11 075 Besucherinnen und Besucher im Rahmen von eingemieteten Veranstaltungen begrüßen. Insgesamt wurde das Kleine Klingental 2024 von 15 659 Personen besucht.





Klingentaler Impressionen

Linke Spalte: Vernissage der Sonderausstellung *Geborgen aus dem Untergrund*: Gian Casper Bott mit Guido Lassau (Leiter Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt), Sarah Wicki (Kuratorin) und Marc Zehntner (Direktor Historisches Museum Basel). – Viel Applaus für Kuratorin Sarah Wicki (Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt). – Mittwoch-Matinée: Führung durch den Klostergarten.

Rechte Spalte: Was soll nun mit den Wandbildern von Ernst Stückelberg geschehen? Podium mit Aurelia Gutsche und Monique Veillon (Stiftung Ernst Stückelberg Maler), Gian Casper Bott, Doris Warger (Restauratorin) und Daniel Schneller (Kantonaler Denkmalpfleger und Direktor MKK). – Museumsnacht 2024 im Museum Kleines Klingental: Sicilia Bedda. Sizilianische Volkstanzshow mit Tarantella und Tamburin. – Italianità live: Virgilio & Valentina. Das Duo Acustico brachte bekannte italienische Schlager von «Azurro» bis «Felicità» zur Aufführung und sorgte für authentische Italien-Stimmung an der Museumsnacht.



Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2024

2024 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 1160 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt. 60 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist in Zusammenarbeit mit Inventarisierung und Bauforschung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Aleemannengasse 60

Mehrfamilienhaus, 1889
Rudolf Linder
Inventarobjekt
Umbau, Sanierung

Altrheinweg 52

Mehrfamilienhaus, 1928
Basler Baugesellschaft
Inventarobjekt
Dachausbau, Fensterersatz, Sanierung des Innern
→ Siehe S. 31/32

Angensteinerstrasse 29

Wohnhaus, 1893
Rudolf Linder
Eingetragenes Denkmal
Dachsanierung, Neueindeckung mit Naturschiefer

Angensteinerstrasse 38

Wohnhaus, vor 1896
Architekt unbekannt
Eingetragenes Denkmal
Fassadensanierung

Austrasse 76

Reiheneinfamilienhaus, 1925
Rudolf Aichner
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassaden- und Dachsanierung, Fensterersatz

Bachlettenstrasse 76

Reihenmehrfamilienhaus, 1896
Jakob Stamm
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassaden- und Dachsanierung

Blauensteinerstrasse 6

Mehrfamilienhaus, 1910
Eduard Pfrunder
Schutzzone
Sanierung der Hofseite samt Balkons

Byfangweg 36

Wohnhaus, 1875
Joseph Stadelmann
Schutzzone
Sanierung und Rekonstruktion des Annexbaus
→ Siehe S. 28/29

Centralbahnstrasse 15

Hotel Gaia, ehem. Bristol, 1902
Gysin & Maisenhölder
Inventarobjekt
Sicherung und Reparatur der Balkon- und Brüstungselemente

Delsbergerallee 65

Mehrfamilienhaus, 1928
Rudolf Glaser
Inventarobjekt
Fensterersatz nach historischem Vorbild

Dornacherstrasse 192

Gundeldinger Feld, ehem. Maschinenfabrik Burckhardt & Cie., ab 1889
Leonhard Friedrich
Inventarobjekt
Fassadensanierung der Gebäudezeile entlang der Bruderholzstrasse

Eisenbahnweg 7

Mehrfamilienhaus, vor 1855; 1878
Architekt unbekannt; Johann Jakob Stehlin d.J.
Inventarobjekt
Sanierung, Umbau des Innern

Eisenbahnweg 7a

Wohnhaus, 1894
E. Vischer & Fueter
Inventarobjekt
Sanierung nach Brandfall

Eisengasse 5

Geschäftshaus, 1930
Hans Von der Mülll, Paul Oberrauch
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadenrestaurierung mit Neuanstrich
→ Siehe S. 33/34

Friedensgasse 54a

Ehem. Zigarrenfabrik mit Magazin, 1905
Karl Müller
Eingetragenes Denkmal
Umbau für Wohnnutzung

Gellertstrasse 19

Ehem. Ökonomiegebäude, 1900
Rudolf Friedrich
Inventarobjekt
Fensterersatz nach historischem Vorbild

Gundeldingerstrasse 103

Mehrfamilienhaus, 1898
Adolf Kiefer
Schutzzone
Fensterersatz nach historischem
Vorbild, Maler- und Natursteinarbeiten

Hagenbachstrasse 34

Mehrfamilienhaus, 1933/34
Wilhelm Emil Baumgartner, Hans
Hindermann
Schutzzone
Sanierung der Hofseite

Heuberg 31

Wohnhaus, ehem. Scheune
Schutzzone
Bebauung der Baulücke zwischen
Wohnhaus und Schopf
→ Siehe S. 37

Hirzbodenweg 85

Reihenwohnhaus, 1895
Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher
van Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadensanierung

Hirzbodenweg 91

Reihenwohnhaus, 1895
Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher
van Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Gesamtsanierung

Homburgerstrasse 24 und 26

Reihenwohnhäuser, 1895
Blasius Kammerer
Schutzzone, Inventarobjekte
Restaurierung der Eichenfenster,
Neuanstrich der Fassaden

Konzertgasse 1

Stadtcasino, Hans Huber-Saal, 1905
Fritz Stehlin
Bundesschutz
Schallschutzwertüchtigung der Fenster
→ Siehe S. 47-49

Leimenstrasse 80

Wohnhaus, 1883
Emile Pallain
Inventarobjekt
Fassaden- und Dachsanierung

Luftgässlein 5

Ehem. Schulhaus, 1821/22; 1854
Architekt unbekannt
Schutzzone
Fassadenrestaurierung

Margarethenstrasse 60

Mehrfamilienhaus mit Laden-
lokalen, 1930
Wilhelm Emil Baumgartner, Hans
Hindermann
Schutzzone
Rekonstruktion der Schaufensterzone
im Erdgeschoss

Missionsstrasse 23

Einfamilienhaus, 1902
Emanuel La Roche, Adolf Stähelin
Schutzzone, Inventarobjekt
Fassadenrestaurierung
→ Siehe S. 29/30

Müllheimerstrasse 141

Einfamilienhaus, 1889
Gustav Doppler
Inventarobjekt
Umbau für Doppelkindergarten
und Tagesstrukturen, Sanierung des
Anbaus mit Dachterrasse, Fenster-
ersatz

Münsterplatz 20

Rollerhof, Mittelalter; 1758/59
Eingetragenes Denkmal
Reparatur der Balustrade im Hof

Oetlingerstrasse 74

Mehrfamilienhaus, 1901
Johann Ulrich Hammerer
Schutzzone
Fassadensanierung, Dachausbau
→ Siehe S. 30/31

Petersgasse 48

Altstadthaus, ehem. Scheune, Teil
des hist. Flachsländerhofs, Mittelalter;
19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Sanierung und Restaurierung des
Dachs

Pfeffingerstrasse 87

Mehrfamilienhaus, 1908
Eduard Pfrunder
Schutzzone
Einbau neuer Eichenfenster nach
historischem Vorbild

Pilgerstrasse 21

Reiheneinfamilienhaus, 1899
Rudolf Linder
Schutzzone, Inventarobjekt, Strassen-
fassade im Denkmalverzeichnis
Sanierung der Strassenfassade

Rebgasse 46

Wohnhaus mit Ladenlokal, Mittelalter;
1842; 1860
Architekt unbekannt
Schutzzone
Umbau, Sanierung

Reichensteinerstrasse 20

Mehrfamilienhaus, 1902
Daniel Kessler
Eingetragenes Denkmal
Ersatz der Holzrollläden, Sanierung
der Bodenfliesen

Rheingasse 23

Zum Kaiserstuhl, Altstadthaus, 15. Jh.;
18. Jh.; 1897
Architekt unbekannt
Schutzzone
Sanierung des Treppenhauses, Einbau
einer Rauch- und Wärmeabzugsanlage

Rheinsprung 16

Reichensteinerhof (Blaues Haus),
1763-1775
Samuel Werenfels
Eingetragenes Denkmal
Umnutzung der Abwartwohnung zu
Büros

Riehenstrasse 16 Mehrfamilienhaus, 1899 Andreas Boos Schutzzone, Inventarobjekt Dachausbau, Innensanierung	Socinstrasse 16 Einfamilienhaus, 1870 Hermann Preiswerk Inventarobjekt Dachsanierung	Baselstrasse 3 Wohnhaus mit Geschäftslokal, 1930 Braun & Mory Schutzzone Fassadrenauffrischung, Dachausbau
Riehenstrasse 154 Zur Sandgrube, 1745–1750 Johann Jakob Fechter Eingetragenes Denkmal Projekt für die Konservierung der chinesischen Tapete → Siehe S. 42–46	Sommergasse 41 Reihenmehrfamilienhaus, 1912/13 Daniel Kessler Eingetragenes Denkmal Gesamtsanierung → Siehe S. 30	Baselstrasse 24 Fischerhaus, ehem. Bauernhof, 1781; 1789 Eingetragenes Denkmal Umbau des Innern
St. Alban-Rheinweg 186 und 188 Mehrfamilienhäuser, 1899 Ernst L. Gebhardt Inventarobjekte Sicherung und Reparatur des gemauerten Giebels	Starenstrasse 37 Wohnhaus, 1927/28 Rudolf Glaser Eingetragenes Denkmal Sanierung von Fassade und Dach → Siehe S. 38–41	Bettingerstrasse 1–3, Basel- strasse 2 Wohn- und Geschäftshäuser, 1945 Willi Müller Schutzzone Energetische Sanierung
St. Alban-Vorstadt 12 Saalbau im Hof, 1940/41 Burckhardt, Wenk & Cie. Schutzzone Sanierung	Strassburgerallee 5 Mehrfamilienhaus, 1906 Simon & Mürner Eingetragenes Denkmal Dachsanierung, Innensanierung	Bettingerstrasse 121 Neuer Wenken, nach 1736; 1860; 1917/18 Johann Carl Hemeling; Johann Jakob Stehlin d.J.; Henry B. von Fischer Eingetragenes Denkmal Restaurierung des Boudoirs
St. Johannis-Ring 91 Reiheneinfamilienhaus, 1900 Heinrich Schatzmann Schutzzone Neueindeckung mit Naturschiefer	Unterer Heuberg 12 Altstadthaus, 15. Jh.; 17. Jh. Schutzzone Dachsanierung	Erlensträsschen 7 Vorderer Meierhof, 1777 Schutzzone Dachausbau, Renovation des Innern
Schillerstrasse 21 Mehrfamilienhaus, 1906 Karl Widmann Schutzzone Einbau neuer Eichenfenster nach historischem Vorbild	Utengasse 36 Arbeitsamt, heute Amt für Wirt- schaft und Arbeit (AWA), 1930–1932 Erwin Heman Schutzzone, Inventarobjekt Umbau, Gesamtsanierung → Siehe S. 34–37	Gänshaldenweg 22–30 Klinik Sonnenhalde, 1899/1900 E. Vischer & Fueter Inventarobjekt Sanierung, Erneuerung der Fenster- läden
Schützenmattstrasse 9 Wohn- und Geschäftshaus, 1899/1900 Joseph Würgler Schutzzone Fassaden- und Dachsanierung	Riehen	Grendelgasse 77 Mattenhof, 1906 Daniel Gassler Eingetragenes Denkmal Unterhaltsarbeiten am Holzwerk
Sennheimerstrasse 61 Reihenmehrfamilienhaus, 1901 Friedrich Albert Inventarobjekt Fassaden- und Dachsanierung	Aeussere Baselstrasse 125 Einfamilienhaus, 1922 Paul Artaria Inventarobjekt Ausbau des Dachgeschosses	Waltersgrabenweg 21 Einfamilienhaus, 1935 Hermann Baur Eingetragenes Denkmal Dachsanierung

Publikationen, Vorträge, Lehr- / Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Frank Löbbecke

- «Unterteilt von unten auf bis an den First» – Mittelalterliche Doppelhäuser in Basel», in: Andreas Heege, Karsten Igel, Michaela Jansen-Igel, Natascha Mehler, Joachim Müller, Eva Roth Heege, Jonathan Scheschkewitz (Hrsg.), *Wie der Meister, so das Werk. Festschrift für Ralph Röber zum 65. Geburtstag*, Leiden: Sidestone Press, 2024 (*Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie*, Bd. 9), S. 201–212
- «Das Basler Erdbeben von 1356 und seine Folgen. Bauarchäologische und historische Spuren» (zusammen mit Claudia Moddeltmog), in: *Feuer, Wasser, Hungersnot. Katastrophen und Schicksalsschläge. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit*, Bd. 37, 2024, S. 63–74

Anne Nagel

- «Verborgene Pracht: Das Haus zum Raben», in: *1810. Der Kundenbrief von Ehinger & Cie.*, 05.2024/#14, unpag.

Boris Schibler

- «Die Beziehung vom Menschen zum Tier im Spiegel der Architektur. 150 Jahre Baugeschichte im Zoo Basel», in: *Heimatschutz Basel. Mitteilungsblatt*, Nr. 136, April 2024, unpag.

Klaus Spechtenhauser

- «Denkmalpflege: Nachhaltig zukunftsorientiert seit jeher», in: *grau blau grün – Baukultur machen*, #0/2024, S. 24

Vorträge

Frank Löbbecke

- «Eine Katastrophe und ihre Folgen – Das Basler Erdbeben von 1356» (zusammen mit Claudia Moddeltmog, Historikerin), Mittagscafé im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung *Geborgen aus dem Untergrund* im Museum Kleines Klingental, 11. Dezember

Martin Möhle

- «Feurio! – Basels Stadtbrände im Spätmittelalter», Mittagscafé im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung *Geborgen aus dem Untergrund* im Museum Kleines Klingental, 30. Oktober

Klaus Spechtenhauser

- «Vielgestaltig, wandelbar, inspirierend. Zur AGS SfG von Hermann Baur, Hans Peter Baur, Bräuning, Leu, Dürig», Werkbundversammlung und Werkbundtag des Schweizerischen Werkbunds SWB, Schule für Gestaltung Basel, 3. Mai

- «Architektur im Gespräch: Max Rasser, Tibère Vadi», Vortrag und Podium mit Elke Seibert, Hans Ruedi Bühler und Stanislaus von Moos, Ermitage, Beckenried, 19. September

Lehr- / Unterrichtstätigkeit

Anne Nagel, Tipje Reimann

- «Ortsbild- und Denkmalschutz im Klybeck-Areal, Gesellschaftshaus zur Mägd und Wohnhaus Bundesstrasse 19», Vortrag und Führungen im Rahmen des Moduls «Gutachten», MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 31. Mai

Führungen

«Wirkungsvoll herausgeputzt – Oberflächengestaltung mit traditionellen Materialien und Techniken» – Führungen der Kantonalen Denkmalpflege 2024

- Auftakt-Referat: Marcella Wenger-Di Gabriele, Stefanie Wettstein, David Keist (Haus der Farbe, Zürich), «Fesche Fassaden», Kleines Klingental, 18. April
- Urban Spirig (Putzspezialist), Stephan Kraus, «Fokus Putz: Materialien, Herstellung, Verarbeitung», 25. April
- Luzia Borer (Farbexpertin), Ria Säker, «Farbe: Mehr als ein Gestaltungselement», 16. Mai
- Sabine Maurer (Restauratorin), Stefan Buess (Restaurator), «Mit Sorgfalt zur korrekten Farbe: Farbuntersuchungen an historischen Bauten», 30. Mai
- Gregor Mahrer (Restaurator), Daniel Schneller, «Bunte Bilderwelt in Leinöl und Wasserglas: Die Fassadenmalereien des Basler Rathauses und ihre Maltechniken», 27. Juni
- Mirjam Jullien (Restauratorin), Anne Nagel, «Schön farbig in der Vorstadt: Das Gesellschaftshaus zur Mägd», 15. August
- Marc Rohr, «Gemalt oder geritzt: Geschmückte Fassaden am Gemsberg und am Spalenberg», 22. August
- Frank Löbbecke, Martin Möhle, «Wände erzählen Geschichte: Historische Innenraumgestaltung mit Farbe», 19. September
- Daniel Trösch (Putzspezialist), Mirjam Jullien (Restauratorin), Daniel Schneller, «Sumpfkalk und Kalkfarbe: Ortstermin im Kleinen Klingental», 26. September

«Riehen im Dialog» – Quartierrundgänge zur Revision des Inventars der schützenswerten Bauten

- Jonathan Büttner, Boris Schibler, «Dicht besiedelt: Im Kornfeld», 25. Mai
- Boris Schibler, Jonathan Büttner, «Alt und Neu: Im Dorfzentrum», 30. Mai

Conradin Badrutt

- «Das Spalentor», für eine private Gruppe, 10. April

Henriette Hofmann

- «Der Wolfgottesacker. Auf immer und ewig», im Rahmen des Tags des Friedhofs, 21. September

Sarah Hummel

- «Das Blaue und das Weisse Haus am Rheinsprung», vier Führungen im Rahmen von Open House Basel, 27. April

Frank Löbbecke

- «Das Basler Rathaus» (zusammen mit Martin Möhle), für Grossrätinnen und Grossräte des Kantons Basel-Stadt, 18. September

Martin Möhle

- «Das Blaue und das Weisse Haus am Rheinsprung», für private Mandatsführende des Departements für Wirtschaft, Soziales und Umwelt (WSU) des Kantons Basel-Stadt, 6. Juni
- «Das Basler Rathaus», für Grossrätinnen und Grossräte des Kantons Basel-Stadt, 18. September (zusammen mit Frank Löbbecke); 23. Oktober, 13. November (zusammen mit Daniel Schneller)

Anne Nagel

- «Zur Hohen Sonne (Rittergasse 21) und Rotbergerhof (Rittergasse 25)», im Rahmen der *Neijoors-Adringgede* von Baukult – Freiwillige Basler Denkmalpflege, 19. Januar
- «Kamin-Geschichten: Die Kachelöfen in den Wettsteinhäusern», für das MUKS – Museum Kultur & Spiel Riehen, im Rahmen der Basler Geschichtstage, 14. März
- «Unter einem Baldachin aus Beton: Das Theater Basel» (zusammen mit Klaus Spechtenhauser), für den Verein Theaterplatz-Quartier, im Rahmen der Basler Geschichtstage, 16. März
- «Die Wettsteinhäuser in Riehen», für eine private Gruppe, 23. November

Boris Schibler

- «Wohnungen für die Arbeiterklasse: Der Architekt und Städtebauer Hans Bernoulli in Riehen», im Rahmen des Führungsprogramms *Riehen à point*, 8. Juni

Daniel Schneller

- «Städtebau und Architektur im mittelalterlichen Basel», für eine 5. Klasse der Rudolf Steiner Schule Basel, 11. April

- «Das Basler Rathaus» (zusammen mit Martin Möhle), für Grossrätinnen und Grossräte des Kantons Basel-Stadt, 23. Oktober, 13. November
- «Renovation und Umbau Bahnhof Basel SBB – Westflügel», für Teilnehmende des Moduls «Praktische Denkmalpflege, Teil 1» (zusammen mit Reto Bieli, Fachstelle für Denkmalpflege der SBB), MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule, Burgdorf, 29. November

Till Seiberth

- «Dendrochronologie im Dachwerk des ehemaligen Dormitoriums des Kleinen Klingentals», für die Zimmerei Baumann + Partner, Riehen, 21. Juni

Klaus Spechtenhauser

- «Unter einem Baldachin aus Beton: Das Theater Basel» (zusammen mit Anne Nagel), für den Verein Theaterplatz-Quartier, im Rahmen der Basler Geschichtstage, 16. März
- «Domus-Haus», für Mitarbeitende der Dienststelle Städtebau & Architektur des Bau und Verkehrsdepartments des Kantons Basel-Stadt, 5. Juni
- «Ein Dorf wird Hafenstadt. Führung durch Kleinhüningen», im Rahmen des Programms Frühling/Sommer 2024 der Volkshochschule beider Basel VHSBB, 8. Juni
- «Ein Haus WOBA & WOBA-Siedlung Eglisee», für E. E. Gesellschaft zur Hären, 15. Juni; für Lernende «Zeichner/in EFZ Fachrichtung Architektur», Berufsbildungszentrum Baselland, 24. Juni
- «Kleinhüningen: Dorf, Hafen, Stadtquartier», für den Studiengang Innenarchitektur und Szenografie (Eva Hauck), Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW, 20. November



Statistik

Bauberatung

1160 betreute Objekte

Subventionsgesuche

183

Bauforschung

48 untersuchte Objekte/Projekte

Inventarisierung

167 Schutzbeklärungen und Unterschutzstellungsverfahren

54 neu ins Inventar aufgenommene Einzelbauten/

Ensembles:

Gemeinde Riehen (Inventarrevision)

21 aus dem Inventar entlassene Einzelbauten/Ensembles: Einfamilienhaus, Im Sesselacker 22 – Einfamilienhaus, Frigelistrasse 21 – Altstadthaus, Freie Strasse 83 – Altstadthaus, Münsterberg 2 – Altstadthaus, Münsterberg 4 – Kindergarten, Schönenbergstrasse 24 – Transformatorenhaus, Eisenbahnweg 21 – Einfamilienhaus, Mühlestiegrain 11, Riehen – Wohnhaus, Höhenstrasse 8, Riehen – 12 weitere Objekte, Riehen (Inventarrevision)

10 externe Gutachten für Schutzbeklärungen:

Laurenzbau, St. Alban-Graben 8/10 – Transformatorenhaus, Eisenbahnweg 21 – Bernoullianum, Bernoulli-strasse 30/32 – Mehrfamilienhaus mit Restaurant, St. Johanns-Vorstadt 48 – Staatsarchiv, Martinsgasse 2 – Siedlung «Im Landauer», Landauerhofweg 1, 4–34, 44–72/Landauerstrasse 81–111, 115–123, 82, 112 – Markgräflerhof, Hebelstrasse 2–10 – Wohnhaus, Höhenstrasse 8, Riehen – Einfamilienhaus, Wenkenstrasse 58, Riehen – Einfamilienhaus, Rudolf Wackernagel-Strasse 106, Riehen

15 neu ins Denkmalverzeichnis aufgenommene Einzelbauten/Ensembles:

WOBA-Siedlung Eglisee, Im Surinam 83, 91–99, 102–104, 108–178/Am Bahndamm 1–35, 2–36, 40–44 – Wohnhäuser, Unterer Batterieweg 125–129 – Domus-Haus, Pfluggässlein 3 – Villa Adlerberg, Schaffhauserstrasse 55 – Mehrfamilienhaus, Lichtstrasse 7 – Pförtnerhaus, Horburgstrasse 105 – Gellert-Garage, St. Alban-Anlage 72/Sevogelstrasse 26–28 – Tituskirche, Im tiefen Boden 75 – Mehrfamilienhaus, Müllheimerstrasse 48 – Hinterhaus, Friedensgasse 54 – Mehrfamilienhaus mit Restaurant,

St. Johanns-Vorstadt 48 – Einfamilienhaus, Martinsrain 10, Riehen – Iselin-Weber-Park, Bachtelenweg 5–7, Riehen – Einfamilienhaus, Höhenstrasse 15, Riehen – Wohnhaus, Linsbergweg 15, Bettingen

Führungen

105, davon 9 im Rahmen des Führungszyklus «Wirkungsvoll herausgeputzt – Oberflächengestaltung mit traditionellen Materialien und Techniken», 2 im Rahmen der Quartier-rundgänge «Riehen im Dialog» und 62 beim Europäischen Tag des Denkmals (7. September)

Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

3325, davon 2150 beim Europäischen Tag des Denkmals (7. September)

Museum Kleines Klingental

15 659 Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2024

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental
Dr. Gian Casper Bott, Leitung
Désirée Hess, Assistenz

Bauberatung

Stephan Kraus, Leitung
Rebekka Brandenberger
Klemens Dudli (bis 31. März)
Sarah Hummel (ab 1. April)
Marc Rohr
Ria Sixer
Dirk Schmid

Subventionen
Stefan Häberli

Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung
Conradin Badrutt
Sabine Maurer (ab 1. November)
Till Seiberth

Inventarisation und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

*Inventarisation schützenswerter
Bauten*

Hannah Wälti
Meike Wolfschlag

Inventarisation Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

*Projekt Aktualisierung und Publikation
des Inventars*

Jonathan Büttner
Henriette Hofmann
Boris Schibler

Projekt Arealentwicklungen
Tipje Reimann

Archiv und Bibliothek
Yvonne Sandoz

Administration

Simone Huber, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat
(bis 30. November)
Markus Wehren (temporär,
ab 1. Dezember)

Hausdienst und Vermietung

Viktor Frei
Walter Derungs
Francesco Balzano

Nick Wilhelm, Kaufmännischer
Praktikant (bis 31. Juli)
David Bicanin, Kaufmännischer
Praktikant (ab 1. August)

Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke
Daniel Lachenmeier
Silvia Lämmle
Christine Surbeck
Ria Wipf

Zivildienstleistende

Loris Aquilano
Andreas Belser
Jannis Breitenfeld
Jonas Elben
Jonas Hoffmann
Linus Kneubühler
Ashwin Kulasegaram
Lars Kury

Moritz Niederhauser
Matthias von Sinner
Benjamin Weichelt
Henning Weiss



Legenden Bildseiten

S. 8/9: Über den Dächern von Basel (vgl. den Brennpunkt-Beitrag S. 10–19).

S. 26/27: Markanter Bau von Erwin Heman inmitten der Kleinbasler Altstadt: das 1930–1932 errichtete Arbeitsamt zwischen Utengasse und Rheingasse. Foto kurz nach Fertigstellung (vgl. den Beitrag S. 34–37).

S. 50/51: Bei der Restaurierung des Hauses zur Kleinen Tanne am Spalenberg war auch die Bauforschung vor Ort. Die Untersuchungen förderten zahlreiche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte zutage, von denen viele bei den

erfolgten Restaurierungsarbeiten Berücksichtigung fanden (vgl. den Beitrag S. 52–57).

S. 62/63: Im Berichtsjahr unter Schutz gestellt: die Tituskirche (1962–1964) von Benedikt Huber (vgl. den Beitrag S. 76–81).

S. 90/91: Eine «Wohnikone» des Neuen Bauens: das 1927 fertiggestellte Haus Colnaghi in Riehen von Paul Artaria und Hans Schmidt, das am Denkmaltag (7. September) besichtigt werden konnte.

S. 102: Ein schönes Stück Altstadt an der Petersgasse, das steter Pflege bedarf. Im Berichts-

jahr erfolgte bei der Nr. 48, einem Teil des historischen Flachsländerhofs, eine Sanierung und Restaurierung des Dachs.

S. 108: Neues Wohnen für alle: Die WOBA-Siedlung Eglisee von 1930 ist im Berichtsjahr ins kantonale Denkmalverzeichnis aufgenommen worden. Fotos 1930.

S. 111: Waren Thema bei den Führungen «Wirkungsvoll herausgeputzt»: die bunten Wandmalereien am Basler Rathaus.

Abbildungsnachweis

Baugeschichtliches Archiv Zürich

S. 71 unten (Foto Beringer & Pampaluchi)

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3: Foto Gerry Pacher – 36 beide (Foto Kelvin Silva): Städtebau & Architektur, Hochbau

Marc Bieri Architektur

S. 31

Bundesdenkmalamt

S. 12 links: Foto Gerold Esser

Dokumentationsstelle Riehen

S. 64 (RIE B.1 03780-00), 66 unten (RIE B.1 03601-00), 69 (RIE B.1 03609-01)

ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv

S. 23 oben (Stiftung Luftbild Schweiz, Foto Swissair Photo AG)

Firmenarchiv der Novartis AG

S. 72 unten, 74 beide: Bestand Ciba, Schachtel PE 22.01–22.04

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 89

gta Archiv, ETH Zürich

S. 62/63 (Foto Fritz Maurer), 78 oben, 78 unten links (Foto Max Buchmann), 78 unten rechts (Foto Fritz Maurer), 79: Nachlass Benedikt Huber

Haus der Farbe, Zürich

S. 92 Mitte links

Herzog & de Meuron

S. 21 oben beide

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 7, 8/9, 11, 13 unten, 15, 17 oben und unten links, 18, 20, 21 unten, 22, 23 unten, 24–25 alle, 34, 35, 43, 45, 58 links, 70, 71 oben rechts, 73, 77, 80 beide, 81 oben und unten

links, 88 unten, 92 oben links (Broschüre) und unten rechts (Flyer), 93 unten rechts (Plakat), 98 unten links (Plakat), 102: Foto/Gestaltung Klaus Spechtenhauser – 10 (Foto Peter Heman, © Nachlass Peter Heman bei Peter Röllin), 52 rechts, 60 unten, 83 (Foto A. Várady & Co.): Archiv – 13 oben, 84 unten rechts: Foto Anne Nagel – 14 oben, 59, 60 oben, 61: Foto/Zeichnung/Fotogrammetrie Till Seiberth – 28,

37 oben: Foto Marc Rohr – 29: Foto Sarah Hummel – 33 unten: Foto Stephan Kraus – 38 unten, 40 oben links: Foto Christoph Lehmann – 40 oben rechts und unten beide, 92 oben rechts und unten links: Foto Ria Sixer – 41, 47–49 alle: Foto Peter Schulthess – 42, 44 oben, 53, 55 oben, 56–57 alle: Foto Tom Bisig – 44 unten: Foto Conradin Badrutt – 50/51, 55 unten: Foto Matthias von Sinner – 52 links: Foto Christoph Teuwen – 54: Zeichnung Loïc Amrein und Conradin Badrutt – 65 beide, 66 oben und Mitte, 67, 68, 75 unten links, 84 alle, 85 oben, 90/91, 93 alle ausser unten rechts, 94–95 alle, 100 links: Foto Kathrin Schulthess – 75 oben: Zeichnung Ashwin Kulasegaram – 88 oben:

Foto Erik Schmidt – 92 Mitte rechts: Foto Frank Lübbecke – 111: Foto Daniel Schneller

Musée d'Orsay, Paris

S. 14 unten rechts

Museum Kleines Klingental

S. 96 beide, 97 oben beide: Foto Stauffenegger + Partner, Julian Gysin – 97 unten, 98 oben links und unten rechts, 100 rechts: Foto Gian Casper Bott – 98 oben rechts, 101 linke Spalte oben und Mitte: Foto Daniel Spehr –

99: Foto Peter Schulthess – 101 linke Spalte unten: Foto Désirée Hess – 101 rechte Spalte oben: Foto Matthias von Sinner – 101 rechte Spalte Mitte und unten: Foto Sara Barth

Privatbesitz

S. 14 unten links

Schweizerisches Nationalmuseum

S. 46 beide

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 26/27 (BALAIR 3312), 37 unten (Fotoarchiv Wolf, NEG 1837), 82 (Planarchiv M 6,82), 87 (Planarchiv Privatarchiv PA 511a 800 J 50, 2)

Vécsey-Schmidt Architekt*innen

S. 85 unten: Foto Barbara Bühler

Wohngenossenschaft Eglisee

S. 108 beide (Foto Robert Spreng)

Weitere Fotos

Mehmet Demiroglu: 30 – Gian Fistarol: 39 – Isabel Haupt: 75 unten rechts – Mirco Juon: 32 beide – Duccio Malagamba: 16 – Armin Schärer: 17 unten rechts – Rani Schneller: 6

Aus Publikationen

S. 12 rechts: Basler Denkmalpflege (Hrsg.), *Dächer der Stadt Basel*, Basel 2005 – 33 oben: *Das Werk*, Jg. 18, H. 8, 1933 – 38 oben: *Rudolf Glaser Architekt Basel*, München – Wien 1932 – 58 rechts: Wilhelm Richard Staehelin (Hrsg.), *Wappenbuch der Stadt Basel*, Basel 1917–1930 – 71 oben links: Jürgen Joedicke, *Geschichte der modernen Architektur*, Stuttgart 1958 – 72 oben: *Bauen + Wohnen*, Jg. 12, H. 6, 1958

Impressum

Herausgeber

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt
Städtebau & Architektur
Kantonale Denkmalpflege
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
www.bs.ch/denkmalpflege

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Gestaltung und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel / Pratteln

Auflage

1800

ISBN 978-3-85556-056-1

ISSN 2235-4514

© 2025 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt



printed in
switzerland

Wichtig für das Gesicht Basels.



Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
CH-4058 Basel
+41 61 267 66 25
denkmalpflege@bs.ch
www.bs.ch/denkmalpflege